BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

19

R. Töpffer's
Sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

C. T. Heyne.

Erster Band.

Inhalt:

Die Erbschaft.
Das Pfarrhaus.
Der Col d'Anterne.

Leipzig,
Berger's Buchhandlung.
1847.

29. D.

Die Erbschaft. — Das Pfarrhaus.

Der Col d'Anterne.

Von

R. Töpffer.

Leipzig,
Berger's Buchhandlung.
1847.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Die Erbschaft.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

1.

Was mich plagt, lieber Leser, ist die Langeweile. Ich langweile mich überall: zu Hause und auswärts, bei Tische sobald ich nicht mehr hungrig bin, auf Bällen sobald ich in den Saal trete. Ich finde nichts für Geist und Herz, nichts nach meinem Geschmack und nichts kommt mir so lang vor als die Tage.

Dennoch gehöre ich zu denen, die von der Welt glücklich gepriesen werden. In meinem vierundzwanzigsten Jahre weiß ich noch von keinem andern Unglück zu sagen, als meine Eltern verloren zu haben; und der Schmerz über diesen Verlust ist auch das einzige Gefühl, das ich geflissentlich in mir hege. Uebrigens bin ich reich, gehätschelt, gefeiert, gesucht und sowohl wegen der Gegenwart als wegen der Zukunft ohne Sorgen; alles ist mir zugänglich, alles steht mir offen. Dazu habe ich einen Oheim zum Pathen, der mich lieb hat und einst zum Erben seines unermeßlichen Vermögens einsetzt.

Und mitten unter diesen Gütern gähne ich mir fast die Kinnbacken aus. Ich finde auch daß ich zu viel gähne und habe deshalb mit meinem Arzt Rücksprache genommen; er giebt es für ein Nervenleiden aus und läßt mich früh und Abends Baldrianthee trinken. Offen gesagt, hatte ich die Sache nicht für so bedeutend gehalten; da ich aber einen unüberwindlichen Abscheu vor dem Tode habe, so denke ich an fast weiter nichts als an das innere Leiden, welches meine Gesundheit untergräbt und mir wohl mit allem Fleiße verhehlt wird. Durch sorgfältige Beobachtung der verschiedenen Symptome, namentlich des Pulses, der innern und äußern Gefühle und des eigenthümlichen Brustschmerzes neben dem gesteigerten Gähnen kam ich zur Ueberzeugung . . . zu einer Ueberzeugung, die ich für mich behalte; denn vertraute ich sie dem Arzte und dieser theilte sie, ich wäre vor Schrecken, glaube ich, des Todes.

Zu welcher Ueberzeugung bin ich aber gelangt? Daß ich einen Herzpolypen habe! Ich gestehe zwar, daß ich nicht weiß wie ein Polyp aussieht, und ich mag es auch nicht wissen, denn ich möchte grausenhafte Dinge erfahren; daß mir aber ein Polyp am Herzen sitzt, ist nur zu offenbar. Durch einen Polypen erklärt sich alles, was in meinem Ich vorgeht; er ist die Ursache meines Gähnens, der Grund meiner kummervollen Langenweile. Daher habe ich meine Diät geändert, meine Tafel beschränkt. Von Wein und Geflügel ist nicht mehr die Rede

und der Kaffee ist geächtet, denn er verursacht Herzklopfen. Ein Malventrank frühmorgens ist ein ausgezeichnetes Mittel gegen die Herzpolypen; aber nur nichts Starkes, Schweres oder Saures, was die Verdauung hindert und das Nervensystem afficirt! Sowie der Blutumlauf nicht gehörig von Statten geht, wächs't und gedeiht mein Polyp, dehnt und streckt sich... Ich stelle mir ihn eigentlich wie eine Art von dickem Pilz vor.

Stundenlang bringe ich damit zu an meinen Pilz zu denken. Redet man mit mir, so verhindert mich mein Pilz darauf zu hören; habe ich eine Galoppade getanzt, so mache ich mir Vorwürfe darüber, weil mein Pilz eine solche Ausschweifung übelnehmen könnte; ich gehe zeitig nach Hause, wechs'le die Wäsche und lasse mir eine Tasse ungesalzne Fleischbrühe geben, und das alles wegen dieses Pilzes: mein ganzes Leben ist nichts als ein Hinschauen auf diesen vertrackten Pilz. Wohl nimmt mich also dieses Leiden sehr in Anspruch, und doch ist es nicht im Stande mich von dem andern Uebel, der Langenweile zu befreien.

Ich gähne demnach. Zuweilen schlage ich ein Buch auf. Aber die Bücher ... wie wenige davon sind lesbar. Hat man gründliche Bücher ernsten Inhalts vor sich, so muß man sich plagen sie zu begreifen, sie genießbar oder gar bewundernswerth zu finden ... Neu erschienene Werke? Ich habe deren so viele

gelesen, daß mir nichts mehr neu vorkommt. Bevor ich das Buch aufschlage, kenne ich es schon; gleich am Titel sehe ich die Geschichte und an der Vignette die Entwickelung — und dazu kommt mein Pilz, der keine starken Gemüthsbewegungen verträgt.

Ernstere Studien? Ich habe mich auch damit abgegeben. Der Anfang möchte gehen, aber wenn man weiterhin kommt... Bald drängt sich die Frage auf, wozu soll ich mich plagen? Mein Lebenslauf ist ja doch bereits völlig regulirt; ich brauche bloß von meinen Renten zu leben, einen Ritt zu machen, mich zu verheirathen und meine Erbschaft anzutreten. Ohne daß ich mich mit Lernen abmühe, kann ich das alles haben und noch mehr dazu. Ich bin Oberst in der Nationalgarde, man will mich in den Rath, und das Amt eines Maire habe ich abgelehnt: es regnet Ehrenstellen auf mein Haupt. Und dann — schon wegen meines Pilzes darf ich den Geist nicht sehr anstrengen.

„Was kommt da?" — Die Zeitung. — „Gut, nur her damit!" Da kann ich mich einige Augenblicke ergötzen. Nach Neuigkeiten strebe ich, nämlich nach Stadtneuigkeiten, denn die Berichte aus Spanien sind mir gleichgültig und die aus Belgien sind ganz und gar zum Umkommen . . . Sehen wir zu: Kein Selbstmord, keine unheimliche That wie Todtschlag und Brandstiftung. Die einfältigen Zeitungen! Das heißt doch den Abonnenten das Geld aus der Tasche stehlen.

Mit welcher Sehnsucht denke ich an die Tage der Cholera zurück! Damals stürzte ich über meine Zeitungen her; sie hielten meinen Schrecken beständig wach und ich ließ auch das Geringste nicht ungelesen, was sich auf das Ungeheuer bezog. Ich sah es vorwärts schreiten und sich wieder zurückziehen, sah es mit aufgesperrtem Rachen bis an meine Thür kommen. Wohl war das alles nicht sehr lustig; allein neben der Hoffnung, es werde nicht kommen, und der Angst, es werde sich doch heranschleichen, hatte wenigstens die Langeweile keinen Platz, ganz abgesehen davon, daß ich mich in Flanell eingepackt hatte, der mich überall kitzelte, so daß ich mich beständig kratzen mußte.

Ich wüßte wahrhaftig keine Langeweile, keine physische und moralische Trägheit, die nicht wiche sobald sich ein Kitzel einstellt. Ich bin überzeugt daß . . . „Was giebt es schon wieder?"

„Der Herr Rector."

„Sage nur, ich sei nicht zu Hause."

„Ja . . . da ist er schon!"

„Herr Rector, ich kann Sie nicht empfangen; ich habe alle Hände voll zu thun."

„Nur auf zwei Minuten . . ."

„Ich habe nicht eine zu verlieren."

„Ich wollte Ihnen nur diese chronologische Tabelle der allgemeinen Völkergeschichte vorlegen. . ."

„(Hol' ihn der Teufel mit sammt seiner allgemeinen völkergeschichtlichen Tabelle!) Nun, so zeigen Sie!"

„Ich mache Sie aufmerksam, mein Herr, daß noch keine derartige Tabelle nur halb so vollkommen ausgefallen ist als diese. Sie sehen da vier Chronologien auf die christliche Aera und das Alter der Welt reducirt. Hier haben Sie die vollständige Reihe der ägytischen und babylonischen Könige. . ."

„(Ei Du Schurke mit Deinen fünf Chronologien! Ich wollte, der ganze Haufe der Könige von Babylon hockte Dir auf! Eine Chronologie ist schon zu viel, und er will mir deren vier aufhängen und noch eine dazu!!) Herr Rector, das ist alles recht gut, aber ich befasse mich nicht mehr mit der Völkergeschichte."

„Hier haben Sie auch den Kaiser Kan-Tien-Si-Long..."

„Bemühen sie sich nicht, Herr Rector; ich bin überzeugt, daß Ihre Tabelle vortrefflich ist."

„Dürfte ich Ihnen zwei Exemplare einhändigen, mein Herr?"

„Ich kann sie nicht brauchen; ich besitze schon das Werk von Hocquart."

„Von Hocquart? Der ist voller Fehler! Ich bitte Sie, mir nur ein halbes Stündchen Ihre Aufmerksamkeit zu schenken; eine Vergleichung wird darthun . . ."

„(Der verdammte Kerl! Mir so etwas zuzumuthen!

Nichts mehr davon, Herr Rector! Ihre Tabellen sind mir fatal und ich mag keine haben."

Diesen Worten folgt eine lange Pause. Der Herr Rector rollt seine Tabellen langsam zusammen und ich sehe ihm zu, während ich es kaum erwarten kann ihm Adieu zu sagen.

„Ach, lieber Herr, würden Sie nicht bei Gelegenheit ..."

„Nein."

„... eine Encyklopädie kaufen ..."

„Nein."

„... dreißig Bände in Folio ..."

„Auch nicht."

„... mit Kupfern ..."

„Nichts davon ..."

„... und einer Inhaltsanzeige ..."

„Nein."

„... von Mouchon?"

„Nein doch, nein!!"

„Dann mein Herr, habe ich die Ehre mich Ihnen zu ... aber, lieber Herr, Sie würden mir einen ungeheuern Gefallen thun, wenn Sie mir wenigstens eine von diesen Tabellen abkauften ..."

„Ei, hört es denn immer noch nicht auf?"

„Ich bin Familienvater ..."

„Es ist nicht zum Aushalten ..."

„Habe sieben lebendige Kinder . . .“

„Was kann ich dafür?“

„Und ich verlange nur fünf statt zehn Francs . . .“

„(Sieben Kinder! Und die werden wieder ihre Nachkommen haben . . . wenn ich nun jedem eine Tabelle der allgemeinen Völkergeschichte abkaufen muß! . . .) Da haben Sie Ihre fünf Francs, und nun lassen Sie mich zufrieden!“

Ich mache die Thür hastig hinter ihm zu und setze mich wieder auf meinen Platz. Bittre Galle und üble Laune gesellen sich zu meiner Langenweile. Das kommt alles vom Polypen; er bringt mich gewiß noch um! Mit einer Jammermiene überfliege ich meine chronologische Tabelle der allgemeinen Völkergeschichte, die der Mann von seinem Kram auf meinem Tische hat liegen lassen, und finde unter allen Namen bis auf Kan-Tien-Si-Long und Nectabenus keinen einzigen, der mir nicht als ein persönlicher Feind, als ein unverschämter Kerl mit sieben Kindern vorkäme, der sich nicht mit den Familienvätern gegen meine Börse und meine Gesundheit verschworen hätte. Der Zorn überläuft mich, steigt mir zu Kopf, nimmt mich ganz ein . . . Fort, in's Feuer mit der Tabelle!

Sonderbar, wie man mitunter in der Wuth überlegen und in der Aufwallung der Zukunft gedenken kann! So bleibe ich jetzt mit meiner Tabelle stehen, ehe ich noch bis an's Kamin gekommen bin; denn einmal überschleicht mich ein unbestimmtes

Gefühl, als ob ich die fünf Francs in's Feuer würfe, die ich für die Tabelle hingegeben hatte, und dann könnten sie doch auch einmal meine Kinder brauchen. Das nenne ich doch der Zukunft gedenken! Denn ich bin nicht verheirathet und werde es auch wohl niemals sein.

Dennoch kann ich mich zuweilen des Gedankens nicht erwehren, daß ich mich in der Ehe weniger langweilen würde. Wenigstens wären wir dann unser Zwei die sich langweilten, und das muß schon ergötzlicher sein. Wo sehen wir denn übrigens Familienväter die von der Langenweile geplagt werden? Nirgends. Der Familienvater ist immer im Zuge, thätig und lustig; stets rauscht und regt es sich um ihn her . . . ein Weibchen das ihn anbetet . . .

Eine Frau, die mich ein bis zwei Jahr anbetete . . . das möchte noch gehen. Aber wenn sie mich nun dreißig bis vierzig Jahr anbeten wollte! Ich führe aus der Haut. Vierzig Jahre angebetet! O das ist lange, das ist eine Ewigkeit! Und nun daneben ein Häufchen Kinder, welche heulen und schreien, sich zanken und auf Stöcken reiten, Tische und Bänke umwerfen, sich mit der Hand schneuzen und sich nicht ordentlich abwischen . . . Und was habe ich davon? Daß ich ihnen Geist und Herz durch meine genealogische Tabelle der allgemeinen Völkergeschichte bilden muß! Ach, es will überlegt, gar sehr überlegt sein, ehe man heirathet, wenn Einem noch dazu ein Polyp am Herzen sitzt!

Gleichwohl liegt mir eine junge Person im Sinne, die mir in jeder Hinsicht behagen würde; sie hat ein angenehmes Gesicht und hübsches Vermögen, auch paßten unsre Charaktere zusammen. Aber sie hat fünf Tanten, Vater, Mutter, zwei Oheime, in allem eilf bis zwölf Verwandte aufsteigender Linie. Seitdem von dieser Heirath die Rede ist, sieht mir die ganze Verwandtschaft alles an den Augen ab; das lächelt und hätschelt und liebkos't an mir herum. O ich möchte vor Langerweile umkommen! Ich gähne ihnen in's Gesicht, und sie treiben die Zärtlichkeit nur noch weiter. Da fühle ich klar, daß mir die Liebe aus geht und daß ich Junggesell bleibe.

Da indessen zärtliche Neigungen dem gefühlvollen Herzen ein gebieterisches Bedürfniß sind, so hat sich das meinige einem andern Gegenstande zugeneigt. Ich fühle sehr deutlich, daß ich eine andre junge Dame liebe, die ich anfangs hintangesetzt hatte, um nicht zwei Flammen zugleich in meinem Herzen zu nähren. Diese hat ein so feines Profil, so schöne Augen und einen so artigen Mutt,rwitz, daß man dem Mädchen gut sein muß, man mag wollen oder nicht; und was die Hauptsache ist, sie hat weder Onkels noch Tanten. Daher kommt es, daß ich mich in ihre Reize und in ihr zur Disposition liegendes Vermögen alle Tage mehr verliebe.

Nur etwas macht mich bedenklich; außer mir hat sie auch nicht einen einzigen Anbeter. Da komme ich mir nun zuletzt

mehr als gutmüthig vor, wenn ich so ganz allein seufze. Wie schön auch eine Blume sei, wenn sie kein Mensch pflücken mag, warum soll ich es wollen, da ich zumal nicht mit Unrecht auf einen feinen Geschmack Ansprüche zu machen glaube?

Als ich vor einiger Zeit auf den Ball kam, tanzte sie gerade mit einem hübschen Officier. In ihrer Aufregung und lachenden Anmuth schien sie meinen Eintritt nicht einmal zu bemerken. Da fühlte ich wie mein Herz erglühte und mich nach Hymens Schwelle drängte. „Ich muß sie nur schnell zum ersten Rutscher aufziehen! „Kann ich das Vergnügen haben?" — „Sehr gern, mein Herr." — „Und für den zweiten Contre-Tanz?" — „Sehr gern." — „Für den dritten Walzer?" — „Sehr gern." — „Zur fünften Galoppade?" — „Sehr gern!" Alles sehr gern. Kein Mensch macht sie mir streitig. Da mußte sich freilich meine Hitze legen; ich that nun den ganzen Abend weiter nichts, als daß ich Backwerk aß.

Seit diesem Tage brachte ich meine Huldigung einem andern Fräulein dar, für die ich anfangs bloß deshalb nicht sonderlich eingenommen war, weil sie mir alle Welt und besonders mein Herr Pathe mit aller Gewalt zuschanzen wollte. Es war Fräulein S..., Cousine der Frau von Luze, d. h. sie gehört der ersten Familie und den vornehmsten Salons der Stadt an. Sie hat eine hohe Gestalt und schöne Haltung, wird ebenso wohl wegen ihres Geistes als wegen ihrer Schönheit von den

Cavalieren gefeiert und ist bei weitem reicher als die beiden ersten Damen. Auch wäre ich sicherlich schon mit ihr verheirathet, wenn nur mein Pathe nicht so sehr triebe.

Vergangenen Sonntag kam ich etwas spät auf den Ball. Sie war von einer Menge Anbeter umschwärmt. Ich mußte froh sein, sie zu einem sechsten Contre-Tanze engagiren und einen Rutscher mit drei Cavalieren theilen zu können. Diese Hindernisse entflammten meine Leidenschaft, die innigste Liebesgluth durchzitterte mein Inneres. Ich dachte schon daran, am andern Tage einen ernsthaften Schritt zu thun, und sogar der offenbar beifällige Blick meines Pathen vermochte meine Flamme nicht abzukühlen.

Obgleich sie nur von Ballangelegenheiten mit mir sprach, so fand ich doch ihren Witz ganz köstlich, da sie zumal alle meine Scherze nur leichthin belächelte. Und ich kann witzig sein, wenn ich sonst will. Jedenfalls, dachte ich, kann sie es ebenso gut sein als ich. O das ist nicht mit Gelde zu bezahlen! Also werden unsre Unterhaltungen nie ohne Würze sein. Mag sie sprechen oder schweigen, immer werde ich dabei etwas unendlich Reizendes zu denken, zu errathen, zu empfinden haben! Unter solchen Gedanken führte ich sie mit einer Art von Trunkenheit, wie ich sie noch nie gefühlt hatte, zum russischen Wirbeltanz. Es war mir, als hielte ich in meinen Armen den Inbegriff aller himmlischen Schönheit des Leibes und der Seele, und

als ich mit den Fingern ihr Atlasmieder leise drückte, fühlte ich mich wie in einen wollüstigen Duft gehüllt und von süßem Wahnsinn durchzittert.

Ich war völlig entschlossen und der ewigen Unentschlossenheit übrigens müde. Da treffe ich, wie ich aus dem Ballsaale trete, meinen Pathen, der schon auf mich gelauert hat. „Nun," sagt er, „bist Du endlich da? . . . Du hast Deine Sache gut gemacht, denn sie betet Dich an." — „Wirklich?" sagte ich. „Du darfst nur den Mund aufthun, und Du hast ihr Jawort. Die Familie findet Dich allerliebst, Alle wünschen nur Dich." — „Sie sind also davon überzeugt?" sagte ich zu ihm, während ich alle Hoffnung aufgab. Er aber raunte mir in's Ohr: „Es ist schon die Rede von einem schönen Logis, wie es der jungen Dame behagen möchte. Ei, Du bist doch ein wahres Sonntagskind! Laß mich nur machen . . ." Je mehr mir der Herr Pathe vorredete, desto mehr schwand mein Liebesrausch dahin mit sammt dem Atlasmieder und dem Inbegriffe aller himmlischen Schönheit. „Ich will mir die Sache bedenken," sagte ich frostig. Und seitdem habe ich nicht wieder daran gedacht.

Nun sitze ich also wieder in meiner alten Ungewißheit da . . . „Was giebt's schon wieder?"

„Wird der gnädige Herr zu Mittag speisen?"

„Was Element, ob ich speisen werde?"

„Nun ja, ich meine zu Hause?"

„Wart' einmal; ja, ich will hier essen."

„So will ich gleich decken."

„Ach höre, decke nicht; ich will doch lieber auswärts speisen."

2.

Du wirst Dich erinnern, lieber Leser, daß wir uns mit einander rechtschaffen langweilten, als wir uns das letzte Mal sahen. Ich ließ Dir Zeit zu gähnen, als ich in die Stadt zu Tische ging.

Ich speis'te bei einem meiner Freunde; er ist verheirathet und Familienvater, ist so froh und glücklich als ich es eben nicht sein kann. Er und seine junge Frau waren gegen einander die Freundschaft selbst; aus dem wahrhaft zärtlichen Wechsel ihrer Blicke, aus den kleinen Aufmerksamkeiten und tausend scheinbar gleichgültigen Dingen konnte ich auf die Gleichstimmung ihrer Gemüther schließen. Die Schüssel, von welcher das Eine gern aß, wählte das Andre gewiß auch; wenn er nicht trank, that sie es auch nicht; ließ Eins mit allem Fleiß ein Stückchen Brod liegen, gleich haschte das Andre darnach und verzehrte es lachend. So waren sie denn in ihrer Zärtlichkeit mit einander beschäftigt und redeten mit mir nur der Höflichkeit

wegen; es kam mir vor, als wäre ich hier höchstens dazu gut, ihre unschuldigen Liebeständeleien noch mehr zu würzen.

Ich langweilte mich gehörig und zwar um so mehr, da es gegen meinen eignen Willen, gegen meine innere Stimme, mir selbst zum Trotze geschah. „Warum,“ sagte ich bei mir selbst, „warum freust Du Dich denn nicht über ein so schönes Schauspiel? Mache doch auf Dich selbst die Anwendung, lerne doch das Glück dieses ebenso glücklichen als liebenswürdigen Paares beneiden, ein Glück, das Du Dir leicht selbst verschaffen kannst. Du mußt ja wissen . . .“ — „Ei,“ antwortete ich dieser ehrenwerthen innern Stimme, „Du selbst mußt zu schweigen wissen. Du kommst mir gerade vor wie mein Herr Pathe, und der steckt auch dahinter! Laß mich mein bescheidenes Cotelette in Ruhe genießen; das ist für den Augenblick mein einziger Genuß, mein einziges Verlangen.“

Was den Einfluß des mahnenden Innern auf uns am meisten bestimmt, ist nach meiner Ueberzeugung der Ton und die Art der Aeußerung dieser innern Stimme. Bei mir ist die innere Stimme meines Gewissens seit langer Zeit nicht von der meines frühern Lehrers verschieden gewesen. So oft das Gewissen zu mir redete, glaubte ich es im schwarzen Rock, mit schulmeisterlicher Miene und der Brille auf der Nase zu sehen. Es schien mir aus alter Gewohnheit zu predigen, sein Amt zu verwalten und seinen Lohn zu verdienen. Daher kam es nun,

daß ich, sobald es mich zu schulmeistern Miene machte, wohl in ganz achtungsvollem, aber doch zugleich im trotzigsten Tone von der Welt widerbellte, indem ich mich stets seiner Herrschaft zu entziehen trachtete und eine Art von Ehre darein setzte ihm entgegenzuhandeln. Ich habe mir daraus eine Regel abstrahirt, nach der ich mich einst zu richten gedenke; ich will nämlich einmal meinen Kindern einen so liebenswürdigen, milden, gutherzigen, einen aller Pedanterie und Affectation so abholden Lehrer geben, daß sie, wenn sich später ihr Gewissen in die Gestalt dieses würdigen Lehrers kleidet, gern und willig auf dessen Stimme hören sollen. O wie schade, daß ich bei so weisen Ansichten über die Erziehung meiner Kinder so wenig gegründete Aussicht auf eine Heirath habe!

Ich speis'te also mein Cotelette. Als es gegessen und mein Appetit gestillt war, sah ich mit Ungeduld der Aufhebung der Tafel entgegen. Aber meine glücklichen Wirthe wurden nicht fertig mit Schwatzen und Essen. „Was für eine Harmonie in ihrem Appetit," dachte ich, „und noch dazu was haben sie für einen Appetit! Ist es möglich, daß man so viel essen kann, wenn man liebt? Dahin also führt die eheliche Liebe! O wie verschieden ist sie von jener leidenschaftlichen Liebe, deren Reiz in holder Verwirrung besteht, die von ihren eignen Gedanken lebt und sich durch ihr eignes Feuer nährt! Und Du meinst, Eduard (das ist mein Taufname), Du meinst ..."

„Sie sind ganz in Gedanken versunken," sagte jetzt die junge Frau meines Freundes in verbindlichem Tone zu mir; „was fehlt Ihnen denn?"

„Er ist verdrießlich," antwortete an meiner Stelle der Mann, „wie es die alten Junggesellen alle sind. Apropos, Eduard, wie steht's denn mit Deiner Liebschaft?"

„Ich bin damit lange noch nicht so weit gekommen wie Du mit der Deinigen," antwortete ich ihm.

„Ei der Teufel, das will ich hoffen!"

„Ich auch."

Ich weiß selbst nicht, wie mir ein so unartiges Wort entschlüpfen konnte. Mein Freund schwieg; seine Frau sprach von etwas Anderm, ich aber war beschämt und zürnte mir selbst; schweigend machte ich Kügelchen aus Brodkrume und bereute bitterlich, daß ich nicht zu Hause gespeis't hatte, wo ich niemandem unartig begegnet wäre. Sobald es ohne gar zu große Unhöflichkeit anging, nahm ich Abschied und eilte nach meiner Wohnung.

Hier brannte schon ein lustiges Feuer. Ich nahm den Zahnstocher heraus; das ist meine Cigarre. Indem ich mich so nach meiner Art vergnügte, dachte ich an meinen Freund, den Familienvater, vergegenwärtigte mir seine Miene und den Ton seiner Stimme als er mich nach meiner Liebschaft fragte, und am Ende kam mir meine ungezogene Antwort fast angemessen

vor. Zwischen jungen Ehemännern und alten Junggesellen herrscht immer ein geheimer Groll; wenigstens stimmen sie nie recht von Herzen zusammen. Die jungen Ehemänner bedauern den alten Junggesellen, aber ihr Bedauern gleicht auf ein Haar einer Art von Verhöhnung; der alte Junggesell staunt die jungen Ehemänner verwundert an, aber seine Verwunderung ist der Spötterei ähnlich wie ein Ei dem andern. Ich sagte mir also, daß ich wohl daran gethan habe, meine Ohren vor ihren Gemeinplätzen zu retten, und daß ich, wenn ich auch etwas mit der Thür in's Haus fiel, doch in meinem Rechte war; ich war der Schwächere, Einer gegen ihrer Zwei.

„O Herr!“ — „Was ist los?“ — „Ach, mein Herr!“ — „Nun, was giebt's denn?“ — „Es ist Feuer, man stürmt!“ — „Es wird nicht so schlimm sein.“ — „Gnädiger Herr, es stehen vier Häuser in Flammen.“ — „Wo denn?“ — „In der Vorstadt.“ — „Bringe mir warmes Wasser zum Barbieren.“ — „Der gnädige Herr wollte...“ — „Ich will mich rasiren.“ — „Hören Sie, wie man schreit, gnädiger Herr?“ — „Ja.“ — „Soll ich dem gnädigen Herrn noch warmes Wasser bringen?“ — „Freilich, Du Tölpel! Du denkst wohl, weil man Feuer schreit, soll ich mit dem Barte laufen?...“

„Es ist doch eine hübsche Sache um die Feuerversicherungsanstalten,“ dachte ich bei mir, während ich das Halstuch abnahm; „da können die Leute ganz ruhig und mit über einander

geschlagenen Armen dem Brande ihrer Häuser zusehen; sie verlieren nichts als alte Nester gegen neue Gebäude. Es giebt dabei freilich auch manche kleine Unannehmlichkeit, aber wie ging es ihnen vor der Zeit der Assecuranzen! Bei alle dem ist es ein Glück für die Versicherungsanstalten, daß der Wind nicht herzhafter bläs't."

„Nun, bringst Du das warme Wasser?" — „Da ist es!" — „Du zitterst ja, dächt' ich!" — „Ach, gnädiger Herr, sechs Häuser... stehen in Flammen ... man fürchtet schon für das neue Stadtviertel ... und nicht weit davon wohnt meine Mutter!" — „Weißt Du denn nicht, daß unsre Löschanstalten musterhaft und diese Häuser alle versichert sind?" — „Das wohl, lieber Herr, aber meine Mutter besitzt nichts als ihre Mobilien... Wenn der gnädige Herr mir erlauben..." — „Auch hinzulaufen? Ich werde Dich bald brauchen. Geh' aber nur jetzt und komm bald wieder, um mir zu sagen wie's aussieht. Bringe mir auf dem Rückwege ein Glas Eau de Cologne mit."

Ich machte mich an's Rasiren und war um so mehr dabei, weil ich eine angeblich verbesserte Seifensorte probirte. Sie gab einen reichlichen und markigen Schaum und einen ebenso feinen als angenehmen Duft; nur das Wasser war nicht sonderlich warm, und dies brachte mich so auf, daß ich beinahe auf die Feuersbrunst geflucht hätte, die daran schuld war. Unterdessen ward mit allen Glocken der Stadt gestürmt, aus den be=

nachbarten Straßen tönten klägliche Stimmen herüber und aus dem meiner Wohnung gegenüber liegenden Schuppen holten Menschenhaufen die dort aufbewahrten Feuereimer der Stadt. Bei diesem Lärm trat ich an's Fenster und empfand im Innern jenen angenehmen Schauer, der sich unser bei solchen tumultuarischen Auftritten zu bemächtigen pflegt. Es war so finster, daß ich die Leute nicht erkennen konnte; aber am Himmel bemerkte ich einen röthlichen Schein, der unten von den dunkeln Dächern und Schornsteinen der Häuser begrenzt wurde. Der Widerschein fiel sogar bis auf den wohlbeleibten Thurm der Hauptkirche, von dessen Höhe herab, je nachdem der Klöppel auf meiner oder der entgegengesetzten Seite anschlug, mir bald ein hellerer bald ein leiserer Ton an das Ohr schlug. „Das ist prächtig!" sagte ich bei mir selbst. Ich trat wieder vor den Spiegel, um mir den Bart vollends abzunehmen.

Es war eine langwierige und sehr kitzliche Arbeit, weil ich einen kleinen halb vernarbten Schnitt am Kinne hatte, der die äußerste Behutsamkeit räthlich machte; übrigens mußte ich doch auch die Fortschritte des röthlichen Scheines sehen, der immer umfänglicher wurde. Schon erhoben sich Funken und Flämmchen in die Luft und fielen dann anmuthig glänzend wie bei einem großen Feuerwerke garbenähnlich nieder. „Das muß wirklich in der Nähe einen recht schönen Anblick gewähren," dachte ich; „bald möchte ich dort vorbeigehen, wenn ich mich in's Casino be-

gebe." Ich beeilte mich also mit meiner Toilette, warf den Mantel ordentlich über, zog die weißen Glacé-Handschuhe an und machte mich nach der Vorstadt hin auf den Weg. Es ließ sich kein Mensch auf der Straße sehen und alle Läden waren geschlossen; es kamen nur zwei bis drei Equipagen an mir vorüber, worin einige meiner Bekannten in's Casino fuhren.

Bald kam ich in die Vorstadt: das Unglück war gräßlich, der Anblick aber erhaben. Vier bis fünf brennende Dachstühle schleuderten Flammen und Rauchwirbel gen Himmel, und während dieser Jammerscene wurden die Kais und Brücken nebst den Tausenden von Menschen, die schreiend durch einander liefen, wie von festlicher Helle erleuchtet. Die Bewohner der bedrohten Häuser warfen ihr Hausgeräth durch die Fenster oder trugen ihre besten Sachen durch das Volksgedränge nach einer nahen Kirche, die man ihnen dazu eingeräumt hatte. Eine lange Kette von Männern, Frauen und Kindern zog sich vom Flusse bis an die Spritzen, deren taktmäßiges Geräusch noch durch das Geschrei der Menge zu hören war. Die Eimer flogen von Hand zu Hand. Mitten im Feuer standen Männer, die angebrannte Balken mit Aexten loshieben, während andre auf den benachbarten Häusern saßen und den zischenden Strahl der Schlauchspritzen in den ungeheuern Brand gossen.

„Weiß man denn schon wodurch das Feuer ausgekommen ist?" fragte ich einen sehr geschäftigen Mann.

„Treten Sie in die Kette!“ sagte er zu mir.

„Recht schön; aber antworten Sie mir erst: Weiß man schon...“

„Gehorsamer Diener!“

Dieser Mensch kam mir außerordentlich grob vor, und ich hielt mich eben im Stillen über den schlechten Ton der untern Classen auf, der heutigestags so überhand genommen hat, daß es ein Mann von Stande kaum wagen darf sich, wenn auch noch so höflich, mit einer Frage an einen Vorübergehenden zu wenden, als eine andre Stimme diese Betrachtungen unterbrach:

„Heda, Herr Weißhandschuh, helfen Sie doch ein bischen mit! Macht ihm einmal Platz, Leute...“

Tief verletzt durch eine so unverschämte Vertraulichkeit wendete ich mich nach einer andern Seite.

„Hierher, hierher! Schildwache, bring' uns doch das Püppchen her!“

Entrüstet zog ich mich links.

„Holla! hierher, Herr Marquis!“

Ganz außer mir vor Verdruß schlich ich mich nach der rechten Seite durch.

„He, Du vornehmer Lump, wenn Du nicht arbeiten willst, so werde ich Dir einen Eimer voll Wasser über den Kopf gießen!“

Mein Ehrgefühl war schrecklich verletzt. Ich beschloß diese abscheuliche Gesellschaft zu verlassen und mich stehenden Fußes in's Casino zu begeben.

„Zurück! da ist kein Weg!" rief mir eine Schildwache zu und versperrte mir den Paß mit dem Gewehr.

„Hören Sie, Bester, Sie müssen mir doch schon an der Kleidung ansehen, daß sich Ihre Ordre nicht auf mich erstrecken kann. Ich gehe in's Casino."

„In's Casino! Heiliges Donnerwetter! Sehen Sie denn nicht, daß es hier an Armen zur Arbeit fehlt! Marsch fort, in die Kette!"

„Wissen Sie auch, Liebster, daß Sie Ihr brutales Wesen bald bereuen könnten? Ich will Sie zwar noch nicht nach Ihrem Namen fragen, aber machen Sie auf der Stelle Platz!"

„Ich heiße Louis Marchand, bin Chasseur beim fünften Regiment unter dem Hauptmann Ledru und fürchte mich durchaus nicht vor Ihnen. Nur immer fort in die Kette, Schuft! Denken Sie denn die braven Leute da waten zu ihrem Vergnügen im Wasser herum? ... In's Casino, zum Tanz wollen Sie? Versuchen Sie's nur, während sich die armen Frauenzimmer hier auf den Tod erkälten!..."

In diesem Augenblicke stürzten mit furchtbarem Gekrach ein paar brennende Dächer zusammen. Es folgte ein Augenblick tiefer Stille, denn die unermeßliche Volksmenge hatte die Augen

nach diesem Schauspiel gerichtet und die Arbeit eingestellt . . . Man hörte deutlich das Prasseln der Flammen und zwischendurch das dumpfe Gerassel einer Spritze, die eben aus einer fernen Gemeinde ankam. Es sprengte ein Reiter heran, der rief: „Immer muthig zugegriffen, liebe Leutchen, man wird über das Feuer bald Herr werden!“ Er ward gleich von mehreren Personen umringt und sagte zu ihnen: „Es brennt schon im neuen Stadtviertel und die Heumagazine am Wagegebäude stehen in Flammen. Es fehlt an Leuten. Drei Menschen sind schon umgekommen! . . .“ Hierauf galoppirte er wieder davon. „Zugegriffen!“ rief man nun von allen Seiten, „nur immer frisch zugegriffen! Es brennt schon im neuen Stadtviertel!“ — Ich ward im Gewühl mit fortgerissen und war bald ein Ring der langen Kette.

Ich hatte gar keine Zeit mich zu orientiren. Die Eimer folgten einander äußerst rasch und ohne Unterbrechung. Ich stellte mich aus Mangel an Uebung dabei so ungeschickt an, daß mich aus jedem Eimer eine Welle überströmte, was freilich meiner Toilette nicht zum Vortheil gereichte. Das kam mir gar nicht gelegen, denn das Casino lag mir immer noch im Sinne. Ich hätte gern die Handschuhe ausgezogen, aber sie klebten mir schon so fest an den Händen, daß ich den Versuch aufgeben mußte, wenn man mir auch wirklich Zeit dazu gelassen hätte. Ich stand auf dem Kai, wo die Kette über Stufen bis

auf den Wasserspiegel hinabhing. Hier standen Leute in dünnen Kitteln bei einer empfindlichen Kälte bis an die Knie im Wasser und füllten beim Schein einer Pechfackel ohne Rast einen Eimer nach dem andern, und der auf der steilen Treppe aufgeschichtete Menschenknäuel ward mit einem Theil des Wassers übergossen, das aufwärts von Schulter zu Schulter ging. Vor und hinter mir sah ich in der Kette Frauenzimmer jedes Alters, wenn auch nicht jedes Standes, ferner Tagelöhner, Handwerker und auch einige wohlgekleidete Herren. Obgleich wir uns ziemlich weit von der Brandstelle befanden, so trieb doch der Wind einen Feuerregen über uns herab, welcher die Scene nur noch unheimlicher machte.

Noch vor wenigen Augenblicken fühlte ich nichts als Entrüstung über die erlittene Beleidigung und dachte nur daran im Casino-Saale baldigst meine verletzte Würde wiederherzustellen; aber nachdem man mich mit Gewalt einmal in diese neue Sphäre hineingezogen hatte, nahmen meine Gedanken eine ganz andre Richtung, und trotz Kälte, Nässe und Widerwärtigkeit fühlte ich allmählich den Einfluß der allgemeinen Regsamkeit, von deren Annehmlichkeit ich vorher keine Ahnung gehabt hatte. Eine Art von Verbrüderung aller Löschenden, erzeugt durch das Bewußtsein daß Einer den Andern braucht, die gemeinsame Arbeit und das wohlthuende Gefühl nützlich zu sein, dies alles rief um mich her eine herzliche Heiterkeit hervor, die

sich durch mancherlei gar nicht rohe Scherze und durch ein Benehmen voll edler Aufopferung kund gab. „Hören Sie, Weibchen, lassen Sie mich an Ihren Platz treten und gehen Sie auf die andre Seite zu den leeren Eimern!“ — „Lassen Sie's gut sein, mein Bester; ich bin eine Wäscherin und habe die Arme immer im Wasser; das bringt mein Handwerk mit sich . . .“ — „Ei, die weißen Handschuhe! Diese Kette wollten Sie wohl nicht tanzen, mein Herrchen! Kommen Sie wenigstens an meinen Platz . . .“ — „Ich danke, Freundchen, ich bin nicht lange erst her.“ — „Immer frisch, ihr Leutchen, dadurch werden die Arme geschmeidig! Potztausend, ihr Wäscherinnen, unsre Hemden werden ohne Euch gewaschen; mein Vorhemdchen braucht nun nicht gelaugt zu werden. Das macht nichts aus. Immer frisch! Eins, zwei, drei, zur Linken!“ — Es tritt ein Mann an mich heran und fragt: „Willst Du einmal trinken?“ — „Ei ja, aber erst kommen die da, namentlich die gute Frau dort, welche länger arbeitet als ich.“ — „Nein, nein, trinkt nur, trinkt nur ohne Umstände.“ Und ich trank. Es hat mir in meinem Leben kein Glas Wein so gut geschmeckt.

Während ich mich diesen mir so neuen Regungen hingab, fühlte ich, wie meine Hochachtung vor den Männern in Kitteln wuchs, deren unermüdliche Thätigkeit und harte Arbeit unten am Wasser ich beim Scheine der Pechfackel beobachten konnte. Der einzige Grund solcher Thätigkeit war hier der Eifer, die

Selbstverleugnung und die schlichte aber großartige Aufopferung des Handarbeiters, der seine unentbehrlichen Dienste kaum in Anschlag bringt. Sie konnten weder mit einander plaudern, noch an der in unsern Reihen herrschenden Heiterkeit theilnehmen, konnten sich nicht am Anblick der Feuersbrunst ergötzen noch von der Menge gesehen werden. „Heute," dachte ich, „unterziehen sich diese wackern Leute im Dunkel der Nacht der mühseligsten Arbeit und morgen am Tage verlieren sie sich wieder in den unbekannten Reihen ihrer Kameraden ... Tiefe Achtung, enthusiastische Bewunderung und dankbare Verehrung erfüllten unwillkührlich mein Herz; ich hätte mich ihnen zu Füßen werfen können. Ich fühlte mich mehr geehrt ihnen als Gehülfe zu dienen, als dies je beim süßesten Lächeln der Großen und dem schmeichelhaftesten Empfange der Mächtigen der Fall gewesen war. Jetzt fielen mir die Wagen wieder ein, denen ich auf ihrem Wege nach dem Casino begegnet war; mit stolzer Verachtung blickte ich zurück und war hocherfreut, daß ich nicht gleich meinen Bekannten von schnöder Selbstsucht verleitet worden war, die fade Gesellschaft vornehmer Müssiggänger der rührenden Verschmelzung mit Wäscherinnen und Tagelöhnern vorzuziehen.

Du siehst, lieber Leser, ich war ganz aus meiner Rolle gefallen. Ich war nicht mehr der gelangweilte, der übersättigte Mensch, den Du kennst, nicht mehr der vornehme Herr, wel-

cher die Feuersbrunst wie ein artiges Schauspiel mit ansehen wollte, nicht mehr der Müssiggänger, den die arbeitsamen Leute beschimpft hatten, sondern ich war vielmehr, was Dir, der Du meine Geschichte gelesen hast, nicht wenig ergötzlich vorkommen mag, einer der Hitzigsten im Anrufen der Vorübergehenden geworden, die nicht mit arbeiten wollten. „Hierher, schöne Herren," rief ich ihnen zu, „hierher! Es ist noch Platz! Immer herein in die Kette, meine Herren! . . . Nichtswürdiges Volk Ihr! Seht da die Menschen, die seit sechs Seigerstunden im Wasser stehen, und dann schlagt die Arme noch übereinander! . . . Heda, Schildwache, braucht den Flintenkolben gegen die Faullenzer! . . . Sehen Sie nur einmal hin, gute Frau; ist das nicht eine Schande? . . . Und Sie da, Mademoiselle, treten Sie aus der Reihe, ich bitte Sie; die Kälte nimmt Sie ein; Sie sind zu jung für diese Art von Arbeit!"

Das junge Mädchen, dem diese Worte galten, stand mir gerade gegenüber. Ich hatte sie in der Dunkelheit und Verwirrung erst gar nicht bemerkt; sowie aber der Brand eine größere Helle verbreitete und die Gesichter immer mehr erleuchtete, hatten die Züge, die Jugend und die zarten weißen Hände des Mädchens meine Aufmerksamkeit nach und nach auf sich gezogen, da sich zumal in ihren Blicken, sobald sie nach den Flammen zurückfielen, ein zartes Mitleiden malte. Allmählich gingen alle meine bisher geschilderten Eindrücke in dem Gefühle für

dieses schöne und so jugendliche Mädchen auf, das mit den derben Fäusten der Masse ihre schwachen Arme zu vereinigen gekommen war. Inniges Mitleid für sie regte sich in meinem Herzen, und obwohl diese Empfindung mich bewog ihr den Rücktritt aus der Kette zu rathen, so fühlte ich doch schon, daß mich ihre Abwesenheit aus meinem süßen Taumel gerissen und daß für mich die ganze Scene, die mir ebenso überraschend als aufregend entgegengetreten war, ihren Zauber verloren hätte.

Sie beantwortete meine Anrede nur mit ein paar Worten, woraus ich abnahm, daß sie von ihrer Mutter abgeholt werden sollte und daß sie in ihrer sehr begreiflichen Verwirrung lieber bleiben als allein oder in Begleitung eines Mannes ihrer Umgebung nach Hause gehen wollte. Doch nahm sie der Frost immer mehr ein und ihre Nachbarn bemerkten schon, daß ihr bei dem raschen Fördern der Eimer die matten Hände den Dienst versagten. Einer derselben, — es war derselbe, welcher mich früher „Herr Weißhandschuh" genannt hatte — sagte zu ihr: „Arme Kleine, lassen Sie uns allein arbeiten; gehen Sie nach Hause um sich auszuwärmen. Soll ich Sie nach Hause begleiten? Wer tritt an meine Stelle?" — „Kommen Sie an meinen Platz; ich will sie nach Hause bringen." — „Recht gern, Herr Weißhandschuh! Glück auf die Reise! Mit der Arbeit wollen wir schon fertig werden! . . . Aufgepaßt, Leutchen! Eins, zwei; eins, zwei! . . . Wie lange trinkt der Feuer=

mann schon, und doch scheint er immer noch Durst zu haben!... Ha bravo, Mutter Bavette, Ihr müßt das Ehrenkreuz bekommen! Ihr könnt mehr als Brodessen!"

Während die Späße des wackern Mannes belacht wurden, ergriff ich die eiskalte Hand des jungen Mädchens und ging mit ihr von der Eimerkette weg nach den dunkeln Straßen, die von der Feuersbrunst nicht erhellt wurden. Daß ich der alleinige Beschützer dieses liebenswürdigen Kindes geworden war, versetzte mich in eine so angenehme Verwirrung, daß ich nicht einmal daran dachte mich nach ihrer Wohnung zu erkundigen, wohin ich sie doch führen wollte. Sie indessen schritt eilig vorwärts; nach und nach ward jedoch ihr Gang langsamer und endlich blieb sie wie beklommen stehen. Ich vermochte nicht zu errathen, ob dies in Folge der Anstrengung oder der ausgestandenen Kälte geschah; indessen unterstützte ich sie mit dem einen Arme, mit dem andern knöpfte ich meinen Mantel auf und schlug ihn um sie herum, recht vergnügt daß mir dieses Kleidungsstück einen so artigen Dienst leistete. Ein paar Augenblicke darauf nahm sie ihre Kräfte zusammen und sagte zu mir mit ihrer jugendlich schüchternen Stimme, deren Ton mich bezauberte: „Mein Herr, da ich meine Mutter nicht antreffe, so gestatten Sie mir allein nach Hause zu gehen . . ." — „Das kann ich unmöglich zugeben," sagte ich, „wie sehr ich auch wünsche Ihnen nicht zu mißfallen. Sie sind leidend; ich

werde Sie nicht eher verlassen, als bis Sie nach Hause und der Pflege übergeben sind, die Ihnen gebührt. Bis dahin wollen Sie sich getrost mir anvertrauen; Ihre Jugend flößt mir ebenso viel Achtung als Theilnahme ein.

Sie antwortete nicht und wir gingen weiter. Ich fühlte daß ihr Arm auf dem meinigen zitterte und die Verwirrung der Scham ihre Schritte beschleunigte. Wir waren an einen Durchgang gekommen; sie zog ihren Arm zurück und sagte: „Hier ist's; ich danke Ihnen sehr, mein Herr . . .“ — „Aber werden Sie auch Ihre Mutter, werden Sie überhaupt jemanden zu Hause finden?“ — „Meine Mutter muß sehr bald kommen; ich danke Ihnen, mein Herr.“ — „Dann erlauben Sie daß ich mich davon überzeuge; denn vor der Hand glaube ich nicht, daß jemand bei Ihnen zu Hause ist, und auch in der ganzen Nachbarschaft bemerke ich kein einziges Licht. Gehen Sie gefälligst voran. Es ist schicklicher, wenn ich Sie den Händen Ihrer Frau Mutter übergebe als wenn sie erfährt, daß Sie ein Unbekannter nach Hause gebracht hat.“ Während ich so redete, kam jemand auf der Straße her, und das schüchterne Kind eilte in den Durchgang, wohin ich ihr nachfolgte. Hier in der Finsterniß wagte ich's nicht mehr ihr den Arm zu bieten; ich hätte sie nur noch schüchterner gemacht; da ich nun unten an der Treppe die erste Stufe nicht gleich finden konnte, so streckte sie mir gleichwohl in unwillkührlicher Bewegung die Hand entge-

gen; ich ergriff sie und empfand jenen süßen Rausch, welcher die erste Liebe begleitet und der mir unter der Steifheit und den Künsteleien der großen Welt bisher gänzlich unbekannt geblieben war.

Als wir in's dritte Gestock gekommen waren, öffnete das junge Mädchen eine Thüre. Ich glaubte Thränen über ihre Wangen herabrollen zu sehen. „Bekümmert Sie etwas?" fragte ich sie. „Nein, mein Herr . . . aber . . . ich weiß nicht, wie ich's Ihnen vorstellen soll, daß Sie sich nicht weiter bemühen . . . Es scheint mir als könnten Sie zu dieser Stunde nicht wohl hier eintreten . . ." — „Ich werde nicht mit hineingehen, wenn Ihnen das so viel Kummer verursacht," antwortete ich ihr; „doch will ich hier warten bis Ihre Mutter zurückkommt. Gehen Sie hinein, zünden Sie Licht an, ruhen Sie aus und gönnen Sie mir mein Plätzchen hier vor der Thüre, gönnen Sie mir das Glück des Gedankens, daß ich Sie bewache bis ich abgelös't werde." Nach diesen Worten legte sie den Mantel neben mich hin und ging hinein. Ein paar Augenblicke darauf ward es hell und ich sah durch die etwas offen gelassene Thüre in ein bescheidenes Gemach. Es war darin alles reinlich und wohlgeordnet, doch stachen einige Wirthschafts- und Küchengeräthe, die auf den Simsen umher blitzten, sonderbar gegen einige recht elegante Meubles ab.

In diesem Augenblicke konnte ich die Züge des jungen Mädchens nicht sehen; aber ihr Schatten malte sich an den

Vorhängen eines Alkovens, worin sie sich mit dem Lichte befand, und verrieth eine reizende Taille, anmuthige Bewegungen und einen edeln Anstand der jugendlichen Schönen. Der Bewegung ihres Schattens nach zu urtheilen war sie damit beschäftigt ihr Haar wieder zu ordnen, welches in Locken um einen Hals rollte, dessen glänzende Schönheit mir schon beim Leuchten der Feuersbrunst aufgefallen war. Wenn diesem Schauspiel auch fast nur Andeutungen zu Grunde lagen, so kam es mir doch zauberhaft vor, und jeden Augenblick erhöhte sich der unwiderstehliche Reiz der süßen und lebhaften Empfindungen in meinem Innern.

Indessen herrschte die tiefste Stille. Nur der Schatten gab mir einige Kunde von dem Mädchen, deren Anblick meinen Augen noch versagt war, wie sehr sie sich auch nach ihrer Betrachtung sehnten. Ich sah daß sie sich gesetzt und den Kopf aufgestemmt hatte; bald bemerkte ich ein Wanken des Schattens, das ich anfangs der zitternden Flamme des Lichtes zuschrieb, das mich aber doch etwas zu beunruhigen anfing. Lange blickte ich nach der Gestalt hin, die zu sinken und sich mit Gewalt wieder aufrichten zu wollen schien, ja ich glaubte ein ersticktes Stöhnen zu vernehmen; da war ich meiner Unruhe nicht länger Meister: ich stürzte in's Gemach und sah das junge Mädchen bleich und erloschenen Auges der Unruhe und Erschöpfung erliegen. Augenblicklich faßte ich sie in meine Arme, legte sie auf das

Bett hinter den Vorhängen des Alkovens und bedeckte sie eiligst mit meinem Mantel; dann suchte ich unter den Küchengeräthen und fand bald ein Fläschchen Essig, womit ich ihr sanft Stirn und Schläfe benetzte.

Der Zustand des jungen Mädchens begann mir ernsthafte Unruhe einzuflößen und auch meine eigne Lage kam mir sehr bedenklich vor; zwar hatte ich mich in meinem Leben nicht in einer so reizenden Situation befunden, aber mußte nicht dadurch das unschuldige Wesen, das mir schon so theuer war, unangenehm berührt und in den Augen der Welt bloßgestellt werden? Durch meine fortgesetzten Bemühungen kam sie allmählich wieder zu sich und gleich gab sie mir mit ihrer zarten Hand einen Wink, der von ihrer verschämten Unruhe ein rührendes Zeugniß ablegte. Ich trat augenblicklich vom Bette zurück und wünschte nichts sehnlicher als daß ihre Mutter bald zurückkehren möchte, denn nur in ihren Händen ruhte das Mittel gegen die steigende Bangigkeit der jungen Patientin. Mehrmals glaubte ich unten im Hause Fußtritte zu vernehmen und die Frau kommen zu hören; aber ich sah mich immer in meiner Erwartung getäuscht und war in der vorigen Verlegenheit.

Ich hatte wieder ein Weilchen still vor der Thüre des Alkovens gestanden, endlich zog ich den Vorhang leise zurück und sah, wie das junge Mädchen in friedlichen Schlummer versunken war. In ihrem Zartgefühl, das ich recht wohl begriff, hatte

sie meinen Mantel zurückgeschoben und sich in das Deckbett gehüllt. Ich konnte der Begierde nicht widerstehen ihre Züge zu betrachten; ich setzte das Licht näher und meine Augen weideten sich am Anblicke ihrer Schönheit, die noch durch die anmuthige Nachlässigkeit und durch den sanften Schimmer ihrer rührenden Blässe erhöht wurde. Einige Löckchen beschatteten ein wenig ihre jungfräuliche Stirn, während ihr zarter Hals auf den langen Flechten des Haupthaares ruhte. Und doch hätte ich mir lieber einen Dolch in's Herz gebohrt als mich unterstanden die unberührten Rosen dieses sittsamen Antlitzes auch nur durch einen einzigen Kuß zu entweihen. Ich beugte mich nur gegen ihren Mund und sog ihren Athem ein, dessen Balsam mich in die seligen Gefilde der reinen Liebe zauberte . . .

„Niederträchtiger Mensch, was macht Ihr hier? Wer seid Ihr?“

Ich wendete mich um, ganz roth geworden und zitternd wie ein Verbrecher. „Madame,“ stammelte ich, „ich habe nichts Böses im Sinne . . . Sie werden es selst von Ihrem Kinde hören, wenn es sich durch den Schlaf von ihrem Unwohlsein wieder erholt hat . . .“

„Von was für einem Unwohlsein?“ fragte sie leiser. „Was haben Sie hier zu thun? Ich bin nicht ihre Mutter . . .“

„Wenn Sie nicht ihre Mutter sind, mit welchem Rechte fahren Sie mich denn so an? Wohl für die Sorgfalt womit

ich das arme Kind verpflegt habe, zu dessen Bewachung ich durch Zufall kam?"

„Eure Bewachung! Eine schöne Bewachnung das, meiner Treue!! . . . Nichtswürdiger Bube! Schleicht man sich so in ehrlicher Leute Häuser . . . Fort mit Euch!"

„Sie scheinen sich von einem sehr niedrigen Argwohn hinreißen zu lassen, Madame. Statt fortzugehen, wie ich es erst beabsichtigte sobald ich die Unglückliche sichern Händen würde übergeben können, werde ich nur dableiben, denn dazu berechtigen mich Ihre Worte wie Ihr ganzes Betragen . . ."

„Es ist unsre Nachbarin, mein Herr," fiel hier das junge Mädchen mit zitternder Stimme ein; „sie weiß nichts davon wie gütig Sie gegen mich waren . . . Lassen Sie sie bei mir, ich bitte, und nehmen Sie meinen aufrichtigen Dank . . ."

„Ich will es thun, da Sie mich darum bitten . . . Ist es Ihnen vielleicht recht, wenn ich Ihre Frau Mutter aufsuche und ihr von Ihnen Nachricht bringe . . ."

„Die wird man schon ohne Euch finden," fiel mir die Nachbarin barsch in's Wort; „geht nur Eurer Wege!"

Ohne dieser Frau auch nur eine Sylbe zu antworten, nahm ich von dem liebenswürdigen Kinde Abschied, wünschte ihr baldige Besserung und verhehlte ihr meine Absicht nicht, mich bald einmal bei ihrer Mutter nach ihrem Befinden zu erkundigen. Darauf entfernte ich mich, ohne an meinen Mantel

zu denken, der unten auf dem Bette liegen geblieben war.

Ich war entrüstet über diese Nachbarin und auf mich selbst böse, daß ich mich gerade in dem Augenblicke von ihr hatte überraschen lassen, wo ich von einer sehr begreiflichen Neugier an ihr Bett geführt worden war; ich entfernte mich höchst ungern von dieser Wohnung, denn ach, mein Herz schien dort geblieben zu sein. Je weiter ich weg kam, desto mehr nahm diese noch so nahe Vergangenheit die Färbung eines fernen Traumes an, den ich mir zu vergegenwärtigen suchte, und während ich ihn vor der Gewalt der neuen Eindrücke bewahren wollte, verirrte ich mich in den Straßen, ohne an meine Wohnung, die Feuersbrunst oder die vorgerückte Stunde der Nacht zu denken. Sowie mir jemand begegnete, schlug mir das Herz, denn ich glaubte die Mutter meines kleinen Schützlings zu erkennen und kam schon mit Ehrfurcht und Liebe dieser Unbekannten entgegen, welcher meine Geliebte das Leben verdankte. Meine Geliebte! So nannte sie schon eine Stimme in meinem Herzen, diesem Heiligthume, worin kein Zwang die Zärtlichkeit der Sprache hemmt, wo nur die Liebe den Ausdruck dictirt und ihm seinen Reiz, seine zauberische Anmuth verleiht.

Nachdem ich lange so umhergeirrt war, befand ich mich plötzlich nahe an der Vorstadt. Erst jetzt dachte ich wieder an die Feuersbrunst, und die Ereignisse des vorigen Abends traten mir wieder vor das Auge des Geistes; es waren aber nur matte

Bilder, da sie von der Gestalt des jungen Mädchens verdunkelt wurden; ich sah ihre weißen Hände über den Eimern schweben und die Flammen der Feuersbrunst sich in ihren schönen Augen malen. Ein Umstand nach dem andern trat wieder in den Vordergrund; ich führte sie in Gedanken abermals heim, hüllte sie in meinen Mantel, ergriff in der Dunkelheit ihre Hand; auf's neue fühlte ich ihren jugendlichen Arm auf dem meinigen ruhen und ach, jetzt kam ich zu dem wonnevollen Augenblicke, wo ich in ihrer einsamen Wohnung die süße Bürde auf meinen Arm nahm und nach dem Bette trug! Während ich in diesen entzückenden Gedanken schwelgte, ging ich beinahe ganz theilnahmlos an der Brandstelle vorüber. Die mannhaften Bemühungen der Volksmenge hatten endlich das Element besiegt, das in seiner ohnmächtigen Wuth bloß noch schwarze Rauchsäulen in die Luft wirbelte. Verkohlte Balken, Schutt und Trümmerhaufen bedeckten nur noch den weiten Platz, wo wenige Stunden früher dicht bewohnte Häuser mit friedlichen Familien gewesen waren, die jetzt obdachlos und verzweiflungsvoll umherirrten. Auch einige Wächter standen hier und da und eine Spritze sendete ihren vereinzelten Strahl nach gewissen Punkten, wo der kalte Wind das noch nicht völlig erstickte Feuer wieder anfachte. Ich verließ dieses Schauspiel der Verwüstung, verlor mich in die schweigenden dunkeln Gassen und war wenige Augenblicke später in meiner Wohnung.

3.

Es war die Nacht um 2 Uhr, als ich zu Hause anlangte. Noch ganz voll von den Eindrücken des Abends und dem Bilde meines jungen Schützlings, fühlte ich mich einer geheimen Aufregung preisgegeben, die mir alle Lust zu schlafen benahm. Ich schürte daher mein Kaminfeuer, das noch nicht völlig erloschen war, und hing meinen Gedanken nach. Jetzt geschah dies freiwillig, mit Neigung, denn ich dachte über einen Gegenstand, an dem ich herzlichen Antheil nahm, während mich sonst immer nur der Müssiggang zu Träumereien über ein Nichts fortriß.

Sonderbar, welchen Einfluß oft selbst die geringfügigsten Gegenstände unsrer Umgebung auf unsern Gedankengang äußern. Während ich so meinen Träumen nachhing, lag mir das Toilettengeräth vor Augen wie ich es auf dem Kamin bunt durcheinander hatte liegen lassen, namentlich auch die verbesserte Seifensorte, die einen feinen Rosenduft aushauchte. Dieser Wohlgeruch, der mir so ungesucht in die Nase stieg, däuchte meinen Geruchsnerven etwas aristokratisch, und so kam ich in Gedanken bis auf der Augenblick zurück, da ich mich an derselben Stelle rüstete nach dem Casino zu wallen, mich den glänzend geschmückten Damen zu nähern und mich unter der Eleganz der fashionablen Welt zu bewegen.

Ich verscheuchte aus meinen Gedanken die Bilder des Luxus und der vornehmen Welt, um in die niedere Wohnung meiner jungen Geliebten zurückzukehren; doch gestehe ich, daß es mir dort nicht mehr so zauberhaft vorkam als vorher. Das Meublement schien mir etwas gar zu dürftig, das Küchengeräth that meinen Augen weh und der gemeine Ton der Nachbarin gellte mir höchst unangenehm in die Ohren. Meine verliebten Träumereien waren in Gefahr diesen fatalen Eindrücken völlig zu erliegen, und ich mußte mir mit aller Gewalt als Gegengewicht das junge Mädchen vergegenwärtigen mit ihrer Haltung, ihren Zügen, ihrer Stimme und selbst mit ihrer Kleidung, was alles nichts als die edelste Anmuth athmete. Indem ich mich so immer an demselben Gegenstande aufrichtete, gelang es mir endlich noch mit unversehrten Empfindungen gegen meine Holdselige zu entschlummern. Bald darauf weckte mich Jakob bei seiner Rückkunft; ich entkleidete mich in halbem Schlummer und legte mich in's Bett.

Man kann sich denken wie müde ich sein mußte, denn ich schlief nicht länger als bis 2 Uhr Nachmittags. Als ich die Augen aufschlug, berührte mich das Licht des Tages sehr unangenehm, indem es mit dem Nachtstück, unter dessen Betrachtung meine Phantasie entschlummert war, auffallend contrastirte. Ich begann also mich nach der Nacht und besonders nach der Feuersbrunst zurückzusehnen, die ich wahrscheinlich weder diesen

noch die folgenden Abende wieder aufführen zu sehen hoffen durfte. Ich fühlte daß mir etwas fehlte und meine gute Laune war so ziemlich wieder dahin.

Indessen hatte ich für den Tag doch wenigstens noch eine Aussicht, etwas Interessantes vorzunehmen; ich wollte nämlich zu meiner Holden zurückkehren. Das war von Bedeutung und ich suchte es zu meiner Ergötzlichkeit auszubeuten. Und doch glaubte ich zu bemerken, daß zehn Stunden eines gesunden Schlafes und vorzüglich das zurückgekehrte Tageslicht die Farbe ihres reizenden Bildes etwas verwischt und einigen Zauber von ihrem holdseligen Wesen abgestreift hatten. Ich fürchtete sie bei allem Wohlsein, durch mütterliche Unterstützung kühner gemacht und vielleicht bei einer häuslichen Beschäftigung zu finden. Ich überlegte, daß eine Menge zufällige Umstände, die nicht so leicht wieder eintreten mochten, dazu beigetragen hätten ihr für den Augenblick in meinen Augen einen Reiz zu verleihen, für den ich glühte, als hätte er ewig währen können. Wenn ich endlich daran dachte, daß mir sogar die romantische Idee an eine Heirath eingefallen und ein paar Stunden früher als eine ganz natürliche Sache vorgekommen war, so konnte ich jetzt eine solche Ausschweifung gar nicht begreifen. Dies alles war freilich meiner entstehenden Leidenschaft gar nicht günstig, denn auf diese Weise war sie ja völlig ziellos geworden.

So ward ich nach und nach wieder der Mensch vom vori=

gen Tage. Die flüchtige Leidenschaft, die mein Herz ein Weilchen erregt hatte, schwand allmählich dahin, und zugleich zeigte sich auch auf's neue die alte Langeweile. Und doch — so welkt alles an der Erfahrung hin — dennoch konnte ich nicht so ganz derselbe wieder werden. Jede Gemüthsbewegung, sobald sie einmal stattgefunden hat, läßt eine Lücke im Herzen zurück und kann sich darin nicht wieder erzeugen. Wo hätte bei der Wiederholung eines solchen Abenteuers die Reinheit der Empfindungen, der frische Reiz der Neuheit und der Ueberraschung herkommen sollen? Dazu war mir das Gefühl, einige dieser Kleinodien des Herzens fruchtlos verschwendet zu haben, zu wenig fremd, als daß ich in dem Kelche, woraus ich mich so eben berauscht hatte, nicht auch einige Hefen hätte finden sollen.

In solchem Zustande befand ich mich nach zwei bis drei Stunden müssigen Hinbrütens. Alles war mir wieder gleichgültig geworden: ich hatte meinen Polypen vergessen; selbst an meine gewöhnlichen Beschäftigungen dachte ich nicht, da sie doch sonst die Leere meiner Tage ausfüllen halfen; ich blieb regungslos am Feuer sitzen, ohne daß ich Lust hatte da zu bleiben oder mich weg zu begeben. Ich bemerkte eine Karte an der Ecke meines Spiegels, die mich zu einer Abendgesellschaft bei der Frau de Luze einlud; ich betrachtete sie mit Widerwillen, sogar mit Ekel; ihre unzeitige Zudringlichkeit empörte

mich; zuletzt sah ich im Geiste schon die Frau de Luze selbst, wie sie mir wegen ihrer jungen Cousine (die mir eben mein Herr Pathe zuschanzen wollte) den schmeichelhaftesten Empfang bereitete, und ich überraschte mich dabei, wie ich ihr nicht dankte sondern ihr den Rücken kehrte, um mich an dem ganz verblüfften Gesicht meines Oheims zu weiden. „Nein!“ rief ich ihnen Allen zu, „ich mag nicht! Mochte mir gestern noch Ihr zuvorkommendes Wesen behagen, heute ist es etwas ganz Andres. Ein armes, schlichtes und unbekanntes Mädchen würde ich mir eher gefallen lassen als Sie, wenn es mir überhaupt beikäme, mich zu verheirathen, wenn ich die mindeste Lust hätte diesen Platz zu verlassen, wo ich Ihrer Aufdringlichkeit und Ihrem zuvorkommenden Empfange entgegengähne.“ Um ihnen das noch deutlicher zu zeigen, warf ich die Einladungskarte in's Kaminfeuer.

„Jakob!“

„Hier, gnädiger Herr!“

„Zünde die Lampe an und denke hübsch daran, daß ich für niemanden zu sprechen bin!“

„Sehr wohl, gnädiger Herr; aber da hat Ihr Herr Onkel sagen lassen, er werde Sie zur Frau de Luze abholen.“

„Ah so! Nun, so zünde die Lampe nicht an; ich gehe gleich aus.“

„Dann soll ich also . . .“

„Ach was!"

„Wenn er kommt . . ."

„Schweige!"

„Darf ich denn dann . . ."

„Jakob, Du bist doch der unerträglichste Bediente, der ich je gesehen habe!"

„Ach, das ist mir gar nicht erfreulich, was der gnädige Herr da sagt."

„Ich glaube gar, es steht Dir nicht an!"

„O ja, gnädiger Herr! Aber . . ."

„Kein Wort mehr! Laß mich zufrieden und gehe Deiner Wege! Verschwinde!"

Sogleich zog ich die Stiefeln an, um fort zu sein, ehe mein Herr Pathe käme, dessen Zudringlichkeit all mein bischen gute Laune verscheuchte. „Ach," sagte ich bei mir selbst, „so lange mich dieser Mensch mit aller Gewalt glücklich machen will, werde ich keinen ruhigen Augenblick haben! Wie hart ist eine solche Sklaverei, wie sauer wird es Einem, eine Erbschaft zu gewinnen! Ich bliebe gern zu Hause; aber nein, da muß ich mich selbst verbannen!" Bei diesen Worten zog ich hastig am Stiefel und es zerriß eine Strippe. Daran war wieder niemand schuld als mein Herr Pathe, den ich zu allen Teufeln wünschte . . .

„Haben Sie gerufen, gnädiger Herr?"

„Nähe mir einmal die Strippe wieder an! Rasch!“

„Sehr wohl, aber — Ihr Herr Onkel ist schon da!“

„Einfaltspinsel! Dacht' ich's doch, daß Du mir ihn über den Hals kommen ließest! Na, ich bin aber nicht zu Hause. Hörst Du?“

Jakob lief erschrocken aus dem Zimmer und wagte mir nicht den Stiefel abzunehmen, den ich freilich in meiner Aufwallung mit heftigen Geberden und funkelnden Augen auf- und niederschleuderte. Kaum war er hinaus, als mein Herr Pathe vor Freude strahlend und so guter Laune hereintrat, daß ich hätte verzweifeln mögen. „Immer vorwärts, Eduard! Ei, Du bist noch nicht einmal fertig! Mach' hurtig! ich will mir unterdessen die Füße wärmen.“

Es ist immer etwas Verdrießliches, wenn sich jemand bei uns gleich so einheimisch macht, sich an den Kamin setzt oder groß und breit in den Armstuhl wirft und dabei immer noch glaubt, er bediene sich bloß seines guten Rechtes als Hausfreund, während er doch unsre freie Bewegung in unsern eignen vier Pfählen hemmt. Diese Tugend besaß nun mein Herr Pathe im höchsten Grade, der schon deshalb auf keinen sonderlich zuvorkommenden Empfang rechnen durfte. Da ich aber jetzt noch einen andern Grund hatte mit ihm zu schmollen, so war ich versucht, allen Zwang bei Seite zu setzen und ihm einmal recht ordentlich meine Meinung zu sagen. Nur der Gedanke an die

Erbschaft vermochte mich, wie gewöhnlich noch etwas an mich zu halten. „Ich glaube," sagte ich zu ihm sehr artig, „ich glaube, lieber Oheim, ich werde Sie heute allein gehen lassen, wenn Sie es mir gestatten . . ."

„Nein, das gestatte ich Dir nicht! Heute Abend weniger als je! Eben heute Abend wird die Sache richtig! Kleide Dich nur recht geschmackvoll und spiele ein wenig den Liebenswürdigen, so wird alles gehen. Aber spute Dich; ich habe versprochen, wir würden zeitig kommen."

Es wurmte mich nicht wenig, daß man so ohne weiteres über meine Person verfügt hatte und mir noch dazu die Verpflichtung auferlegte, den Liebenswürdigen zu spielen, während ich dazu gerade jetzt nicht die mindeste Lust verspürte. Ich wag eine bestimmtere Weigerung: „Ich glaube, lieber Oheim, daß ich Sie nicht begleiten will . . ."

Mein Herr Pathe drehte sich um und sah mir starr in's Gesicht. Alle seine Ideen über die Gelehrigkeit eines künftigen Erben wurden durch einen solchen Ton der Widersetzlichkeit in ihren Grundfesten erschüttert. Er war unerwartet in eine Lage gerathen, worin er nicht recht wußte was er sagen sollte.

Nachdem er mich lange betrachtet hatte, sagte er hastig: „Nun, so sprich Dich aus!"

„Bester Herr Pathe, ich habe überlegt . . ."

„Aha, gukst Du da heraus? Ueberlegt hast Du? Folge

meinem Rathe und überlege nicht, denn sonst wirst Du nie heirathen! Weil ich überlegte, bin ich jetzt noch Junggesell und werde es zeitlebens bleiben. Willst Du's machen wie ich, so kommt mein und Dein Vermögen in fremde Hände und selbst unser Stamm stirbt aus. Nur keine Ueberlegung mehr! Wo übrigens alles so zusammenkommt: Rang, Reichthum, eine schöne und liebenswürdige Person, da ist alle Ueberlegung unnöthig und wahrhaft unsinnig. Da braucht man nur zuzugreifen und die Sache fest zu machen. Kleide Dich also an und komm ..."

„Ich kann unmöglich, liebster Onkel. Ich will gern nicht mehr überlegen, aber wenn ich heirathen soll, muß ich doch wenigstens Neigung haben ..."

„Ach was! Ich glaube gar Du bist entschlossen überhaupt nicht zu heirathen? Dann brauchst Du es nur zu sagen. Sprich Dich aus ..."

Diese Worte sagte mein Pathe in sehr bedeutsamem Tone; er schien mir gleichsam die Erbschaft vor die Augen zu rücken und mich zu der Entscheidung aufzufordern, ob ich sie haben wollte oder nicht. Dieser schrecklichen Alternative wäre ich nun gern überhoben gewesen, wußte aber nicht wie ich es anfangen sollte. Zum Glück fielen mir meine ausschweifenden Gedanken vom vorigen Tage wieder ein. Die mußten jetzt herhalten.

Ich sagte, den Mund ein wenig zum Lächeln verziehend: „Und wenn nun mein Herz schon einer Andern zugethan wäre?"

„Bloßer Vorwand!" antwortete er. „Sage lieber gleich offen heraus: Ich will nicht heirathen. Dann weiß ich was ich zu thun habe."

„Und wenn Sie sich nun irrten, bester Herr Pathe, wenn ich wirklich eine Andre liebte, würden Sie mir dann immer noch rathen, Ihrem Fräulein meine Hand zu geben?"

„Je nachdem. Wen liebst Du denn?"

„Ich liebe ein sehr reizendes Mädchen."

„Ist sie reich?"

„Es scheint nicht so."

„Sie heißt?"

„Ich weiß es nicht."

„Das ist ein starkes Stück. Was Teufel soll das heißen?"

„Das soll heißen, wie arm und unbekannt auch das junge Mädchen sein mag, so ist sie doch meinem Herzen theuer, und wenn ich jetzt daran dächte mich zu verheirathen, was aber nicht der Fall ist, so würde ich lieber sie als irgend eine Andre nehmen."

„Aha, arm und unbekannt, aber schön!! Das ist ja, wie ich sehe, ein dummer Streich nach der schönsten Art!"

„Ein dummer Streich! Nein, Herr Onkel, das ist es nicht, darauf können Sie sich verlassen!"

„Na, nun Spaß beiseite!“

„Ich habe auch durchaus keine Lust zu spaßen.“

„Ei, so mußt Du ja meiner Ansicht sein! Du in Deiner Stellung, reich und von guter Familie wie Du bist, willst da an ein Geschöpf ohne Namen und Vermögen denken!... Verbindungen kann man wohl mit solchen Personen haben, aber man heirathet sie nicht.“

Dieser Ausfall meines Pathen, welcher das junge Mädchen zu beschimpfen schien, dessen blöde Schamhaftigkeit mich besonders angezogen hatte, berührte mich äußerst unangenehm. Ich dachte dabei plötzlich wieder an die lebhaften Empfindungen, die mein Herz am vorigen Tage zu rascheren Schlägen getrieben hatten, und fühlte nur eine desto tiefere Verachtung gegen einen alten Mann, der für nichts als Rang und Reichthum Sinn hatte, den heiligen Zauber weiblicher Unschuld zu mißkennen und mich zu dessen gewissenloser Entweihung aufzufordern schien. „Herr Oheim,“ sagte ich zu ihm, „Sie schmähen hier ein junges liebenswürdiges und tugendhaftes Kind, von dessen Sittenreinheit Sie keine Vorstellung haben können, das mehr Hochachtung verdient als die, welche Sie mir vorschlagen, und das ich tausendmal eher heirathen als verführen würde. . .“

„Ei, so verführe sie meinetwegen nicht, heirathe nur die Andre!“

„Wie, auch wenn ich keine Neigung für diese Andre habe, wenn die Gefühle meines Herzens eine andre Richtung genommen haben? Sie verweisen mich auf meinen Rang — ich habe die schönste Langeweile dabei; führen mir meinen Reichthum an — der sollte mir, dünkt mich, desto freiere Hand bei der Wahl einer Gattin lassen. Wie, wenn ich nun in dieser Person ohne Namen und Vermögen, in diesem herabgewürdigten Mädchen, kurz wenn ich in diesem Geschöpf Schönheit und Tugend und tausend Vorzüge gefunden hätte, die meiner Verehrung und Liebe würdig wären... wer könnte mich hindern einer so ehrenhaften Neigung nachzuhängen, wer mich tadeln wenn ich den Wunsch hegte durch meinen Reichthum ihrem Mangel abzuhelfen, durch meine Kraft ihrer Schwäche zu Hülfe zu kommen, ihr einen Namen zu geben wenn sie keinen hätte und in allen diesen edeln und großmüthigen Beweggründen ein echteres, reineres und verdienteres Glück zu finden als in den erkünstelten Verhältnissen der eiteln Convenienz? Ah, mein Oheim, hätte ich doch die nöthige Kraft dazu, wäre ich doch nicht schon verdorben und entnervt durch die Grundsätze der großen Welt, fühlte ich mich doch nicht schon durch tausend Fesseln gehemmt und vom wahren Glücke abgesperrt! Dieses Glück würde ich finden im Umgange mit der einfach bescheidenen Lebensgefährtin, die nur eben noch der Gegenstand Ihrer Geringschätzung, Ihrer Schmähungen war!“

„Du hältst ja eine vortreffliche Predigt! Nur Schade daß sie aus der Mode ist! Von solchen Ideen ist man längst zurückgekommen. Nur in Romanen mögen sie noch hingehen, aber im wirklichen Leben sind sie albern. Wenn Du ja einen solchen dummen Streich machtest, so denke nur immer, daß es sich dabei um Dein Vermögen, nicht um das meinige handelt. Dieses habe ich nicht gesammelt, gespart und vermehrt, um es der ersten besten Grisette in die Hände spielen zu lassen, um es zur Vermehrung einer Familie anzuwenden und zur Ernährung gemeiner Leute zu verschwenden, die Du in unsre Familie einzuführen Belieben trägst!“

Diese Worte waren nicht geeignet mich zu besänftigen; ich faßte mich sogleich und sagte: „Vor der Hand, Herr Pathe, denke ich mich noch nicht zu verheirathen, aber ich will es auch frei thun können, wann und wie mir's beliebt, und wäre es selbst mit der jungen Person, die Sie verachten, ohne sie zu kennen. In diesem Falle ist es dann freilich nicht mehr als billig, daß ich mich jeden Anspruchs auf Ihre Erbschaft begebe. Schalten Sie damit wie Sie wollen und lassen Sie mir das Recht über meine Person frei zu verfügen. Deshalb keine Feindschaft. Glauben Sie meiner heiligen Versicherung, ich werde Sie nur um so lieber haben, wenn ich in Ihnen nicht mehr einen seine Zwecke verfolgenden Schiedsrichter über meine Zukunft erblicke, wenn ich mich nicht mehr von Ihren Ansichten,

die den meinigen entgegenlaufen, aus Rücksichten zu beugen habe, kurz wenn ich nur noch Ihr Neffe bin, der Sie lieb hat, und nicht mehr Ihr zukünftiger Erbe, der Sie scheut und Ihnen Widerstand entgegensetzt."

Während ich so sprach, verrieth das Gesicht meines Oheims einen heftigen und bittern Groll. Seine Lieblingspläne waren auf einmal über den Haufen geworfen; er sah seinen guten Willen mit Verachtung zurückgewiesen, seine Wohlthaten verschmäht; dies alles erzeugte in ihm eine Verwirrung und Entrüstung, daß er bald erröthete bald wieder erbleichte. „Ah so," brach er endlich los, „da wolltest Du also hinaus! Du warst meine Güte überdrüssig, mein Joch drückte Dich! Du wolltest mich also mit meinem guten Rathe, meinen Sorgen und Wohlthaten in aller Freundschaft los werden! Es ist schon gut. Ich verstehe. Aber, mein junger Herr, da Sie meine Freundschaft wie mein Vermögen so leicht in den Wind schlagen, so will ich Sie von beiden erlösen; es ist mir nicht bange sie an den Mann zu bringen. Leben Sie recht wohl!"

Er ging. Ich begleitete ihn ein paar Schritte und kehrte dann wieder in mein Zimmer zurück.

4.

Schläfst Du, lieber Leser? Was sagst Du von meinem Benehmen? Giebst Du mir oder meinem Herrn Pathen Recht? Ich will Dir's gleich sagen.

Ich meine, ich würde Dir's sagen können, wenn Du mir sagtest, welches Standes, Alters und Geschlechts, ob Du Frau oder Mann, Junggesell oder Jungfrau bist.

Doch brauche ich am Ende bloß zu wissen ob Du jung bist, um mir einzureden, daß Du meine Partie nimmst, nicht als ob es die der Klugheit oder auch nur der Artigkeit wäre, sondern vielmehr, wie ich gern zugebe, die der unklugen Rechtschaffenheit, des unüberlegten Edelmuthes, die welche man in reifern Jahren nicht ergreift, wo der Geist mehr berechnet und das Herz weniger frisch ist. Täusche ich mich, junge Freunde oder Freundinnen, so laßt mich in einem Irrthume, der mir theuer ist; habe ich die Wahrheit gesagt, so will ich Euch nicht aus dem Eurigen reißen! Ihr werdet Zeit genug der Klugheit huldigen und die Weisheit der Welt lernen, Zeit genug werden Eure Leidenschaften kühl werden und aufhören Euch zu biedern Gesinnungen anzufeuern, indem sie den ernsten Lehren der Vernunft, der Selbstsucht und der Vorurtheile den Platz räumen.

Seid Ihr aber auch alt, seid Ihr so unglücklich nur noch kluge Rechner zu sein und Euch nur noch in der Erinnerung

an Euer sonst so warmes und edles Herz zu laben, nun so bin ich doch überzeugt, daß Ihr mich nur ungern der Unbesonnenheit anklagt und mir dessen ungeachtet Eure schwache zitternde Hand reicht; Euer Lächeln giebt mir Beifall; Eurer berechnenden Klugheit zum Trotz billigt Eure Miene meine Handlungsweise, belohnt mich Eure Achtung. Guter Greis, ich kenne Dich und weiß, daß Du diese Erzählung lesen wirst . . . tadle nur ohne Scheu, ich lese doch in Deinen ehrwürdigen Zügen mehr Sehnen nach der entschwundenen Jugendzeit als Vorwürfe gegen mein Benehmen, mehr Beifall als Tadel.

Wenn sich aber in Dir zur Kälte des Greisenalters der starre Egoismus, der Geiz oder Vorurtheile gesellt haben; wenn Du die Gegenwart stets nach der Zukunft zu berechnen verstandest; wenn Du beständig die behagliche Spießbürgerlichkeit zu sichern und die Wechselfälle der aus Großmuth begangenen Unbesonnenheiten zu meiden wußtest; wenn niemals die Gluth der Leidenschaften die Kruste Deiner Eitelkeit schmelzen konnte . . . dann, Du kluger Mensch, dann bist Du ein Mann für meinen Herrn Pathen, dann wirst Du den tadeln, welcher einer Erbschaft entsagt, ja Du wirst ihn noch mehr tadeln, wenn er, von den Reizen eines Kindes bezaubert, das nichts als schön und sittenrein ist, in seiner Verblendung geflissentlich von der Höhe seines Ranges herniedersteigt.

Was mich betrifft, so fühlte ich zunächst nur Freude dar-

über ein drückendes Joch abgeschüttelt zu haben. Froh und zufriedenen Herzens kehrte ich in mein Zimmer zurück. Wenn ich an die Gesinnungen dachte, aus denen meine Antworten hervorgegangen waren, so mischte sich, wie ich zugestehe, in diese Zufriedenheit mit mir selbst auch einiger Stolz, und obwohl ich noch keine Absicht auf das Mädchen hegte, dessen Vertheidigung ich übernommen hatte, so fühlte ich doch ein innerliches Vergnügen darüber, daß ich im Hinblick auf das unschuldige Kind so muthig gewesen war mit solcher Wärme zu sprechen und zu handeln. Hierzu kamen aber auch noch Empfindungen andrer Art. Ich hatte die Kette gesprengt und konnte über mein künftiges Geschick selbstständig verfügen; ich war frei geworden, und nur in einer Art begeisterten Rausches gelangt man zur Freiheit. Mein kleines Vermögen, das ich bisher nur als vorläufiges Mittel zu einem behaglichen Leben angesehen hatte, erhielt plötzlich Werth in meinen Augen; es ward ein wirkliches Gut schon für die Gegenwart und war mir daher theuer und werth. Konnte ich doch beliebig darüber verfügen, es theilen mit wem es mir gut dünkte; es mußte mir daran gelegen sein das Capital zu vergrößern, und statt in der Geistesträgheit zu verharren, worin ich erzogen worden war, überschlich mich jetzt ein gewisses Vorwärtsstreben, so daß ich ohne Widerwillen an thätige Betreibung von Speculationen und an die Nothwendigkeit der Arbeit denken konnte. Durch solche Gedanken war der

Instinct des Hauswirthes in mir erwacht; ich griff unwillkührlich nach der Feuerzange um sie an ihren Platz zu legen, brachte mein Rasirzeug wieder in Ordnung und warf einen vergnügten Blick durch das ganze Zimmer; jedes Geräth, jeder Gegenstand hatte für mich einen ganz neuen Werth erhalten. Bald stellte sich bei mir die erste Liebe zur Häuslichkeit ein. Auch meinen Bedienten Jakob sah ich jetzt mit andern Augen an; ich dachte ihn zu bilden und an meine Person zu fesseln. Zum ersten Male sah ich im wahren Lichte was mir in meiner Lage alles zu Gebote stand; baldigst gedachte ich ein Glück um mich her zu schaffen, das ich stets nur in weiter Entfernung und vom Tode eines Onkels abhängig erblickt hatte. Mitten unter diesen neuen Gedanken und dem Sehnen nach einem häuslichen Stillleben kam es mir dann und wann wohl auch in den Sinn, wie angenehm meine Einsamkeit durch eine Lebensgefährtin werden könnte, und dann trat mir das Bild meiner jungen Freundin vom gestrigen Abend vor Augen. Wie aber die glücklichsten Umstände oft lächerliche Ursachen haben, so war in meiner neuen Lage meine Hauptfreude doch nur die, daß ich diesen Abend nicht in die Theegesellschaft der Frau de Luze zu gehen brauchte.

Hier ging ich zu sehr philosophischen Betrachtungen über, wie wir Menschen denn einmal alle Lehren unsrer vereinzelten Erfahrung gern zu allgemeinen Grundsätzen erheben. Ach, wer

Ihr auch sein mögt, ich bedaure Euch, wenn Ihr Euer Geschick von einer Erbschaft abhängig macht! Wenn sich der Tod nicht schnell über Euern Mann erbarmt, so lauft Ihr Gefahr Eure schönsten Jahre in undankbarer Erwartung zu vergähnen; sehnt Ihr Euch aber endlich nach dem Genuß und wünscht ihm den Tod, während Ihr ihn mit Euern Liebkosungen überhäuft, so seid Ihr nichts als Ungeheuer. Was habt Ihr denn also zu thun? Ihr müßt alle Eure natürlichen Empfindungen verleugnen, Eure Neigungen und Ansichten, ja nicht selten Eure Redlichkeit zum Opfer bringen. . . Nein, nein, strebt nur nach keiner Erbschaft! Lieber erduldet Leiden, seid aber frei und unabhängig, Herr Eurer Person und Eures Herzens, das Ihr lieber der geben mögt der Ihr gut seid, als der welche man Euch zuschanzen möchte . . . einem sittenreinen, schlichten und eingezogenen Mädchen, das Euch durch ihre Zärtlichkeit und Hingebung das Opfer reichlich ersetzt, das Ihr derselben rücksichtlich Eurer höhern Stellung bringt, da Ihr zumal bei einem Fräulein, das Euch wenig zu verdanken hat, in dieser Beziehung weit übler fahrt; denn die macht große Ansprüche, strebt vielmehr nach hohem Range als nach einem Gatten, mehr nach Wohlstand als Zuneigung, und ihr Herz habt Ihr stets den Zerstreuungen, Eitelkeiten und Gefahren der großen Welt abzuringen . . . „Liebenswürdiges Wesen," rief ich hier in meinem Entzücken, „bescheidenes Mädchen, das ich so sanft und schüch=

tern, so schön in seiner Anmuth und Sittenreinheit sah, das ich so entzückt und doch so zart und achtungsvoll in die Arme schloß, warum sollte ich nicht bei Dir ein Glück zu finden hoffen, dessen Reize Du allein mich kennen lehrtest?"

So war durch die Lästerungen meines Oheims die Liebe in meinem Herzen wieder erwacht und verschmolz nun darin mit der reinen kräftigen Flamme edler und uneigennütziger Gesinnungen. Diesem lebhaften Aufschwung meiner Gefühle folgte allgemach etwas Neugier, ob meine schöne Unbekannte auch rücksichtlich ihrer Erziehung und Geistesbildung auf einer Stufe stehen möchte, daß sie mit mir nicht allzu sehr disharmonirte, wenn ich etwa an eine ernstere Verbindung denken sollte. Nun fiel mir gar Mancherlei ein, worauf ich erst gar nicht geachtet hatte, und daraus suchte ich dann meine Schlüsse zu ziehen. Oefter dachte ich an ihre weißen Hände, deren Zartheit unter keiner groben Handarbeit gelitten zu haben schien; mit Vergnügen erinnerte ich mich auch, daß die Anstrengung in der Eimerkette nichts für ihre schwachen Arme war und daß sie endlich gar unwohl wurde, als ob sie, einer mildern und ruhigern Lebensweise gewohnt, eine so rauhe und beschwerliche Beschäftigung nicht hätte aushalten können. Wenn ich mich auch nicht eben für einen großen Kenner der weiblichen Kleidung ausgeben darf, so war mir doch die ihrige einfach und recht nett vorgekommen; mit besonderem Vergnügen gedachte ich ihrer nied-

lichen Füße, die mit sehr hübschen grauen auf der Seite zugeschnürten Halbstiefelchen bekleidet waren. Auch ihr Wohnzimmer durchspähte ich im Geiste öfters und meine Augen fielen auf einige werthvolle Geräthe, die mir wie Trümmer eines ehemaligen Wohlstandes und als Zeugen einer gewissen Liebe zur Eleganz erschienen. So hing über einem Armstuhl ein schwarzseidener mit gleichfalls schwarzem Pelz verbrämter Mantel, der wahrscheinlich der Mutter gehörte und mir von ihrer Kleidung und Haltung den Begriff edler und würdiger Einfachheit gab. Aber noch mehr; als ich den Essig suchte, waren meine Blicke auf einen Tisch gefallen, worauf ich unter zerstreuten Papieren mehrere artig gebundene Bücher wahrnahm. Eins davon lag aufgeschlagen. Es waren — Thompson's „Jahreszeiten" in der Ursprache. Nahm ich nun zu allen diesen Anzeigen noch des Mädchens Stimme, ihre Betonung der Wörter und ihr Benehmen, besonders aber ihre schüchterne Zurückhaltung, so gelang es mir, den kahlen Umrissen des Bildes, wie sie mir geblieben waren, Farbe und Leben zu geben und das zauberhafte Wesen bei all meinen aristokratischen Ansprüchen, wie sie mir einmal durch Erziehung und lange Gewohnheit zur zweiten Natur geworden waren, passend zu finden. Ich merkte, daß ich sie hundertmal lieber hatte als vorher. Da sehnte ich mich gewaltig sie zu sehen; ich sah ängstlich nach der Uhr und war unentschlossen, ob ich mich sogleich zu ihr auf den Weg machen

sollte, da es schon sehr spät war. Plötzlich aber erhob ich mich und ging.

5.

Sobald ich mich auf der Straße befand, kehrten mir bei der Stille und Dunkelheit des Abends all jene wunderbaren Gefühle, wie sie mich am gestrigen Abend bezaubert hatten, in ihrer ganzen vorigen Stärke zurück. Um derselben Eindrücke wieder theilhaftig zu werden, nahm ich den Weg durch dieselben Gassen und befand mich bald in der Nähe der Wohnung, nach welcher ich mich hatte begeben wollen. Aber je näher ich kam, desto mehr klopfte mir das Herz, desto langsamer wurden meine Schritte. Ich trat in den bekannten Durchgang, blieb aber stehen und wußte nicht, sollte ich hinaufgehen oder mein Vorhaben einstweilen ganz aufgeben.

Was mich hätte zurückhalten sollen, trieb mich gerade vorwärts. Im Hofe angekommen, sah ich im dritten Gestock kein Licht. Daraus mußte ich schließen, daß ich niemanden zu Hause antreffen würde, aber eben dieser Umstand verscheuchte zum Theil meine Befangenheit und ermuthigte mich zum Vorwärtsschreiten. Auch überschlich mich die Neugier, denn die Dunkelheit dort oben kam mir unerwartet. Es war erst 8 Uhr und ich konnte

nicht denken, daß die Personen, denen mein Besuch galt, schon schlafen gegangen wären.

Ich betrat also die Treppe, aber mit vielem Herzklopfen, das sich noch verdoppelte, wenn ich in der Dunkelheit an etwas stieß, doch auch so oft ich stehen blieb und dieselbe Stille um mich her bemerkte. Endlich kam ich an die bewußte Thür, aber erst dann wagte ich leise anzuklopfen, als ich mich durch langes Warten und Horchen überzeugt hatte, daß wahrscheinlich niemand zu Hause sei, der mir antworten könnte. Kaum hatte ich angeklopft, als diese meine Ueberzeugung plötzlich wankte; ich hielt den Athem an und war auf dem Sprunge zu entfliehen, sobald sich nur das Geringste gerührt hätte; aber es ließ sich nichts vernehmen. Nun klopfte ich weniger leise, dann stärker, und nachdem ich mir so Gewißheit verschafft hatte, daß jetzt niemand vorhanden sei, unterstand ich mich selbst die Klingel zu ziehen... Sogleich hörte ich im zweiten Gestock eine Thür aufgehen und sah einen Lichtschein zu mir heraufdringen.

Die Person unten regte sich nicht, sprach nicht, und der Lichtschein blieb wie er war. Was sollte ich anfangen? Eine Treppe höher flüchten? Aber ich wäre verfolgt worden, hätte Schande und Verdacht auf mich geladen. Kecken Schrittes hinuntergehen? Dazu fehlte mir der Muth. Ich entschloß mich noch einmal zu klingeln. „Er ist's!" rief eine Stimme, und

sogleich stand mir die Nachbarin vor Augen, die mir am vorigen Abend die Epistel gelesen hatte.

Das Gesicht dieser Frau athmete nichts als Wuth. „Nichtswürdiger!“ sagte sie; „Ihr wagt es wiederzukommen!!... Welch eine Unverschämtheit!... Wegen Ihres Mantels, nicht wahr?... Er liegt beim Herrn Pfarrer des Stadtviertels. Dort könnt Ihr ihn abholen. Er weiß alles und wird Euch schon gehörige Auskunft geben!“

Ich hörte diese abgebrochenen heftigen Worte nicht so sehr mit Zorn als Erstaunen an. „Madame,“ sagte ich zu ihr, „ich weiß nicht wer Sie sind; daß Sie aber durch Ihre unanständigen Schmähungen gegen mich ein sittsames Kind in's Gerede bringen könnten, sehe ich nur zu gut ein...“

„Ei, Du abscheulicher Kerl!“ unterbrach sie mich, „ich habe Dich wohl nicht gesehen!... habe ihre Thränen wohl nicht bemerkt!... habe wohl Euern Mantel nicht aufgehoben, der unten am Bette lag!...“

„Ich verstehe Sie nicht!“ unterbrach ich sie wieder; „übrigens komme ich nicht her um Sie anzuhören oder meinen Mantel zu holen. Ich wünsche von Ihnen bloß zu wissen, zu welcher Zeit ich das junge Mädchen und ihre Frau Mutter treffen kann.“

„Hier werdet Ihr sie niemals treffen, und wo sie sind... laßt Euch nicht etwa beigehen sie dort aufzusuchen!... Geht,

Schändlicher! Verlaßt dieses Haus und laßt Euch nie wieder darin blicken! Dies ist das Einzige was ich an Euch auszurichten habe!"

Nach diesen Worten stieg sie vor mir her die Treppe hinunter und blieb ein paar Augenblicke vor ihrer Thür stehen, als ob sie sich überzeugen wollte, daß ich auch wirklich fortginge. Durch eine Oeffnung, die nach dem Hofe hinausging, bemerkte ich jetzt verschiedene Köpfe an den Fenstern, die neugierig zu spähen suchten, was im Hause geschähe. Da ich bei meiner Bestürzung, und vorzüglich wenn ich mich schweigend und beschämt entfernte, in den Augen dieser Leute schuldig erscheinen konnte, so sagte ich zu der Megäre, die an dem ganzen Scandal schuld war: „Madame, wegen der Leute, die uns hören, muß mir daran gelegen sein meinen Namen nicht zu verschweigen; ich heiße Eduard de Vaux. Vielleicht lernen mich diese junge Person und ihre Mutter noch näher kennen, wenigstens will ich deshalb mein Möglichstes thun; denn ich verehre sie zu sehr als daß ich ihre Verachtung ertragen könnte. Sie aber können auf die meinige jedenfalls rechnen, denn ohne irgend einen Grund und nur von Ihrer Gemeinheit hingerissen, haben Sie diesem jungen Mädchen vielleicht einen Schaden gethan, der sich gar nicht wieder gut machen läßt!" Hierauf ging ich fort und vernahm bei der tiefen Stille, die nach meinen Worten eingetreten war, das Zischeln der Nachbarn, die ihre Köpfe an

den Fenstern zusammensteckten. Bald befand ich mich wieder auf der Straße.

Meine Hoffnungen waren sehr getäuscht worden, weniger jedoch durch das unebene Beginnen dieser Frau als weil ich meine junge Freundin nicht wiedergesehen, ja nicht einmal ihren jetzigen Aufenthaltsort erfahren hatte. Da ich nicht wußte, bei wem ich mich erkundigen sollte, und da es ferner schon so spät war, daß ich alle Hoffnung aufgeben mußte sie noch diesen Abend zu treffen, mußte ich gern oder ungern nach Hause zurückkehren.

Weit entfernt meine Gefühle abzukühlen, verlieh ihnen das alles vielmehr eine größere Gewalt, und die unvermuthete Flucht der beiden Damen hatte für mich etwas Geheimnißvolles und Romantisches, was mich zwar betrübte, aber meiner Denkweise doch gar nicht mißbehagte. Der Gedanke an die mütterliche Unruhe erzeugte in mir den lebhaften Wunsch sie zu beschwichtigen, und die Tochter, einen Augenblick von dem unreinen Hauche der Verleumdung angeweht, gewährte mir nur ein um so rührenderes Bild. Da sie nur meinetwegen litt, fühlte ich mich gedrungen sie auch ferner in Schutz zu nehmen, und die Rolle, die mein Benehmen in ihren Augen gewissermaßen adeln mußte, schmeichelte meiner Eigenliebe und erhöhte die Neigung, die mich schon mächtig genug nach ihr hinzog.

Als ich in meine Wohnung trat, erfuhr ich von Jakob, daß jemand im Salon auf mich wartete. Ich eilte dahin und ein mir unbekannter Herr, dessen Kleidung ich aber gleich anzusehen glaubte, daß er der Pfarrer sei, welcher meinen Mantel in Verwahrung hatte, erhob sich von seinem Sitz am Kaminfeuer und machte mir seine Verbeugung. „Sie können nicht wissen, mein Herr, was mich zu Ihnen führt," sagte er ziemlich beklommen zu mir, „und ich bin selbst verlegen wie ich es Ihnen sagen soll." — „Ach," unterbrach ich ihn, „Sie haben wohl meinen Mantel in Verwahrung!" — „Ja, mein Herr." — „Dann, mein Herr, weiß ich, was Sie zu mir führt, und bin bereit Sie zu hören."

Wir setzten uns. „Mein Herr," begann er nun, „ich muß Ihnen sagen, daß ich Sie durchaus nicht kenne und daß ich ohne Ihren Mantel, auf dessen Agraffe Ihr Name befindlich ist, nicht in den Fall gekommen sein würde, Sie zu belästigen. Übrigens beruht mein Recht mich Ihnen vorzustellen nur auf den Pflichten, die ich gegen meine Pfarrkinder habe, und ich werde es auch nur dann geltend machen, wenn Sie es selbst anerkennen." — „Ich erkenne es an," sagte ich zu ihm.

„Ich werde also offen sprechen, mein Herr," fuhr er fort. „Ich komme zu Ihnen mit einer Art von Vorurtheil, das durch den Schein, die Aeußerungen einer Nachbarin und noch mehr durch den Schmerz einer achtenswerthen Mutter erzeugt

worden ist, die es zum ersten Male erfährt, wie böse Zungen die fleckenlose Reinheit ihres Kindes zu besudeln wagen, welches bisher ihr schönster Schmuck und ihr einziger Reichthum gewesen ist. Aber ich weiß recht wohl, daß die Schmähsucht auch die reinsten Absichten und das ehrenhafteste Benehmen nicht verschont, bin darum auch geneigt Sie für vorwurfsfrei zu halten. Nur mußte mir daran liegen, mein Herr, in einer Angelegenheit, welche das Glück zweier Personen angeht, deren einsame Stellung in der Welt mich zu ihrem ganz besondern Schutz verpflichtet, Sie aufzusuchen, mit Ihnen zu sprechen, von Ihnen wo möglich zu erfahren, in welcher Gefahr sie schwebten oder vielleicht auch noch schweben, um besser im Stande zu sein sie auf dem Wege der Vernunft und Wahrheit zu leiten. Auch will ich Ihnen gestehen, daß ich, welcher Unbesonnenheit Sie sich auch schuldig gemacht haben mögen, immer noch in der Hoffnung hierher gekommen bin, daß die Stimme eines in der Sache unbetheiligten Greises Sie vom bösen Wege ablenken oder Ihnen wenigstens Achtung und Mitleiden gegen meine beiden Pfarrkinder einflößen könne."

„Mein Herr," antwortete ich sogleich, „ich tadle weder Ihre Beweggründe noch Ihre Voreingenommenheit; aber mich dünkt, es sei noch ein Zeugniß vorhanden, welches man dem meinigen vorziehen müßte, nämlich das des jungen Mädchens selbst. Wenn dieses Kind mich anklagt, die ihr schuldige Ach-

tung aus den Augen gesetzt zu haben, wenn sie etwas Andres äußert als daß ich ihr die ehrerbietigste Sorgfalt erwiesen habe, wenn sie auch nur ahnen läßt, daß ich der Sittsamkeit im geringsten zu nahe getreten wäre . . . wozu ist es dann nöthig zu mir zu kommen? Werden Sie nicht vielmehr dem Zeugniß dieses bescheidenen Kindes als dem eines Mannes Glauben beimessen, gegen welchen allerdings der Schein spricht? Wie ehrenwerth mir auch daher Ihre Absichten erscheinen mögen, mein Herr, so kann ich mir doch weder Ihren Schritt noch das öffentliche Aufsehen erklären, wodurch er hervorgerufen worden ist. Noch einmal, ich appellire an das junge Mädchen selbst, und wenn sie mich schuldig spricht, so will ich Ihre und des jungen Mädchens Verachtung auf mich laden."

„Ihre Worte," versetzte der Pfarrer, „athmen Offenheit und Biederkeit, ja, auch das Zeugniß, worauf Sie sich berufen, ist Ihnen nicht ungünstig. Nur ist es freilich sehr unvollständig; denn es ist das der Unerfahrenheit und Herzensreinheit, welche man durch unvorsichtige Fragen zu verletzen fürchtet. Diese junge Dame, die nicht einmal weiß was man von ihr wissen will, die durch alles in Verwirrung geräth was sie hört, vergießt nur immer Thränen, während sie Ihr anständiges Benehmen rühmt. Ich für meinen Theil würde mich vor allen Dingen an das richtige Gefühl halten, wie es der Unschuld eigen ist. Aber Sie geben vielleicht zu, daß Sie selbst ohne

Wissen des jungen Mädchens gegen die strenge Sittsamkeit haben fehlen können, und wenn nun ein Augenzeuge Klagen gegen Sie erhebt und die Brust einer Mutter mit Schrecken erfüllt, die schon durch den bösen Schein eingenommen ist, so werden Sie meinen Schritt, zu Ihrer eignen Aufrichtigkeit meine Zuflucht zu nehmen, weder sonderbar noch grundlos finden. Peinlich ist für mich dieser Schritt allerdings, das versichere ich Ihnen: gute Absichten, Zartgefühl und Biederkeit zu verdächtigen, den Versicherungen eines ehrenwerthen Mannes Zweifel entgegenzustellen, das ist wo nicht die grausamste doch wenigstens die peinlichste Aufgabe, die unser Amt uns auferlegen kann."

„Das ist wahr, mein Herr," antwortete ich ihm kalt. „Da Sie jedoch zwischen meinem Zeugniß und dem jener Frau noch schwanken, so will ich Ihnen, ohne mich weiter beleidigt zu fühlen, den ganzen Hergang der Sache erzählen. Aber ich sage Ihnen im voraus, mein Herr, sowie ich Ihnen alles werde erzählt haben, dürften Sie, ohne mich schwer zu beleidigen, weder Zweifel noch Ungewißheit mehr blicken lassen."

Nun erzählte ich ihm alle Begebenheiten des vorigen Abends, wie Du sie schon kennst, lieber Leser. Ich verhehlte ihm weder meine Dienstbeflissenheit noch meine zärtlichen Empfindungen gegen das Mädchen, denn wenn solche Dinge für gemeine Seelen nur verdachterregende Anzeigen sind, so verhält sich doch dies ganz anders bei edlen Gemüthern, denen sie

die sicherste Gewährleistung für die Reinheit des Herzens und die Sittsamkeit des Benehmens sind. Er hörte mich aufmerksam an; mehr als einmal glaubte ich in seinen Zügen Mitgefühl und Beifall zu lesen. Sein Blick sprach mich von aller Schuld frei und seine Hand schien sich mir entgegenstrecken zu wollen. — Da ich ihn nun nach Beendigung meiner Erzählung regungslos und schweigsam sitzen bleiben sah, fühlte ich mich im Innersten empört und war schon im Begriff gegen ihn aufzufahren, als er wieder das Wort nahm und sprach:

„Werden Sie nicht böse. Ich habe Ihre Erzählung gehört und schwanke keineswegs zwischen Ihnen und jener Frau. Verzeihen Sie mir jedoch, wenn ich meinen eignen Ueberzeugungen zum Trotz gegen Sie noch nicht die Worte der Hochachtung und Ehrenerklärung ausspreche, die ich Ihnen so gern schuldig sein will. Allein es ist noch ein wichtigeres, beachtenswertheres Zeugniß vorhanden, nämlich das einer Person, welcher daran liegen müßte Sie zu rechtfertigen und welche Sie noch eben von aller Schuld freizusprechen versuchte. Diese Person hat mehr dazu beigetragen meine Ueberzeugung zu erschüttern, als es irgend eine Anklage jemals vermocht haben würde . . .“

Bestürzt horchte ich bei diesen Worten hoch auf, während der heftigste Verdruß und stolze Verachtung in meinem Herzen kämpften.

„Ich mag Ihnen nichts verhehlen,“ fuhr der Pfarrer fort;

„Fräulein S…, die Cousine der Frau de Luze, ist eine Verwandte von mir; erst vor wenigen Tagen gab ich in einem Familienrathe meine Zustimmung zu ihrer Verbindung mit einem Manne, der meiner Ansicht nach noch mehr durch seinen Charakter und seine Sittlichkeit als durch Stand und Reichthum empfohlen wurde . . . zu ihrer Verbindung mit Ihnen, mein Herr. Sie hatten Ihren Pathen beauftragt für Sie die erforderlichen Schritte zu thun. Da er nun die Folgen der über Sie verbreiteten Gerüchte fürchtete, die Sie so eben von sich abgewiesen haben, da er ferner wußte, daß auch ich von der Sache Kenntniß und den gegen Sie zeugenden Mantel in Verwahrung hatte, so hat er mir seinen Besuch abgestattet, um Sie bei mir zu vertheidigen. Er hatte Ihre Geständnisse und bat mich bei diesem bösen Handel nachsichtig zu sein, das Ihnen leicht schädliche Gerede der Leute zu unterdrücken und meinen ganzen Einfluß aufzubieten, um Sie von einer so schmachvollen Verbindung abzuziehen . . . Nun setzen Sie sich an meine Stelle; urtheilen Sie selbst wie schwer man hinter die Wahrheit kommen kann, selbst wenn man sie angelegentlich sucht, und werden Sie nicht böse, wenn ich Ihnen nicht gleich ohne weiteres die volle Ehrenerklärung gebe, worauf Sie bei Ihrer Unschuld das offenbarste Recht haben mögen.“

Dem Sturme sich vielfach widerstreitender Empfindungen preisgegeben und voll Empörung gegen meinen Oheim, dessen niedrig denkende Seele meine aufrichtigen Worte für schändliche

Ausflüchte der Ausschweifung genommen hatte, von Achtung und Ehrfurcht erfüllt für den Mann, der mit mir redete und dem ich lieber auf alle Punkte zugleich Antwort gegeben hätte, saß ich ein Weilchen in großer Aufregung schweigend da; ich ward indessen etwas ruhiger, während ich alle die Antworten bei Seite schob, die mir nicht ganz entscheidend vorkamen oder meiner schwer gekränkten Ehre und Unschuld nicht völlig Gnüge leisteten; endlich faßte ich mich soweit, daß ich die Sprache wiederfand und zum Pfarrer sagen konnte: „Sie beleidigen mich nicht, mein Herr. Wenn mich ein Verwandter nach Belieben brandmarkt, wie könnte ich von Ihnen eine ehrenhaftere Meinung über mich erwarten? Aber es steht zum Glück in meiner Macht auch Ihre leisesten Zweifel zu heben ... Ja, mein Herr, ich liebe dieses junge Mädchen ... Aber was Sie nicht wissen, und was Ihnen mein Herr Pathe weislich verschwiegen hat, ist der Umstand, daß ich ihn ihretwegen erbittert habe, daß ich ihretwegen sein Joch abgeschüttelt, seine Erbschaft in den Wind geschlagen und — was noch lauter spricht, mein Herr — daß ich ihretwegen auch die Hand Ihrer Verwandten, die Verbindung mit Ihrer Familie abgelehnt habe ... Als ich dies that, hatte ich noch keine bestimmte Absicht auf Ihre junge Pflegebefohlene: aber jetzt, da sie der Verleumdung bloßgestellt ist, jetzt, da sich die giftigen Reden der Einen und die Dienstbeflissenheit der Andern verschwören, den guten Namen des un-

schuldigen Kindes zu beschmitzen, jetzt ersehne ich, jetzt verlange ich, jetzt will ich ihre Hand! . . . Schon bevor Sie kamen, war dies das einzige Gefühl meines Herzens . . . Würden Sie mich wohl in meinem Vorhaben unterstützen?" fuhr ich gelassener fort; „würden Sie wohl der Ueberbringer meiner Bewerbung sein? Ich wage es zu hoffen, mein Herr, wenn Sie, von meiner Redlichkeit überzeugt, mir endlich Gerechtigkeit widerfahren lassen . . ."

Da reichte er mir nicht ohne Rührung die Hand und sprach: „Schon längst, mein jugendlicher Freund, lasse ich Ihnen Gerechtigkeit widerfahren; ich zolle Ihnen meine ganze, meine aufrichtige Achtung und mit gerührtem Herzen sehe ich Ihre tugendhafte Aufwallung, die Sie aber auch vielleicht zu weit hinreißt . . . Ich bin nicht beauftragt, der Sache meiner Verwandten bei Ihnen das Wort zu reden, ja ich würde lieber in meinem Namen als in dem ihrigen reden, so sehr entsprechen Sie der Meinung, die ich bereits von Ihrem Charakter gefaßt hatte; allein Sie haben jetzt über das Geschick Ihres ganzen Lebens zu entscheiden . . . Sie schlagen tausend Vortheile in den Wind . . . weisen ein holdes, Ihrer würdiges Mädchen zurück . . . entfremden sich einen Verwandten . . . verlieren eine Ihnen bestimmte Erbschaft . . . Und was finden Sie als Ersatz für dies alles? Freilich wohl ein tugendhaftes, mit allen Reizen des Leibes und der Seele geschmücktes Wesen, aber doch

immer nur ein Mädchen ohne Geburt und Vermögen, ein von Ihrer Welt unbeachtetes Kind, mit dem Sie sich wegen der einmal herrschenden Vorurtheile nicht öffentlich zeigen können ... Uebrigens," fuhr er fort, „kann es mir nicht einfallen denen, die mir anvertraut sind, schaden zu wollen und sie eines Glückes verlustig zu machen, das die Vorsehung den Dulderinnen vielleicht zur Vergeltung ihrer Tugenden vorbehalten hat! Sie müssen es selbst am besten wissen, liebster Freund; ich wollte Ihnen nur Licht geben und Ihre ehrenhaften männlichen Entschlüsse durchaus nicht hintertreiben. Beharren Sie bei Ihrem edelmüthigen Entschlusse, so fürchten Sie nicht, daß ich einem Andern das freundliche Geschäft überlasse, Ihren Antrag zu überbringen; ich werde ihn treulich unterstützen, Ihnen von heute an die innigste Verehrung weihen und meine heißesten Gebete für eine Verbindung zum Himmel steigen lassen, die unter so rührenden Vorzeichen entsprang."

Bei diesen Worten fiel ich ihm um den Hals und öffnete ihm dann vollends mein ganzes Herz. Er mußte erfahren, daß ich die Sache schon früher überlegt hatte, daß sich mein Entschluß, wenn er auch nur einem Zufall entsprungen zu sein schien, doch auf schickliche Verhältnisse und auf meine Sehnsucht gründe, in echter Zuneigung und Pflichterfüllung ein Glück zu finden, wovon ich bisher in meiner allzu bequemen und glücklichen Lage keine Ahnung gehabt hatte. Bald schwanden bei

ihm alle Bedenklichkeiten und er schloß sich mit der ganzen Wärme seines edelmüthigen Herzens meinen Entwürfen an, und wie es zu geschehen pflegt, wenn ein echter Einklang der Herzen die Unterschiede des Alters und Standes verscheucht, ich achtete diesen ehrwürdigen Mann, mit dem ich zum ersten Male in meinem Leben sprach, wie meinen Vater und vertraute ihm wie einem alten Freunde. Nun begann ich ihn auch über jene beiden Damen auszuforschen, deren Namen ich noch nicht einmal kannte, obgleich sie mir schon so nahe standen.

Er berichtete mir, das junge Madchen heiße Adele Sénars, und ich gestehe dieser Name entzückte mich. Es ist mir überhaupt eigen, in den Namen einen Einklang der Persönlichkeiten zu fühlen, denen sie zukommen, und wie sonderbar es auch klingen mag, sicherlich hätte ich einen Namen, der mir gefiel, allen Vortheilen des Ranges und Vermögens vorgezogen. Aber der liebenswürdige Name Adele hatte außer dem ihm eigenthümlichen Reize für mich auch noch einen, den keine Zeit hat verwischen können; an ihn knüpft sich nämlich eine selige Erinnerung aus meiner Jugendzeit und an all das wahre Glück, dessen ich bisher theilhaftig geworden bin.

Nichts übrigens von allem was mir der Pfarrer berichtete disharmonirte mit meinen Eigenheiten, alles vermehrte die wohlthätige Berauschung meines Herzens. Der Vater des jungen Mädchens war gleich mir ein geborner Schweizer. Noch

jung war er in brittische Seedienste getreten und zu einem ehrenvollen wenn auch eben nicht hohen Grade gestiegen, und während seines Aufenthalts in England hatte er die Mutter meiner Adele geheirathet. Dieser Umstand erklärte mir, wie „die Jahreszeiten" in ihre bescheidene Wohnung gekommen waren, und schien zugleich über das ganze Wesen des jungen Mädchens jenen Zauber zu verbreiten, wie ihn Ausländerinnen in unsern Augen zu haben pflegen; auch schrieb ich ihrem brittischen Ursprunge gern ihren feinen Teint, die anmuthige Melancholie ihrer großen blauen Augen und die liebenswürdige Unschuld ihrer Stirn zu. Vor etlichen Jahren war ihre Mutter mit ihr in die Schweiz gegangen um ihr mit geringeren Kosten eine Erziehung geben zu lassen, die sie als die Quelle ihres künftigen Glückes ansah, und seit dem Tode ihres Vaters, der zwei Jahre füher erfolgt war, sahen sich diese beiden Damen auf die mäßige Pension beschränkt, welche die englischen Gesetze der Wittwe eines im Dienst gestorbenen Officiers zusichern; seitdem wohnten sie eben in dem Hause, wo mich der Zufall mit ihnen zusammengeführt hatte. Daher rührten die eleganten Geräthschaften und andre Zeichen früherer Wohlhabenheit, wie sie mir dort aufgestoßen waren.

Alles das entzückte mich. „Meinen Sie aber," sagte ich zum Pfarrer, „daß diese Damen, die natürlich gegen mich eingenommen sind, meinem Antrage geneigtes Gehör schenken?....

Glauben Sie, daß ich die Liebe dieses jungen Mädchens gewinnen kann, für welches meine Glücksgüter jedenfalls gar keinen Werth haben und dessen blödes schüchternes Herz sich aus verschämter Sittsamkeit dem Andringen der Liebe verschließen dürfte? .... Ich fühle, daß nichts meine Hoffnung aufrecht erhalten kann als Ihre Güte, indem nur ihr würdiger Beschützer durch das Ansehen, worin er steht, die Voreingenommenheit der beiden Damen zu beseitigen und Wünsche annehmlich zu machen vermag, die sie nur mit mißtrauischem Ohr vernehmen."

„Ich werde mir es angelegen sein lassen, mein jugendlicher Freund," antwortete er mir. „Uebrigens brauchen Sie nicht sowohl ihre Voreingenommenheit als ihren weiblichen Stolz zu scheuen. Sowie jene zornmüthige Nachbarin ihr Geschrei zu erheben begann, hatte ich nichts Eiligeres zu thun als meine beiden Freundinnen ihrem Einflusse zu entziehen, indem ich sie dadurch zugleich Ihren Nachstellungen entrückte, wenn es sich bei näherer Bekanntschaft wirklich finden sollte, daß die Frau nicht ganz Unrecht hätte. Demnach hat ihre Eingenommenheit gegen Sie nicht wachsen können, und mein Zeugniß, worauf sie alles geben, wird im Stande sein sie vollständig zu beruhigen. Allein sie besitzen den Stolz ehrenhafter Armuth, und Ihr Reichthum, Ihr höherer Rang können einer vertraulichen Annäherung der Damen leicht hinderlich sein; die Mutter hat

nie auf etwas Andres gedacht (und ich selbst habe ihr stets dazu gerathen) als das Glück ihrer Tochter in einer unbemerkten Stellung zu suchen, auf welche sie die Verhältnisse anzuweisen schienen, obgleich eine hohe Bildung ihr den Weg dahin versperren mochte. Denn Sie können nicht glauben, fügte er hinzu, während ich auf jedes seiner Worte spannte, welch einen scharfen Verstand, feinen Geschmack und anmuthigen Witz die Bewohnerinnen jener so einfachen Ihnen bekannten Gemächer besitzen.

Das junge Mädchen, übrigens so blöde und unerfahren, erfreut sich einer Menge von Kenntnissen; sie ist musikalisch, zeichnet recht nett, hat zu alle dem eine natürliche Anlage und betreibt alles mit Gefühl und Anmuth. Ihre Mutter vereint mit denselben Eigenschaften, was Erfahrung, Reisen und ein wohlangewendetes Leben noch Höheres erzeugen, vorzüglich aber besitzt sie jene gewinnende Grazie, wie sie bei gefühlvollen Herzen aus den Freuden und Leiden des Lebens hervorgeht. Auch empfand ich stets neue Freuden, so oft ich diese Damen besuchte; nirgends kehre ich lieber als bei ihnen ein; ich verweile oft nur zu lange dort und verlasse niemals dieses Haus, ohne zu bewundern, welch eine gefällige Anmuth durch Bildung, Arbeitsamkeit und Biedersinn sich um den kleinen Herd verbreitet, der so nahe an die Dürftigkeit grenzt.“

Diese Unterhaltung dauerte sehr lange. Ich suchte sie durch

tausend Fragen immer weiter zu spinnen, denn ich wurde nicht müde meinen ehrwürdigen Freund erzählen zu hören, was er von den Personen wußte, die mich so lebhaft interessirten. Wir kamen überein, daß er sich gleich den andern Morgen zu ihnen begeben sollte, daß er ihnen, wenn er sie anders in günstiger Stimmung anträfe, ohne weiteres die ersten Eröffnungen machte und vielleicht noch vor Mittage meinem sehnenden Herzen eine Antwort brächte. Nachdem er diese Zusage gegeben hatte, stand er auf um sich zu entfernen; aber ich begleitete ihn bis an seine Wohnung, wo ich mit einem Herzen voll Liebe, Freude und Hoffnung von ihm Abschied nahm.

6.

Ich kam ganz selig, als ein ganz andrer Mensch wieder nach Hause. Es war mir als finge ich erst jetzt wieder an zu leben, und noch heutigen Tags halte ich das für wahr; stießen mir auch in meinem spätern Leben einige Widerwärtigkeiten auf, so fiel ich doch niemals jenem Zustande der Geistesträgheit wieder anheim, wie sie dem Bewußtsein einer gesicherten Existenz zu entspringen pflegt, wobei das Herz leer ausgeht, alle Anlagen vernachlässigt werden und der Geist gleichsam in sich zusammenkriecht, bis er sich nur noch für das eitle Salon=Ge=

schwätz interessirt. Ich gehöre einer Classe der Gesellschaft an, in welcher dies alles, und besonders in unsern Tagen ganz gewöhnlich ist, und wenn ich nun sehen muß, wohin diejenigen gerathen, welche sich nicht herausreißen, so fühle ich daß, wenn ich noch über mein künftiges Leben zu entscheiden und das Glück nicht bereits gefunden hätte, ich die Arbeit und Thätigkeit, auch wenn sie mit dem Mangel zu kämpfen hätten, dem vornehmen Müßiggange vorziehen würde, worin ich die schönste Hälfte meines Lebens verloren habe.

Wie am vorigen Abend überließ ich mich wieder dem Nachdenken, und zwar mit jener Aufregung, jenem mächtigen Interesse, wie es in den feierlichen Augenblicken des Lebens zu geschehen pflegt, wo man mit der Vergangenheit abschließt, um sich einer durchaus neuen Lebensweise zu widmen. Am Kamin sitzend und die Blicke auf's Feuer geheftet, suchte ich meine Hoffnung mit alle dem zu stählen, was ich mir von den herzlichen und ausdrucksvollen Worten des jungen Mädchens wieder in's Gedächtniß zurückrufen konnte, besonders aber durch den Gedanken, daß die Empfehlungen meines Freundes bei jenen Damen nicht ohne Gewicht sein würden; ja, ich sah wohl diese Hoffnungen als erfüllt an, fuhr dann entzückt vom Stuhle empor, ging im Zimmer auf und ab, übersprang in meinen Träumen Tage, Wochen und Jahre und malte mir so ein lachendes Bild der Glückseligkeit, woran sich noch tausend herrliche Pläne

für die Zukunft knüpften. Mitten unter diesem seligen Schauen in die Zukunft fielen meine Augen zufällig auf ein an mich adressirtes Billet, das ich bei meiner Schwärmerei noch gar nicht bemerkt hatte, obwohl es gleich vor mir auf dem Kamine lag.

Ich erkannte an der Adresse augenblicklich die Handschrift meines Herrn Pathen. Ich klingelte und sagte zu Jakob: „Wann ist der Brief angekommen?" — „Gleich nachdem der gnädige Herr ausgegangen war; auch erwartet man eine Antwort, wie der Bote sagte." — „Schon gut." Ich erbrach das Siegel mit ziemlicher Nachlässigkeit und las:

„Lieber Eduard!

Ich will gern alles vergessen. Gleich als ich Dich verlassen hatte, erfuhr ich, was für einen Streich Du gemacht und daß Du Deinen Mantel dort gelassen hattest. Ich bin gleich vor die rechte Schmiede gegangen, um das Gerede zu ersticken, das über Dich schon mächtig umzulaufen begann. Am dringendsten war es den Herrn Pfarrer Latour, einen Verwandten Deiner Zukünftigen, zu beschwichtigen, und das ist mir gelungen. Es ist noch nichts verdorben.

Da Du jenes Mädchen einmal angeführt hast, so läßt sich dabei freilich nichts mehr ändern. Einige Entschädigung bist Du aber den Leuten schuldig, und das nehme ich auf mich

Aber nun auch kein Schwanken, keine Zögerung mehr. Morgen muß die Sache richtig werden, und um diesen Preis (das wird Dir auch keine Fenster einschlagen) bist Du der Freund und Erbe Deines ergebenen Pathen."

Höchst entrüstet über einen solchen Brief brach ich in Scheltworte gegen meinen Oheim aus, der sich mir als ein herz- und sittenloses Wesen vor die Augen stellte, dessen niedere Gesinnung alles entweihte, was ich als rein und heilig ansah. Ich ergriff sogleich die Feder und schrieb eine Antwort, worin sich eine Aufwallung und Verachtung kund gab, die mich ein paar Augenblicke später in Erstaunen setzte. Auch zerriß ich sie, um eine andre zu schreiben, dann eine dritte, bis ich ruhiger wurde und überlegte, daß mein Schicksal, welches sich vielleicht schon am andern Morgen entschied, eine sehr kräftige Antwort auf seinen beleidigenden Brief sein würde, und es daher ganz verschmähte an ihn zu schreiben. Ich nahm keine andre Rache an ihm, als daß ich zu meinen süßen Träumereien zurückkehrte.

Es war gegen 3 Uhr Morgens, als ich mich zu Bette legte. Ich hoffte durch einige Stunden Schlaf die Ungeduld zu beschwichtigen, womit ich den andern Tag erwartete; allein ich konnte kaum die Augen schließen und erhob mich bei den ersten Strahlen des Lichts, die in mein Gemach fielen, vom Lager, um mich anzukleiden. Die Ungeduld meiner Erwartun-

gen wurde immer größer. Ich sah nach der Wanduhr und suchte zu berechnen, um welche Zeit Herr Latour aufstehen, sein Zimmer verlassen, unterwegs sein und endlich sich den Damen vorstellen würde. Nun dachte ich mir je nach der Lage, dem Orte und der Stimmung, worin er seine beiden Freundinnen antreffen würde, seine Reden auf tausend verschiedene Arten, und einmal befangen in der Illusion der Sehnsucht und der Liebe, ließ ich meine junge Freundin und ihre Mutter die erwünschteste Antwort geben. Endlich konnte ich meine Unruhe nicht mehr bezähmen; ich entschloß mich dem Pfarrer auf der Stelle entgegenzugehen, um die ihm ertheilte Antwort desto eher zu erfahren.

Der gute Pfarrer hatte die Damen am vorigen Tage auf seinem eignen Landgute, eine Stunde von der Stadt, empfangen. Ich schlug den Weg dahin ein. Es war ein Decembermorgen, der auf mich einen unauslöschlichen Eindruck gemacht hat. Das Wetter war mild, der Weg aber abscheulich. Eine bleiche Sonne beleuchtete mit ihrem Silberlicht die ihres grünen Schmuckes beraubten Gefilde, und hinter einem dünnen Nebel schimmerte schwach der Schnee von den Berghöhen. Aber mitten in dieser kalten erstorbenen Natur schlug mein warmes Herz und malte sich in der Hoffnung auf eine nahe Glückseligkeit eine eigne Welt, worin die milde Hand der Liebe selbst über die rings umher zerstreuten Hütten ihr Füllhorn ergoß.

Ich hatte mich am Wege niedergesetzt, um den Herrn Latour zu erwarten, und meine Augen hafteten auf einer jener Hütten, die man kaum unter dem dichten Gezweig der Ulmen sehen konnte und aus deren Schornstein ein leichter Rauch emporstieg. Ich dachte mir es süß, unter diesem niedern Strohdach zu leben, lud meine Geliebte dahin ein, ordnete meine Haushaltung und vergaß so für einen Augenblick meine ungeduldige Erwartung. Zuweilen sind solche Träume des Herzens eine Ahnung der Zukunft. Wenige Jahre später sah ich die meinigen in einem nahe an diesem Orte gelegenen Asyl verwirklicht.

Während ich so da saß, hörte ich einen Wagen heranrollen. Ich stand auf und eilte ihm entgegen. Bald sah ich, daß er leer war und wollte eben vorübergehen, als der Lenker desselben sein Pferd anhielt und mich fragte, ob ich nicht etwa der wäre, nach welchem der Herr Pfarrer Latour ausgeschickt hätte . . . Augenblicklich saß ich im Wagen, der umkehrte und rasch davoneilte. Meiner bisherigen Ungeduld folgte sogleich eine Aufregung und Verwirrung, die mir alle Geistesgegenwart raubten, so daß ich viel darum gegeben hätte, wenn der Wagen etwas langsamer gefahren wäre.

Bald bemerkte ich das Landhaus am Abhange eines Hügels. Der Weg ging eine steile von alten Nußbäumen beschattete Anhöhe hinab. Das Herz klopfte mir gewaltig und

ich spähte beklommen nach irgend einer Bewegung um den Wohnsitz. Aber es herrschte die tiefste Stille und nur zwei offene Fensterläden im Erdgeschoß ließen errathen, daß jemand hier wohnte. Indessen hatten wir die Anhöhe im Rücken; schon sah ich vor den nahen Gartenhecken die Gebäude nicht mehr; jetzt bemerkte ich einen Thorweg und das Gebell eines Hundes vermischte sich plötzlich mit dem Gerassel des langsamer fahrenden Wagens, der auf dem Pflaster des Hofes angekommen war. Nun hielt er und die vorige Stille trat wieder ein.

Ich war eben ausgestiegen, als Herr Latour erschien. Er hatte eine Dame von ungefähr 50 Jahren am Arme. Sie war einfach und geschmackvoll gekleidet und trotz einer gewissen Aufregung, welche bei all der edlen Heiterkeit ihres Gesichts nicht zu verkennen war, vermehrte ihr ebenso gefühlvoller als durchdringender Blick, der auf mich geheftet war, meine Schüchternheit noch, während er aber auch zugleich mein Herz gewann. Ich vermochte in diesen ersten Augenblicken kein Wort vorzubringen und sie beobachtete dasselbe Stillschweigen; da wendete sich der gute Pfarrer mit den Worten an mich: „Lieber Freund, Madame hat aus meinem Munde Ihre Wünsche vernommen und sie theilnehmend angehört. Mehr konnte ich freilich nicht thun. Alles Weitere wird nun auf Sie oder vielmehr auf Ihren innern Werth ankommen, der beredter sein wird als mein Mund je vermöchte.“ — „Es ist eine etwas unge-

wöhnliche Art, mein Herr, wie wir mit einander Bekanntschaft machen," sagte hierauf die Dame mit bewegter Stimme . . . „Indessen hat Herr Latour, dem ich unbedingt vertraue, ein Wort für Sie gesprochen, welches mich mit Hochachtung gegen Sie erfüllt hat, und mir steht es nicht zu, mich einem Begehren zu widersetzen, das er mit seiner Fürsprache unterstützt . . . Meine Tochter weiß noch nichts, doch habe ich ihr nichts mehr zu verschweigen . . . und da ich nun auf ihren Charakter mein volles Vertrauen setze, so denke ich auch Adelens freie Wahl durchaus nicht zu beeinträchtigen . . . Aber ich bitte, treten Sie ein! . . ."

Das Herz war mir zu beklommen, als daß ich ihr hätte antworten können; in meiner Verwirrung jene Selbstbeherrschung der guten Lebensart ganz aus den Augen setzend, ergriff ich die Hand der Dame und drückte meine Lippen mit einer Innigkeit darauf, die ihr gar nicht zu mißfallen schien. Kaum hatte ich diese Regung in ihren Gesichtszügen gelesen, als ich meine Befangenheit merklich schwinden fühlte; ich bot ihr den Arm um sie in den Salon zu führen. In diesem Augenblicke kam ich mir vor wie ihr Sohn und schwur ihr in der Aufwallung meiner Dankbarkeit jene herzliche Zuneigung, womit ich ihre alten Tage später zu verschönern suchte.

Sowie ich in den Salon eingetreten war, erkannte mich das junge Mädchen wieder und ihre Wangen überflog eine leb-

hafte Röthe. Als sie nun sah, daß ich ihre Mutter im Arme führte, gewann sie ihre Fassung wieder und grüßte mich mit einer Verbeugung. In bescheidener Anmuth stand sie vor mir und setzte sich nicht eher wieder als bis die übrigen Personen Platz genommen hatten. „Ich hoffe, mein Fräulein,“ sagte ich zu ihr, „daß Sie nun die Anstrengungen jenes Abends überstanden haben, welchem ich das Glück Ihrer Bekanntschaft verdanke.“ Sie erröthete nochmals, und um ihr die Verlegenheit zu ersparen, worein sie durch solche Erinnerungen gerieth, sprach ich nur von der Feuersbrunst. Es spann sich nun wohl eine Unterhaltung an, doch war sie nur kalt und steif, wie es zu geschehen pflegt, wenn die Worte bloß dazu dienen müssen die Gedanken des Herzens zu verschleiern. Nur das junge Mädchen, das allen Nebengedankeu fern war, hörte mit wahrem Vergnügen, mit ungetheilter Aufmerksamkeit zu und begleitete die Erzählung mit einigen schüchternen Worten.

Gleichwohl wurde die Lage auf die Länge der Zeit etwas unbequem, denn obgleich ich etwas zuversichtlicher auftrat, so hatte ich doch aus den Worten der Dame nicht abnehmen können wie weit ich zu gehen wagen durfte. Endlich wendete sich Herr Latour mit den Worten an das junge Fräulein: „Ich hätte einen Wunsch, Fräulein Adele, nämlich daß mein Freund, welcher auch der Ihrer Frau Mutter ist, ebenso der Ihrige sein möchte.“ — „Sie wissen wohl, Herr Latour,“

sagte das junge Mädchen schüchtern aber nicht verschämt, „daß mir alle die theuer sind, welche von Ihnen und meiner Mutter geliebt werden.“ Aus dieser Antwort wurde mir klar, daß sie den eigentlichen Grund meines Besuchs nicht ahnte und daß ihr unbefangenes Herz den Sinn der an sie gerichteten Worte nicht erfaßt hatte. „Mein Fräulein,“ sagte ich nun ohne Zögern, „die geringste Zuneigung von Ihrer Seite ist in meinen Augen eine unschätzbare Gunst, aber warum soll ich Ihnen den Wunsch meines Herzens verschweigen, woran sich meine ganze Glückseligkeit knüpft? . . . Um Ihre Hand bitte ich, das Glück erflehe ich meine Tage mit Ihnen zu verleben, um das Glück neben einer so liebenswürdigen Lebensgefährtin eine Mutter zu finden, die ich schon liebe und verehre wie die, welche ich durch den Tod verloren habe!“

Während ich mich so aussprach, sah das Kind bald Herrn Latour, bald mich, bald die Mutter mit Staunen und Verwirrung an. Letztere, die nun allein über das künftige Geschick einer zärtlich geliebten Tochter zu entscheiden im Begriff war, hatte die alte Wunde ihres Herzens auf's neue gefühlt; mit Herzeleid vergangener Zeiten gedenkend, sich zitternd einer ungewissen Zukunft unterwerfend, schien ihr Blick um die Unterstützung herzlichen Mitgefühls zu flehen; endlich konnte sie ihre Gefühle nicht länger beherrschen, sie brach in Thränen aus. „Mutter,“ sagte ihre Tochter sich ihr nähernd, „warum weinen

Sie? . . . Ich liebe den Herrn, bin Ihre gehorsame Tochter... Verfügen Sie über mich nach Gefallen; mein einziger Wunsch ist Sie glücklich zu machen . . ." Ihre Mutter konnte nicht antworten; in ihrer Unruhe und Verwirrung ergriff sie die Hand ihrer Tochter und legte sie in die meinige.

Von diesem Augenblicke an waren wir verbunden. Die wahre Herzensreinheit ist vertrauungsvoll; ein Herz, welches zum ersten Male liebt, giebt sich ganz hin; in Adelen fand ich rein und unversehrt alle jene Schätze, welche durch das Leben in der großen Welt angefressen und entwerthet, durch das in der Zurückgezogenheit aber erhalten und verschönert werden. Bei ihrer gewinnenden Schönheit, ihrer Anmuth im geselligen Leben, ihrem tiefen Gefühl, welches bei einer Dame Anlagen und Kenntnisse stets in schönerem Lichte zeigt, kannte ihre edle Bescheidenheit keine andern Freuden als die der herzlichen Hingebung; und während sie die Grazie ihres Geistes entfaltete, gab doch eine Art züchtiger Zurückhaltung ihrer Freundlichkeit einen tausendfach höhern Reiz, als ihn sonst ebenso schöne Frauen auch durch die feinsten Berechnungen der Coquetterie zu erzwingen vermögen.

Es ward ausgemacht, daß die Damen den Winter in diesem Asyl vollends verlebten, welches ihnen der gute Herr Latour dargeboten hatte. Dahin ging ich nun alle Tage, wie streng auch der Winter sein mochte, mit entzücktem Herzen und berauschte mich alle Tage mehr im Anschauen dieses reizen-

den Mädchens, das mir immer geneigter wurde. O ihr Zeiten der gegenwärtigen Glückseligkeit und der lachenden Hoffnung, o ihr schönen Tage meines Lebens! ihr seid nicht, gleich so vielen andern Freuden, welche mit den rollenden Jahren dahinschwinden, ohne liebliche Spuren vergangen; ihr wart die glänzende Morgenröthe des Glücks, das ich jetzt genieße; ihr habt die süßen Verheißungen gehalten, womit ihr mein Herz locktet!

Im nächsten Frühling vermählte uns Herr Latour in der Kirche eines benachbarten Dorfes; er fühlte sich stolz und glücklich über eine Verbindung, welche das Werk seiner Umsicht und Uneigennützigkeit gewesen war, und ist unser treuester Freund geblieben. Jakob begleitete mich an meinen neuen Bestimmungsort, und mein Pathe, welcher zwei Jahre später starb ohne mir verziehen zu haben, theilte sein Vermögen unter Verwandte, die es mehr nöthig hatten als ich. Ich schließe hier diese Erzählung, lieber Leser; bist Du mir bis an's Ende gefolgt? Ich habe mir's wenigstens eingebildet und trenne mich deshalb sehr ungern von Dir.

Ende.

Das Pfarrhaus.

Es giebt Augenblicke im Leben, wo uns eine freundliche Vereinigung der Umstände in Gefühle des Glückes einwiegt. Das Schweigen der Leidenschaften, die Abwesenheit jeder Besorgniß machen uns für den Genuß vorzugsweise empfänglich; wenn nun zu dieser behaglichen Geistesruhe noch eine angenehme äußere Lage kommt, so daß unsre süßen Empfindungen nicht gestört werden, dann fließen die Stunden wonnevoll dahin und unser ganzes Dasein schmückt sich mit den lachendsten Farben.

In diesem Falle befanden sich die drei Wesen, welche ich vor Augen hatte. Nichts verrieth in ihrem Gesicht auch nur den geringsten Kummer, die kleinste Unruhe ohne irgend eine trübe Erinnerung, vielmehr zeigte das leichte Wiegen ihres Halses von jenem gerechten Stolz, wie er aus dem Seelenfrieden hervorgeht; ihr gravitätischer Schritt verkündete die Ruhe ihres

STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN

Herzens, die Sittenreinheit ihrer Gedanken; und selbst als sie jetzt im milden Strahl der Sonne entschlummerten, schien sie ein süßer Duft der Unschuld und des Friedens zu umschweben.

Was mich betrifft (der Mensch unterliegt zuweilen bösen Gedanken), so hielt ich seit einem Augenblicke einen Stein in der Hand. Endlich überwältigte mich das böse Gelüsten und ich warf ihn in den Teich . . . plötzlich fuhren die drei Köpfe unter den Flügeln hervor.

. . . .

Es waren drei Enten, ich habe es zu sagen vergessen. Sie hielten da ihre Mittagsruhe, während ich am Rande des Pfuhles saß und fast ebenso selig träumte als meine friedlichen Gesellschafterinnen.

Auf dem Lande ist die Mittagsstunde die des Schweigens, der Ruhe und des Träumens. Während die Sonne ihre glänzenden Pfeile fast senkrecht auf die Gefilde herabschießt, stellen Menschen und Thiere die Arbeit ein, der Wind schweigt und die Kräuter neigen sich, nur die Insecten summen um die Wette in der ihnen behaglichen heißen Luft umher und machen ein Getön wie eine ferne Musik, welche die Stille noch zu vermehren scheint.

Woran ich dachte? An allerhand Dinge, große und kleine, meinem Herzen gleichgültige oder angenehme. Ich lauschte dem Zirpen der Grillen oder beobachtete auf dem Rücken liegend

den Zug und die verschiedene Gestaltung der Wolken; dann drehte ich mich wieder nach dem Stamme einer hohlen Weide um und betrachtete das feuchte Moos, welches mit kaum erkennbaren Blumen übersät war; bald entdeckte ich in dieser kleinen Welt Berge und Thäler und schattige Pfade, auf denen ein goldglänzendes Insect oder eine geschäftige Ameise dahinwandelte. Mit allen diesen Gegenständen verknüpfte sich in meinem Geiste der Gedanke an eine geheimnißvolle Macht, wodurch ich mich allmählich von der Erde zum Himmel erhoben fühlte; die Gegenwart des Schöpfers trat deutlich vor mein Auge und mein Herz gab sich erhabenen Gefühlen hin.

Zuweilen hefteten sich meine Augen auf die Gebirge und ich dachte daran was dahinter läge, an ferne Länder, sandige Gestade und weite Meere, und stieß mir mitten in meiner Wanderung ein andrer Gedanke auf, so ließ ich mich bereitwillig wieder von ihm fortreißen und kehrte vom Ocean plötzlich auf die benachbarten Hügel oder in meine nächste Umgebung zurück.

. . . .

Es begegnete mir auch den Blick auf das alte Pfarrhaus zu werfen, das funfzig Schritte vom Teiche hinter mir dalag. Besonders geschah dies allemal, wenn der Zeiger der Thurmuhr seinen Stundenlauf beinahe vollbracht hatte und ich jede Secunde erwartete oben in die bogenförmigen Oeffnungen den Hammer

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

schwarz am blauen Himmel emporsteigen und auf die eherne Glocke zurückfallen zu sehen. Besonders gern horchte ich dem allmählichen Verklingen des letzten Glockenschlages, bis er mit seinem harmonischen Beben ganz in den stillen Lüften erstorben war.

Dann dachte ich wieder an das Pfarrhaus und seine friedlichen Bewohner und an Louisen; ich ließ mein Haupt auf den Arm zurücksinken und schwelgte in tausend Erinnerungen einer Welt, die meinem Herzen ganz allein bekannt war.

. . . .

Diese Erinnerungen betrafen nur die Spiele, Vergnügungen und ländlichen Zeitvertreibe, unter welchen unsre Kindheit verflossen war. Wir hatten Gärten bearbeitet, Vögel aufgezogen, am Wiesenrande Feuer angemacht, hatten das Vieh auf die Weide getrieben, den Esel geritten, Nüsse abgeschlagen und uns im Heu herumgetummelt; da war kein Kirschbaum im Obstgarten, kein Pfirsichbaum an der südlichen Wand des Pfarrhauses, der sich nicht von allen andern in der Welt durch tausend Erinnerungen unterschieden hätte, die jede neue Jahreszeit gleich ihren Früchten mit sich brachte. Für das Mädchen (das Kind unterliegt bisweilen bösen Gedanken) hatte ich bei den Honoratioren der Nachbarschaft die ersten reifen Früchte wegstipizt, für sie mit dem Hunde, mit dem Obstwächter, mit der Dorfpolizei Streit gehabt; ich war unverbesserlich, denn sie aß die Erstlinge der Obstbäume gar zu gern. In

STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN

jener Zeit lebte ich bloß der Gegenwart, trieb mich herum und kletterte auf alle Bäume; ich lachte wenig und träumte noch weniger, wenn nicht etwa des Nachts zuweilen vom Obsthüter.

. . . .

An dem Tage aber, von dem ich spreche, war ich allerdings nicht mit dem Obsthüter beschäftigt. Uebrigens war er auch todt und da mich sein Nachfolger öfter einsam am Ufer des Teiches als nach den Erstlingen der Früchte spähend antraf, so hatte er eine höchst vortheilhafte Meinung von mir gefaßt. Dieser gescheidte Mann hatte errathen, daß meine Vorliebe für die unwirthbaren Ufer jenes Entenpfuhls einen ganz andern Grund hatte als ein Gelüst nach den Erstlingen der Bäume, die seiner Obhut anvertraut worden waren.

Wirklich hatte ich, trotz der undankbaren Oede ihrer gar nicht umfangreichen Ufer diese kleine Pfütze mit ihrer zweiglosen Weide überaus lieb gewonnen. Nach und nach wurde mir das Plätzchen unentbehrlich, denn ich hatte mich überzeugt, daß ich um die Mittagszeit niemanden da antraf als die drei Enten, deren stille Gesellschaft mir gar sehr behagte, seitdem sich ihre Gegenwart zu meinen entzückenden Träumereien gesellt hatte, als wären ohne sie meine Gefühle unvollständig.

Auch muß ich noch sagen, daß eine sonderbare Verände=

rung in mir vorgegangen war, indem ich seit einiger Zeit lieber an Louisen denken als bei ihr sein mochte.

Diese Eigenheit war mir gekommen ich weiß nicht wie; sind wir ja doch immer dieselben Wesen, die bisher kein andres Streben gekannt hatten, als einander aufzusuchen, zu schwatzen, zu spielen und herumzuspringen. Nur hatte ich zuweilen eine plötzliche Röthe über ihr Gesicht fliegen sehen; eine größere Schüchternheit, mehr Ernst selbst bei ihrem Lachen, ein schwermüthiger Blick und ich weiß nicht was für eine bescheidene Zurückhaltung waren an die Stelle ihrer ausgelassenen Fröhlichkeit und kindlichen Hingebung getreten. Diese geheimnißvolle Umwandlung war mir sehr zu Herzen gegangen. Obgleich ich sie kannte, so lange ich zu denken vermochte, so kam es mir doch vor, als ob ich sie erst seit kurzem kennte, und daraus entstand bei mir eine Art von Verwirrung, wenn ich in ihrer Nähe war. Eben um diese Zeit hatte ich meine Besuche am Teiche begonnen, wo ich von ihrem Bilde begleitet mich selbst ganze Stunden lang vergaß, und hier war es meine größte Freude mich in die Vergangenheit zurück zu versetzen, um all die erwähnten Erinnerungen mit jenem mir so neuen Reiz zu überkleiden, worin sie mir jetzt erschien. Ich führte diese Erinnerungen meinem Gedächtnisse alle einzeln vor und vergaß dabei auch nicht die entferntesten, übertrug in sie die neuen Gefühle meines Herzens und durchlebte auf's neue alle jene Tage unsres ländlichen

Lebens. Ich fühlte mich dabei von einer Wonne durchströmt, daß ich mich nicht davon trennen konnte.

. . . .

Ich bekam einen Besuch: es war ein Sperling, der sich keck vor mir auf die Weide setzte. Ich habe die Sperlinge gern und nehme sie in meinen Schutz. Dazu gehört schon Heldenmuth für den, welcher auf dem Lande lebt, wo alle Welt sie verabscheut und sich gegen ihr spitzbübisches Leben verschwört; denn ihr Verbrechen, das sie alle Tage begehen, besteht darin, daß sie Körner fressen.

Diesen da und noch etwa drei bis vier andre kannte ich und hatte mich mit ihnen gegen die Selbstsucht der Menschen verschworen. Da eben das Korn reif war, so hatte man mitten auf dem Felde einen Pfahl eingeschlagen, ihm einen alten Hut aufgesetzt und rings herum Lumpen angehängt, welche im Winde flatterten; wohl sahen nun die Sperlinge nach den goldenen dicken Aehren, aber um alles Getreide in der Welt hätten sie kein Körnchen anzurühren gewagt, so lange die würdige obrigkeitliche Person auf dem Acker Wache hielt. Was folgte daraus? Wenn ich am Feldraine nach meiner Lache ging, raufte ich allemal ohne moralische Bedenklichkeit und selbst mit heimlicher Freude ein Dutzend Aehren aus. Ich streute sie dann um mich her und sah mit unaussprechlichem Vergnügen die Sperlinge von den nahen Zweigen nach diesem bescheidenen

Mahle herabfliegen und mir die Körner fast aus den Händen picken . . . . Und wenn ich dann auf dem Heimwege an dem Popanz vorüberging, so konnte ich mich eines Anflugs von stolzer Verhöhnung nicht erwehren.

. . . .

Der Sperling saß nicht lange auf der Weide, sondern schwang sich bald auf eine von den Aehren herab, die nicht weit von den Enten lagen. Diese sind Herrinnen in ihrem Pfuhl und finden es nicht angemessen sich von einem Sperling stören zu lassen. Sie machten in ihrem Zorn lange Hälse und gingen mit Geschrei auf den leichtbeschwingten Vogel los, der aber schon mit der Aehre im Schnabel dem Popanz an der Nase vorbei lustig seinem Neste zuflatterte.

Aber die Töne aus dem Schnabel der Enten — und das geschah hoffentlich nicht in einem Anfall satyrischer Laune, sondern vielmehr nach den ebenso geheimnißvollen als mächtigen Gesetzen der Gedankenverbindung — die etwas rauhen Töne meiner drei Gesellschafterinnen brachten mich auf unsern Vorsänger in der Kirche, den Cantor des Dorfs. Was mir besonders wahrscheinlich macht, daß mich kein boshafter Muthwille geleitet hatte, ist der Umstand, daß ich gar nicht gern an diesen Mann dachte und ihn möglichst aus meinem Gedächtniß verbannte, so lieb mir meine Ruhe war. Hatte ich doch durch ihn, beinahe nur durch ihn Furcht, Scham, Zorn, selbst Haß

und andre häßliche Leidenschaften kennen gelernt, die mir ohne ihn jedenfalls noch lange fremd geblieben wären.

. . . .

Er galt für gerecht, ich hielt ihn aber für garstig; man nannte ihn streng, ich fand ihn brutal; und dazu hatte ich meine Gründe, wenn sie auch nur mich persönlich angingen. Aus Gerechtigkeitsliebe hatte er meine Vergehen mehrfach den Honoratioren, dem Obsthüter, ja selbst meinem Pflegevater angezeigt und mich in den Ruf eines unverbesserlichen Lotterbuben gebracht. In Folge seiner Strenge hatte er es nicht bei Vorwürfen bewenden lassen, sondern mich mehr als einmal die Stärke seines Arms und die Breite seiner Hand kennen gelehrt. Dies mußte freilich auf meine Ansicht von ihm Einfluß haben. Hätte ich bei ihm allein gelebt, so würde ich mich vielleicht an sein Verfahren gewöhnt und es als eine Folge seiner tugendhaften Entrüstung betrachtet haben, weil ich fast nie ganz rein von Schuld war. Allein ich kannte ja auch sonst noch Leute, und die nachsichtsvolle Güte eines andern mir nahe stehenden Herzens contrastirte so sehr mit der sogenannten Tugend des Cantors, daß diese mir überaus widerlich vorkam. Demnach gab es für mich zwei Arten von Gerechtigkeit und Tugend: die eine Art kam mir hart, zornmüthig und abstoßend, die andre sanft, duldsam und höchst liebenswürdig vor.

. . . .

Aber ich hatte noch einen viel gewichtigern Grund gegen den Cantor aufgebracht zu sein. Da ich nun größer war, nahm er nicht mehr zu seinen frühern handgreiflichen Beweismitteln seine Zuflucht, sondern seine üble Laune machte sich durch heftige Vorwürfe und argwöhnische Redensarten Luft, die endlich wohl mein Selbstgefühl verletzen mußten. In gewisser Rücksicht mochte ich sie wohl verdienen, denn da auch der Pfarrer noch ein Mann war, dem ich durchaus nichts verhehlte, so hielt ich mich nicht für verbunden dem Cantor alles zu gestehen, und während ich mich so von jeder Lüge oder Falschheit freisprach, war ich allerdings gegen diesen aus Bosheit etwas zurückhaltend. Kurz vorher hatte ich auf diese Art seinen Zorn gereizt und war grausam dafür bestraft worden. Es war ihm ein verhängnißvolles Wort entschlüpft, das nicht nur seine Absicht zeigte mich durch seine Verachtung niederzuschmettern, sondern mich auch ganz aus meiner bisherigen glücklichen Sicherheit aufschreckte.

Als ich mir nämlich wieder einmal beigehen ließ seiner Wuth zu trotzen, indem ich seinem auffahrenden Wesen die Sanftmuth und Geduld meines Pflegevaters entgegenhielt, sagte er zu mir: „Der ist viel zu gut gegen einen Findling wie Du bist!"

Voll Bestürzung war ich in den einsamsten Winkel geflohen, um mich von meiner Unruhe über diese schrecklichen Worte wieder zu erholen.

. . . .

Seit dieser Zeit floh ich seine Gegenwart, und meine schönsten Tage waren die, wo ihn Feldarbeiten aus der Pfarrwohnung abriefen. Dann kehrte gleich vom frühen Morgen an meine kindliche Sorglosigkeit zurück, die über all meine kleinen Pläne ihren Zauber ergoß, und ich vergaß selbst die unseligen Worte, die mich so gewaltig erschüttert hatten.

Wenn ich zuweilen daran dachte, daß dieser Mann Louisens Vater war, fühlte ich im Herzen zu meinem Erstaunen eine unfreiwillige Verehrung für ihn, und selbst sein rauhes Wesen schien mir dann kein Hinderniß ihn lieb zu haben. Ja, ich ging noch weiter; je mehr er mich zurückstieß, desto räthlicher kam es mir vor, den Riß, welcher mich von ihm trennte, durch Hingebung und aufopfernde Zärtlichkeit zu heilen, und während ich nun so schöne Tage, frei von Haß, aus der Zukunft herüberschimmern sah, gab ich mich dem Zuge meines Herzens hin und liebte wirklich in meiner Einsamkeit den furchtbaren Mann.

. . . .

Eben an den Cantor denkend hatte ich mich auf den Rücken gelegt und den Hut über das Gesicht gedeckt, um mich vor der Sonne zu schützen.

So lag ich da, als ich an der Daumenspitze meiner nachlässig auf dem Boden ruhenden rechten Hand ein leises Krabbeln

fühlte, das immer weiter vorrückte. Wenn man allein ist, wird alles zur Begebenheit. Ich richtete mich gleich mit dem Oberkörper auf, um nachzusehen. Es war ein schön rothes Käferchen mit schwarzen Punkten auf den Flügeldecken, die man bei uns „Gotteskühe“ nennt. Es hatte sich jedenfalls auf den Weg gemacht um die Merkwürdigkeiten meiner Hand in Augenschein zu nehmen; es überschritt das erste Daumengelenk und setzte ruhig seine Reise fort. Eben dachte ich an die Empfangsfeierlichkeiten in meinem Gebiete, als der Käfer auf einmal in seiner Wanderung einhielt, denn er war bis an ein paar bedenkliche Hautfalten gekommen. Ich nahm mit der andern Hand ein Strohhälmchen und bildete daraus vom Daumen nach dem Zeugefinger eine artige Brücke. Nun wies ich ihn ein wenig auf den rechten Pfad, indem ich die andern Wege zuhielt, und hatte die unaussprechliche Freude ihn meine Brücke betreten zu sehen. Trotz der Tiefe des Abgrundes unter ihm, denn die sonnenbeleuchteten Falten meiner Beinkleider mußten ihm vorkommen wie aus einem entsetzlichen Schlunde emporquellende Felsklippen. Und doch bemerkte ich an ihm keinen Schwindel. Nun aber erfolgte ein Ereigniß, das zum Glück sehr selten in der Welt vorkommt: die Brücke drehte sich mit ihrem Passagiere das Unterste zu oberst. Mit der äußersten Behutsamkeit brachte ich das Ganze glücklich wieder in Ordnung, und mein Gast gelangte bald wohlbehalten an's andre Ufer, an welchem hin er seine Reise bis an

die Spitze des Zeigefingers fortsetzte, die von Dinte geschwärzt war.

. . . .

Dieser Dintenfleck fesselte meine Blicke und brachte mich auf den Gedanken an meinen Pflegevater.

Er war der Seelenhirt einer kleinen Heerde, die rings um das alte Pfarrhaus umher zerstreut lebte. Als Kind hatte ich ihn Vater genannt; da ich später bemerkte, daß er einen andern Namen führte als ich, nannte ich ihn mit allen Andern Herr Prévère. Als mir aber das Wort des Cantors ein Geheimniß enthüllt hatte, worüber ich nun nachzudenken begann, war mir Herr Prévère als ein ganz andrer Mann, als etwas noch Höheres denn ein Vater vorgekommen. Jetzt gesellte sich zu meiner vertrauungsvollen herzlichen Liebe, die mir seine Zärtlichkeit eingeflößt hatte, eine geheime Verehrung, eine schüchterne zurückhaltende Hochachtung. Beständig stand vor meinem Geiste der vermögenslose aber barmherzige Mann, wie er meine verlassene Wiege bei sich aufnimmt. Dann sah ich ihn wieder vor mir, wie er meine Fehler entschuldigte und bei meinen kindischen Spielen lächelte, wie er mich nachsichtsvoll zurecht wies und noch öfter in mir durch einen traurigen Blick, eine kummervolle Miene die bitterste Reue erzeugte; besonders rührte es mich, daß er stets mit zarter Sorgfalt bestrebt war, niemanden auf meine Herkunft mit verdächtigem Achselzucken herabblicken zu lassen.

Der Gedanke, daß er so viele Jahre hindurch das Geheimniß verschwiegen und sich nicht durch Entdeckung desselben einen noch größern Anspruch auf meine Dankbarkeit zu erwerben gesucht hatte, erfüllten mich mit den lebhaftesten Gefühlen der Achtung und Liebe.

Aber während ich mich immer mehr zu ihm hingezogen fühlte, ward ich auch immer blöder diese meine Empfindungen gegen ihn auszusprechen. Mehrmals war ich im Begriff ihm dankbar um den Hals zu fallen, und er würde an meinen Thränen und meiner Verwirrung gesehen haben, was ich ihm nicht zu sagen wagte oder durch Worte deutlich zu machen verstand, aber stets drängte seine Gegenwart den Aufschwung meiner Empfindungen zurück und ich blieb in seiner Nähe immer stumm und steif und anscheinend kälter als gewöhnlich. Da trieb es mich fort; ich suchte mit mir selbst grollend die Einsamkeit. Hier sann ich mir tausend neue schickliche Gelegenheiten aus mit ihm zu sprechen; die Worte fanden sich bald und ich hielt laut die zärtlichsten Anreden an ihn. Oft sogar (ich bekenne es mit Widerstreben) machte es mir in der Ausschweifung meiner Phantasie Vergnügen mir eine lebensgefährliche Krankheit an den Hals zu wünschen, um den verehrten Mann an mein Bett rufen zu können und ihn dann, als ob die Nähe eines frühen Todes meine Worte rührender und eindringlicher machte, wegen meiner Unarten um Verzeihung zu bitten, ihm von

ganzem Herzen für seine Mühe und Wohlthaten zu danken und ihm ein letztes Lebewohl zu sagen. Bei meinen Reden ganz aufgelöſ't in Wehmuth und Zärtlichkeit, sah ich während meines Schluchzens im Geiste auch seine Thränen fließen.

. . . .

Noch zu einem andern und zwar ebenso sonderbaren Mittel nahm ich meine Zuflucht, obwohl ich dadurch mein Ziel ebenfalls nicht erreichte. An den Mann, den ich alle Tage sah und jeden Augenblick sprechen konnte, wollte ich einen Brief schreiben. Diese Idee schien mir anfangs ganz vortrefflich. Ich schloß mich ein und schrieb mehrere Briefe; den, welcher mir am besten gefiel, steckte ich ein, um ihn meinem Pflegevater bei der ersten besten Gelegenheit zu übergeben. Sobald ich aber das Schreiben in der Tasche fühlte, wich ich dem Herrn Prévère überall möglichst aus; traf ich ihn aber doch zufällig allein an, so wurde ich über und über roth, und während er mit mir sprach, fuhr ich mit der Hand in die Tasche und — zerrieb den Brief, der doch enthielt was ich ihm so gern gesagt hätte.

Bei der Abfassung eines solchen Briefs war es indessen nicht daß ich mir an diesem Tage den Finger schwarz gemacht hatte, sondern vielmehr bei einem Schreiben folgenden Inhalts:

„Lieber Herr Prévère,

Ich schreibe Ihnen, weil ich mich damit nicht mündlich an Sie getraue. Mehrfach habe ich mich Ihnen genähert um

mich auszusprechen; wenn ich Sie aber vor Augen hatte, erstarben mir die Worte auf der Zunge, und doch wünschte ich Ihnen das Innerste meines Herzens zu eröffnen.

Seit einem halben Jahre, lieber Herr Prévère, seit dem Ausflug in die Gebirge, von welchem ich und Louise so spät zurückkamen, bin ich gar nicht mehr derselbe Mensch, denn mich erfreut nichts mehr als was auf sie Bezug hat; auch fürchte ich, daß ich Ihnen oft zerstreut, nachlässig und unfleißig vorgekommen bin. Das ist wider meinen Willen geschehen, lieber Herr Prévère, Sie können sich darauf verlassen, und Sie glauben gar nicht, wie sehr ich mir Mühe gegeben habe anders zu werden; aber mitten unter diesen Vorsätzen kommt mir dieser Gedanke und noch vieles Andre in den Sinn, was ich Ihnen sagen will und was Sie, fürchte ich, sehr ausschweifend und tadelnswerth finden werden. Nachdem ich einmal das vom Herzen los bin, fühle ich Muth in mir auch mehr zu sagen, wenn Sie mich fragen sollten. Charles."

Diesen Brief las ich dort am Entenpfuhle wiederholt durch und war fest entschlossen ihn noch an demselben Tage zu übergeben.

. . . .

Im verwichenen Herbst war ich eines Abends mit Louisen ausgegangen, um die Pfarrkühe zu besuchen, die während der schönen Jahreszeit am Abhange des Gebirgs an den Senn-

hütten weideten. Wir schlugen den Weg durch das Gehölz ein, sprangen unter muthwilligen Scherzen den Bergpfad hinauf und verweilten uns auch wieder bei jeder Kleinigkeit, die uns aufstieß. So ließen wir u. a. in einer Lichtung das Echo erschallen; wenn nun seine geheimnißvolle Stimme unser Ohr traf, bemächtigte sich unser eine Art von Unruhe und wir sahen einander schweigend an, als ob wir eine dritte Person im Walde um uns gehabt hätten. Dann ergriffen wir wie auf Verabredung plötzlich die Flucht, um weiterhin über unsre Furcht weidlich zu lachen.

So kamen wir bis an einen Bach, den man trockenen Fußes nicht wohl überschreiten konnte. Sogleich machte ich Luisen den Vorschlag sie nach dem andern Ufer zu tragen, wie ich das hundertmal gethan hatte. Sie wollte es nicht... und während ich sie verwundert ansah, ergoß sich eine lebhafte Röthe über ihr Gesicht, mich selbst aber überschlichen tausend verworrene Gefühle, so daß ich gleichfalls erröthete. Es war dies eine uns bisher unbekannte Art von Scham, die uns Beide zwang die Augen niederzuschlagen. Ich dachte nun daran große Steine querüber zu legen und so eine Nothbrücke zu bauen, aber an ihren verlegenen Bewegungen glaubte ich zu bemerken, daß sie lieber die Schuhe ausziehen wollte, und schritt sogleich voraus. Bald hörte ich hinter mir das Geplätscher von ihren Schritten; aber ich weiß nicht was mich für eine Schamhaftigkeit ab-

hielt mich umzusehen; ich mochte wohl ihrem Blicke zu begegnen fürchten. Als ob wir einander verstanden hätten, vermied sie Letzteres auch, indem sie neben mich vorschritt, und so wateten wir schweigend durch den Bach und gingen dann immer weiter, ohne an die Sennhütten zu denken, indem wir den dahin führenden Pfad links liegen ließen und einen andern einschlugen, der sich nach der Pfarre zurückbog.

Indessen war allmählich die Nacht über das Land hereingebrochen und die Sterne funkelten am Firmament; ferne Töne oder mehr in unsrer Nähe das einförmige Rufen des Kukuks unterbrachen allein hin und wieder die Stille des Abends. An Orten, wo das Gehölz weniger dicht stand, sahen wir den Mond durch die Blätter und Zweige hereinschimmern; weiterhin wanderten wir wieder durch die dichteste Finsterniß, so daß wir den Pfad kaum noch von dem ihn umgebenden Rasen unterscheiden konnten. Louise schritt neben mir einher. Jetzt rauschte es plötzlich in einem Gebüsch und sie ergriff mich unwillkührlich bei der Hand. Da verschwand in mir die Unruhe, die ich gleich ihr zu fühlen begann; männlicher Muth trat an deren Stelle, nur das Herz klopfte mir in unbekannter noch nie gefühlter Freude.

Dies war in der Lage, worin wir uns befanden, gewissermaßen der Weg aus unsrer Verlegenheit und wir genossen etwas von dem süßen Gefühl, das eine Versöhnung gewährt. Für mich kam dazu noch ein Reiz eigenthümlicher Art, indem ich sie als

meines Schutzes bedürftig und mich als die Stütze ihrer schüchternen Schwäche betrachtete. Ich benutzte die Dunkelheit, in der sie die Bewegung meines Innern nicht auf meinem Gesichte zu lesen vermochte, und sah beständig nach ihr hin, ohne mich's verdrießen zu lassen, wenn ich sie auch nicht sehen konnte. Allein sie war mir auf die Art gegenwärtiger und ich genoß in höherem Grade die zarten Empfindungen, die mich ganz erfüllten.

So erreichten wir den Saum des Waldes, traten wieder unter das freie Himmelsgewölbe und in das volle Mondlicht. Neue Verlegenheit; denn nun hatte ich, wie es mir vorkam, keinen rechten Grund mehr ihre Hand festzuhalten und gleichwohl fürchtete ich auch wieder kalt oder affectirt zu erscheinen, wenn ich die meinige zurückzöge; daher hätte ich's in diesem Augenblicke überaus gern gesehen, wenn sie mir die ihrige aus freien Stücken entzogen hätte. Fühlte ich an ihren Fingern eine leise Regung, so zog ich allerhand Schlüsse daraus, und zitterten die meinigen unwillkührlich, so gerieth ich in die besorgteste Verwirrung. Zum größten Glück kamen wir an die Stiege in einer Hecke, die wir überschreiten mußten. Sogleich ließ ich Louisens Hand fahren, nachdem mein ganzes Wesen von so vielen lebhaften und mir bisher ganz unbekannten Empfindungen erregt worden war.

Kurz darauf trafen wir in der Pfarrwohnung ein.

. . . .

Während ich noch im Wiederlesen meines Briefes begriffen war, hörte ich, wie hinter mir im Pfarrhause ein Fenster geöffnet wurde, und sah mich um. Ich erblickte Herrn Prévère, welcher in seiner Stube stand und mich beobachtete. Sogleich zerriß ich meinen Brief wie alle frühern.

Herr Prévère blieb stehen, die Arme übereinandergeschlagen und anscheinend in tiefes Nachdenken versunken, ohne daß er mir zurief. So stand er zuweilen vor mir und Louisen, wenn er uns Unterricht ertheilte. Er hatte den Hut auf dem Kopfe und war so angekleidet, wie er auszugehen pflegte; da ich nun hoffte, er werde das Fenster bald verlassen (denn es setzte mich nicht wenig in Verlegenheit mich so von ihm beobachtet zu sehen), entschloß ich mich kurz und gut, mich wieder hinzusetzen, indem ich ihm doch dadurch, daß ich mich selbst entfernte, meine Beklommenheit nicht merken lassen wollte.

Zu meinem Glück erschien jetzt mein Freund, der mir schon oft ausgezeichnete Dienste geleistet hatte, und riß mich aus aller Verlegenheit.

Es war Dourak, der Pfarrhund. Für schön konnte er zwar nicht gelten, doch hatte er ein sehr verständiges Gesicht und in seinem ganzen Wesen eine treuherzige Offenheit und muntere Keckheit, die seine Freundschaft werthvoll machten. Unter den langen schwarzen Zotten, die ihm um den Kopf herum hingen, sah man ein paar Augen funkeln, deren etwas wilder Blick nur

gegen mich einen demüthigen schmeichelnden Ausdruck annahm. Uebrigens besaß er einen seiner Größe angemessenen Muth und verwickelte sich dadurch nicht selten in mancherlei Händel. Im verwichenen Herbst, ein paar Tage nach unserm Ausfluge, war er glorreich mit allen Schafen, aber mit einem Ohr weniger von den Sennhütten heimgekehrt, was ihm die Achtung und die Lobsprüche des Dorfes eingetragen hatte.

Er also suchte mich auf. Ich stand auf, als ob ich ihn liebkosen wollte, und nahm die Miene an ihm zu folgen, wohin er auch laufen möchte, um an einem entferntern Orte meinen geheimen Gedanken ungestört nachhängen zu können.

Nicht weit vom Entenpfuhle stand eine alte Mauer unter einer Terrasse, auf welcher sich die friedliche Pfarre zwischen Linden- und Nußbäumen erhob. Moose, Flechten und eine Menge andrer Pflanzen überrankten das alte Gemäuer, wohin man wegen der Menge von Bäumen und Gesträuchen, die sich in diesem einsamen Winkel wild durcheinander schlangen, sich nur schwer einen Weg bahnen konnte. An einigen etwas höher liegenden Stellen war der Boden bloß mit Gras bedeckt und bildete so zwischen dem kühlen Schatten der Bäume kleine Gehege.

In eins dieser Asyle zog ich mich zurück; der Hund war vorausgesprungen, immer auf dem Boden hinschnüffelnd und die Vögel verscheuchend, welche unter dem Laubdache weilten. Sobald ich mich gesetzt hatte, lagerte er sich vor meinem Gesicht

und schien mir an der Augen absehen zu wollen, was wir nun weiter thun würden.

Ich selbst dachte eben daran, da glaubte ich ein paar Schritte vor uns ein leises Geräusch zu vernehmen. Ich stand sogleich auf, bog die schmiegsamen Zweige zurück, vor denen ich nichts sehen konnte, und erblickte — den Cantor, der sich in's Gras gestreckt hatte und sein Mittagsschläfchen hielt.

Ich betrachtete ihn ein Weilchen, von eigenthümlicher Neugier gefesselt. Es war für mich sehr anziehend an dem schlummernden Manne eine so arglose Miene zu sehen, der mir sonst immer ganz anders vorgekommen war. Beim Anblicke seines friedlichen Schlafes schienen die Gedanken meines Herzens reiner zu werden und meine gewöhnliche Entfremdung in ein Gefühl der Achtung vor seiner Ruhe aufzulösen. Auch zog ich mich schon ganz leise zurück, als ich mich durch eine noch leisere Regung meines Willens plötzlich wieder festgehalten fühlte.

Der Cantor trug einen Halbrock von grobem schwarzem Tuch mit zwei großen Taschen an der Außenseite. Ich hatte bemerkt, daß aus einer derselben ein briefförmig zusammengefalztes Papier hervorragte. Ich weiß nicht wie mir der wunderliche Gedanke einfiel, daß zwischen diesem Papier und der nachdenklichen Stellung, worin ich den Herrn Prévère gesehen hatte, irgend ein Zusammenhang stattfinden könnte; aber wie

unbestimmt auch die Idee sein mochte, so nahm sie doch meine Neugier lebhaft in Anspruch.

Ich kehrte also wieder um, doch diesmal mit dem Herzklopfen eines schuldbewußten Menschen. Ich zitterte beim geringsten Säuseln der Blätter und blieb dann und wann stehen, um aufwärts zu blicken, als ob ich fürchtete von den Bäumen herab belauscht zu werden; dann sah ich schnell wieder nach dem Cantor, um ihn nicht aus den Augen zu verlieren. Seine schwarzen und kurz abgeschnittenen Haare, sein starker muskulöser Hals, die harten Züge seines sonnenbraunen Gesichts, das er auf seine derben schwieligen Hände stützte, flößten mir ein geheimes Entsetzen ein, und der Gedanke daß er plötzlich erwachen könne, setzte meine Einbildungskraft in Furcht und Schrecken.

Indessen hatte sich Dourak, der sich durch mein erwartungsvolles und aufgeregtes Wesen irren lassen mochte, sprungfertig gemacht, indem er schon die Pfote hob und die Nase in die Höhe warf, da machte er plötzlich, als eine Eidechse durch dürre Blätter schlüpfte, einen tüchtigen Satz und plumpte auf das rauschende Laub nieder. Ich blieb regungslos stehen, während mir der kalte Schweiß ausbrach.

Ich war dermaßen erschrocken, daß ich mich auf der Stelle davon geschlichen hätte, wenn nicht ein neuer Umstand eingetreten wäre, der meine Neugierde im höchsten Grade rege machte.

Ich stand so nahe, daß ich auf dem Papier Louisens Handschrift erkennen konnte.

Da übrigens das Geräusch, welches Dourak gemacht hatte, den tiefen Schlaf des Cantors auf keine Weise zu stören im Stande gewesen war, so verlor sich meine Furcht, ja ich wurde selbst kühn. Nur gegen Dourak fühlte ich noch eine große Entrüstung; ich gab ihm durch stumme Zeichen meinen ganzen Zorn zu erkennen und machte allerhand beredte Geberden, um ihn zum Stillschweigen zu bewegen. Da ich aber bemerkte, daß er die Sache als Spaß betrachtete, stellte ich eiligst meine Zeichensprache ein, denn unter entsetzlicher Beklemmung bemerkte ich schon, daß er an mir emporspringen oder mich anbellen wollte.

Ich that noch einen Schritt vorwärts. Der Brief war nicht gehörig wieder gefaltet, sondern nachlässig zusammengedrückt. Der Cantor mochte ihn nur eben gelesen haben, denn ich sah seine Brille neben ihm auf dem Grase liegen.

Aber wie wonnevoll wurde ich überrascht, als ich folgende Adresse von Louisens Hand las: An Herrn Charles. Ich dachte daran mich des Briefes zu bemächtigen, da er ja mein Eigenthum, mein kostbarstes Gut war; wenn ich aber wieder überlegte, welche Folgen ein solcher Schritt haben könnte, dann schwankte ich, und als der Cantor leicht zuckte, weil sich eine Fliege an seinem Nasenloche erging, kam ich vollends

ganz davon ab. Ich suchte demnach nur etwas vom Inhalt der beiden Blättchen zu erspähen, während ich jedoch die Fliegen sorgfältig beobachtete. Es war nämlich eine dabei, welche mir ungeheure Noth machte. Nachdem ich sie ihm vom Schlafe weggejagt hatte, setzte sie sich ihm auf die Nase und dann auf die Augenbrauen. So wie Dourak die Bewegungen sah, die ich machen mußte, um die Fliege abzuwehren, machte er sich wieder sprungfertig, um sie zu haschen. Ich ließ also der Fliege freien Lauf und machte mich wieder an das Lesen des Briefs, während ich jedoch den Hund immer aufmerksam beobachtete.

Ich begann sanft zwischen die beiden Blätter zu blasen, wodurch sie etwas auseinander gingen; so konnte ich die Wörter sehen, welche das Ende der Zeilen ausmachten. Die ersten welche ich las, wie wenig ich sie auch verstand, überraschten mich doch außerordentlich, es waren die: „. . . diesen Brief . . . Du wirst schon weit entfernt sein . . .“

Weiter konnte ich nichts davon sehen. Ich glaubte mich geirrt zu haben. Wer sollte weit entfernt sein? Wovon sollte jemand weit entfernt sein? Ich verlor mich in Vermuthungen. In der Hoffnung, daß mir die folgenden Zeilen einigen Aufschluß geben würden, begann ich meine Arbeit von neuem, aber mit noch geringerem Erfolg; denn da das Papier schräg zusammengelegt war, so wurden die sichtbaren Enden der Zeilen im-

mer kürzer und von der letzten konnte ich nur ein paar Buchstaben sehen.

Ich las zerstreute Wörter, ein Stückchen von Sätzen, aus denen ich nichts weiter abnehmen konnte, und doch war ich dabei überaus beklommen.

Endlich machte ich mich daran, das Papier ein wenig umzubeugen, so daß ich den Anfang der Zeilen sehen konnte. Und bald fühlte ich das lebhafteste Entzücken, die süßeste Freude, die je meine Seele durchzitterte. Die Worte gaben zwar keinen vollständigen Sinn, aber das war eben um so besser, denn ich sah genug, um den Rest nach Herzensgelüsten zu errathen.

„... Ja, Charles," hieß es dort, „ich mache mir jetzt Vorwürfe darüber; je mehr ich mich aber zu Dir hingezogen fühlte, desto mehr schien sich ein unüberwindliches Hinderniß entgegenzustemmen, wenn ich das Geheimniß meines Herzens auch nur durch die leisesten Zeichen verrathen wollte. Aber lieber Freund, jetzt da ..."

Hier trübten Thränen meinen Blick. Ich mußte ein Weilchen innehalten; dann machte ich mich wieder an die Arbeit, indem ich die beiden Blättchen mit den Fingern behutsam auseinander zog, um weiter unten lesen zu können ... und jetzt, als hätte sich an diesem Tage alles vereinigen sollen was mich je in den schönsten Träumereien bezaubert hatte, jetzt erblickte ich darin eine ihrer Locken ...

In diesem Augenblicke richtete sich der Cantor plötzlich mit dem Kopfe auf . . . ich warf mich rückwärts zu Boden.

. . . .

Ich sah nicht mehr und vor Schrecken wollte mir der Athem ausgehen. Dourak war über meinen plötzlichen Fall bestürzt, kam heran und leckte mir das Gesicht. Ich gab ihm eins auf die Schnauze, daß er heulte. Scham und Verwirrung erstickte mich fast und ich wußte mir nicht anders zu helfen, als daß ich mich selbst schlafend stellte.

Sowie ich die Augen einmal geschlossen hatte, wagte ich sie nicht wieder zu öffnen. An der tiefen Stille, die wieder eintrat, merkte ich wohl, daß sich der Cantor nicht mehr regte; aber weit entfernt zu glauben, daß er wieder eingeschlafen wäre, bildete ich mir ein, er knie neben mir, neige seinen Kopf über mein Gesicht und spähe mit argwöhnischen Augen nach der Wiedereröffnung meiner Augenlider, um mich dadurch in meiner List zu fangen. Ich sah seine Hand erhoben und hörte ihn schon in seiner rauhen Weise über mich losziehen; dieses drohende Bild lähmte alle meine Bewegungen; mit geschlossenen Augen blieb ich regungslos liegen, der gräßlichsten Beklemmung preisgegeben.

Endlich nahm ich meinen ganzen Muth zusammen und blinzte ein wenig, machte die Augen aber schnell wieder fest zu. Diesen Versuch wiederholte ich, bis ich ganz hell aufblickte und

selbst den Kopf umwendete . . . Der Cantor schlief nach Herzenslust; er hatte nur die Lage etwas verändert.

Eben wollte ich sacht aufstehen, da mußte das Unglück einen Wagen die Landstraße daherführen; Dourak sprang ungestüm auf und setzte über den Cantor weg. Ich verfiel augenblicklich wieder in meinen tiefen Schlaf.

Der Cantor war in seiner Ruhe gestört und ließ ein unverständliches Knurren vernehmen, das offenbar dem unvernünftigen Viehe galt . . . Ich freilich dachte nicht anders, als daß die Reihe dann an mich kommen würde. Da indessen seine Stimme immer schwächer wurde, begann ich auch schon wieder zu hoffen, als ich mir etwas auf das Bein plumpen fühlte. Sobald mich der entsetzliche Schlag getroffen hatte, schlief ich augenblicklich noch einmal so fest.

Ich hatte Zeit mich Vermuthungen hinzugeben, denn das alte Entsetzen hielt mir die Augen geschlossen. Endlich ward ich zu meinem Schrecken gewahr daß das Unthier eine merkliche Wärme haben mußte; die Beklemmung erreichte den höchsten Grad, ich sah auf . . . es war die große schwielige Hand, die sich eben nachlässig über mein Bein streckte, und dazu noch der ganze daran hängende Vorderarm.

Diesmal war ich gefangen wie die Maus in der Falle. Ich konnte weder vor- noch rückwärts; dennoch verlieh mir die Angst wieder einigen Muth; indem sich der Cantor nicht regte,

begann ich mit ziemlicher Fassung auf Mittel zu denken, wie ich mich dieser grausamen Lage zu entziehen vermöchte. Es fiel mir ein statt meines Beines irgend eine künstliche Stütze für die schreckliche Hand anzubringen, mich dann behutsam aus der Schlinge zu ziehen und mich auf diese Weise zu retten. Schon floh ich in Gedanken hastigen Laufes, als ich von der Terrasse herab eine Stimme rufen hörte: Charles! Es war die des Herrn Prévère.

In demselben Augenblicke kam Dourak wieder in's Gebüsch herein gesprungen, eilte gerade auf mich los, setzte über den Cantor hinweg und erfüllte die Luft mit seinem Gebell.

Der Cantor stand auf und ich auch. Seine erste Bewegung war, daß er nach der Tasche sah und auch mit der Hand hineinfuhr, worin sich der Brief befand; dann sahen wir einander an.

„Du hier?“ rief er aus.

„Charles!“ rief nochmals Herr Prévère. Als der Cantor diese Stimme hörte, hielt er an sich und sagte noch zu mir: „Geh nur, wir wollen dem Dinge bald ein Ende machen!“

Am ganzen Leibe zitternd, floh ich aus seiner Nähe.

. . . .

Ich wollte mich auf einem Umwege zu Herrn Prévère begeben, um etwas Zeit zu gewinnen; denn meine Gesichtszüge

mußten so verstört sein, daß ich mich nicht so vor ihm zu zeigen getraute. Aber schon am Holzrande stand er vor mir.

„Ich habe Dich gesucht, Charles," sagte er zu mir. „Nimm Deinen Hut, wir wollen mit einander einen Spaziergang machen."

Diese Worte setzten mich in nicht geringe Verlegenheit, denn mein Hut war neben dem Cantor liegen geblieben, und kaum aus dem Bereiche seines schrecklichen Blickes entronnen, fürchtete ich mich wie vor Feuer dahin zurückzukehren. Da ich aber gleichwohl nicht bedenklich erscheinen wollte, so ging ich wieder in das Gebüsch; aber vor Ueberraschung und Aufregung trat ich ein paar Schritte zurück, als ich den Cantor unter den Bäumen bemerkte, wie er uns durch das Gezweig stillschweigend beobachtete. Er kam auf mich zu, reichte mir meinen Hut und sagte mit gedämpfter Stimme: „Da hast Du ihn! Nun geh!"

Ich nahm ihn und ging, höchlich verwundert über den ungewöhnlich milden Ton seiner Stimme, den auch nicht einmal ein Blick des Zornes begleitet hatte.

Ich kam zu Herrn Prévère und wir entfernten uns. Während ich an seiner Seite ging, verschwand allmählich meine Verwirrung; aber je mehr die Ruhe in mein Herz zurückkehrte, desto mehr stieg darin eine Besorgniß andrer Art auf. Das ungewöhnliche Benehmen des Cantors, die trübe Stimmung des Herrn Prévère, dieser unerwartete Spaziergang, das

alles stand in meinem Geiste auf räthselhafte Weise in Verbindung; es überschlich mich ein unheimliches Gefühl, welches den Gedanken an Louisens Brief verscheuchte, obgleich ich an nichts lieber gedacht hätte.

Herr Prévère schritt immer noch schweigend vorwärts. Endlich warf ich verstohlen einen Blick auf sein Gesicht und glaubte in seinen Mienen eine Art von Verlegenheit zu bemerken. Diese Wahrnehmung hatte bei mir augenblicklich die Wirkung, daß ich meine eigne Verlegenheit verlor, wie sie mir doch in seiner Nähe so eigen war, und ich begann die Hoffnung zu nähren, daß ich jetzt ganz so mit ihm sprechen könne, wie es mir um das Herz war. Der Gedanke, dieser des Glückes so würdige Mann hege in seinem Innern einen heimlichen Kummer, machte mich erst recht beherzt, indem ich mir einbildete, er werde es vielleicht nicht verschmähen, mir ihn mitzutheilen.

„Wenn Sie etwas auf dem Herzen haben, Herr Prévère," sagte ich zu ihm erröthend, „würden Sie mich nicht für würdig halten, es mir mitzutheilen?" — „Ja, Charles," antwortete er mir, „ich habe etwas auf dem Herzen und will Dir's vertrauen; ja, ich halte Dich für so würdig es zu erfahren, daß ich mich selbst nur mit der Hoffnung tröste, Du werdest es mit starkem Geiste ertragen. Aber gehen wir noch ein Stück weiter," fügte er hinzu.

Diese Worte beunruhigten mich und tausend Vermuthungen kreuzten sich in meinem Geist. Gleichwohl mischte sich in diese Verwirrung ein Gefühl des Stolzes, denn die vertrauungsvollen Worte des Herrn Prévère erhöhten meine Achtung vor mir selbst.

Am Fuße des Berges angekommen, blieb Herr Prévère stehen. „Hier wollen wir bleiben," sagte er, „da sind wir allein."

Es war ein von schönen Nußbäumen umschattetes Plätzchen zwischen den Wänden eines früher ausgebeuteten Steinbruchs. Von hier schaute man weit in die Fluren hinaus, die sich dem Auge bald als große Flächen, bald als kleine durch zahllose Hecken getheilte Felder darstellten, bald hügelig oder mit Gebüsch bedeckt waren; die Rhône strömte mitten hindurch. Hier und da bezeichnete ein Kirchthurm die Stellen eines Dorfs und näher bei uns weideten zerstreute Heerden auf den Angern. An jenem Orte also ließen wir uns nieder.

„Charles," sagte Herr Prévère ruhig zu mir, „wenn Du vielleicht schon über Dein Alter nachgedacht hast, so wirst Du Dich weniger über das wundern, was ich Dir zu sagen habe. Die Zeit Deiner Kindheit ist vorüber, und wie Du nun Deine Jugendzeit anwendest, davon wird Deine künftige Laufbahn abhängen. Jetzt muß sich Dein Charakter durch Weltkenntniß und den Umgang mit Deines Gleichen entwickeln; neue Studien

müssen Deinen Geist mit Kenntnissen bereichern und Deine Anlagen vervollkommnen, damit Du nach und nach je nach Deinen Kräften, Talenten und Deinem ehrenhaften Benehmen den Platz einnehmen kannst, welchen Dir die Vorsehung hienieden bestimmt hat . . . Aber, lieber Sohn, nicht mehr hier im niedern Landleben. . ."

Ich sah ihn erschrocken an.

„. . . Nicht mehr bei mir, Charles, kannst Du künftig diese neue Nahrung für Deinen Geist finden . . . Wir müssen uns trennen."

Diese letzten Worte sprach Herr Prévère mit veränderter Stimme und dann schwieg er ein Weilchen, während ich, tausend innern Kämpfen preisgegeben, regungslos sitzen blieb. Bald darauf fuhr er so fort:

„. . . Die Pflichten, welche mich hier zurückhalten, verhindern mich Dich zu begleiten und Deine ersten Schritte in der Welt zu lenken, wie ich es gewünscht hätte. Aber es ist vielleicht recht gut für Dich, Charles, wenn Du aus den Händen eines zu nachsichtigen Freundes in fähigere übergehst. Wo mir die Einsicht und Kraft gebräche, wird sie ein Andrer besitzen und zu Deinem Glücke anwenden; ich werde mich darüber freuen, was er ausgerichtet haben wird, ohne ihm zu grollen daß er gekonnt hat, was ich selbst nicht vermochte. Dieser Mann, den Du wirst verehren lernen, ist einer von meinen

Freunden; er wohnt in Genf, meiner Vaterstadt; er wird Dich in sein Haus aufnehmen. Du wirst dort das Beispiel der Tugenden vor Augen haben, die Du hier nicht finden würdest, wo das einfachere und ereignißlosere Landleben die edelsten Eigenschaften der Seele schlafen läßt. Es kommt mir schwer an, liebstes Kind, mich von Dir zu trennen; aber wie ich Dir bereits sagte, ich werde weniger betrübt sein, wenn Du gleich mir die Nothwendigkeit dieser Trennung einsiehst. Täusche Dich nur nicht selbst; schaue über Deine gegenwärtigen Wünsche und Neigungen hinaus und vergiß niemals, daß wir einst Rechenschaft zu geben haben von dem, was wir je nach unsrer Stellung und unsern Mitteln versäumten für unsre eigne Vervollkommnung in der Welt sowie für unsre Mitmenschen zu thun."

Während Herr Prévère endete, hatten mir schmerzliche Sehnsucht und getäuschte Hoffnung das Herz zusammengeschnürt, bis ich mich durch seine bescheidenen Aeußerungen und den Adel seine letzten Worte innigst gerührt fühlte; doch ich war unfähig ihm zu antworten und ich suchte schweigend die Thränen zurückzudrängen, die meinen zur Erde gesenkten Augen entströmten. Er sah meine Verwirrung und fuhr fort:

„. . . Uebrigens, Charles, hast Du nur noch ein paar Jahre, bis Du Dir Deine Laufbahn selbst wählen kannst. Nachdem Du Deine Kräfte hinlänglich geprüft haben wirst, steht es Dir ja frei eine glänzendere Lage zu wählen, wie sie

die Stadt darbieten mag, oder Dich mit einem einfachen abgeschiedenen Leben zu begnügen, wie Du es mich führen siehst. Ich hoffe, die Vorsehung wird uns später wieder zusammenführen, und wenn sie Dein Herz dem Berufe geneigt machen sollte, den ich erwählt habe, so könnte einst die kleine Heerde, deren Liebe Du besitzest, aus meinen Händen in die Deinigen übergehen."

Bei den letzten Worten fiel ein heller Strahl der Freude in mein Herz; ich glaubte in ihnen eine Anspielung auf meinen theuersten Wunsch zu erblicken und sogleich folgte auf meine Niedergeschlagenheit der mannhafteste Muth. Ich fühlte mich von nie gekanntem Ehrgeiz entflammt; Entfernung, Studien und Entbehrungen, alles schien mir leicht und selbst wünschenswerth, wenn es galt mich Louisens würdig zu machen, dann in die Heimath zurückzukehren und ihr mein ganzes Leben zu weihen.

„Herr Prévère," sagte ich durch diesen Gedanken kühner gemacht zu ihm, „wenn ich Sie recht verstanden habe, so kommen Ihre Worte meinen heißesten Wünschen entgegen; aber meinen Sie denn auch, daß ich dies thun und dabei noch die Hoffnung nähren kann, Louise werde einst mein Loos theilen und mit mir bei Ihnen leben? O Herr Prévère, wenn ich wüßte, daß dieses der Lohn all meiner Bemühungen wäre, was würden mir ein paar Jahre sein um ihn zu erringen, und wie

könnte ich das ein Opfer nennen, was mir schon jetzt als die seligste Hoffnung des Glückes erscheint!"

Während ich die letzten Worte aussprach, sah ich eine trübe Wolke über Herrn Prévère's Stirn ziehen; es schwebte ihm offenbar eine Antwort auf den Lippen, die er nicht gern geben mochte; nach einiger Zögerung sagte er mit dem Blick schmerzensreicher Trauer: „Nein, Charles, ich will Dich nicht hintergehen ... Du mußt diese Gedanken aufgeben ... fasse Muth, mein Sohn ... Louise würde Dir dasselbe sagen ... Möchtest Du denn, daß sie sich noch bedächte, wenn es gilt zwischen Dir und dem Gehorsam gegen ihren Vater zu wählen?"

„Gehorsam gegen ihren Vater! ..." Es ging mir ein schreckliches Licht auf. Nun war mir auf einmal alles klar: Herrn Prévère's trübe Stimmung, das ungewöhnliche Benehmen des Cantors und der ganze Brief, auch der Grund, warum mir dieser argwöhnische Mann selbst den Trost entzogen hatte, den mir seine Tochter hatte zufließen lassen wollen. „Gegen ihren Vater!" wiederholte ich bitter; „dieser Mann hat mich stets gehaßt ..."

„Charles," unterbrach mich Herr Prévère, „sein Wille, seine Rechte auf seine Tochter müssen uns heilig sein. Vorzüglich, gutes Kind, müssen wir uns hüten aus Leidenschaft ungerecht zu sein und ihm Gesinnungen beizumessen, die

fern von seinem Herzen sind. Suchen wir nicht seinen Beweggründen nachzuspüren, die wohl irrig sein können, ohne deshalb unrechtmäßig zu sein.“

Bei diesen Worten tagte es in meiner Seele. „Ich weiß sie,“ rief ich aus, „ich weiß sie, diese Beweggründe!“ . . . Ah, Herr Prévère, ah, mein Wohlthäter, mein Vater, mein einziger Freund auf Erden! . . . Ich bin ein Findling!“ Und ich fiel vor ihm auf die Knie und verbarg schmerzvoll schluchzend mein Gesicht in seine Hände. Bald fühlte ich, wie auch seine Thränen rannen, und die Gewalt meiner Verzweiflung war gebrochen.

. . . .

Lange schwiegen wir Beide. Meiner Aufregung war eine mildere Trauer gefolgt, und als ich die feuchten Blicke zu Herrn Prévère erhob, fühlte ich meine Gedanken vollends umgewandelt.

Tiefe Rührung war über sein schönes Gesicht verbreitet, und man sah in ihm den heftigen Kampf der trotz seiner himmlischen Sanftmuth so gewaltigen Selbstbeherrschung gegen die Gefühle des überwallenden Herzens. Meine Worte schienen ihm die Frucht seiner unablässigen Bemühungen, meine Jugendzeit selbst vor dem Schatten einer Demüthigung zu bewahren, mit einem Male geraubt zu haben; vom Gewicht dieser plötzlichen Entdeckung zu Boden gedrückt, erbarmte ihn im tief-

sten Herzen das Loos eines Jünglings, den er menschenfreundlich aufgenommen und mit jener Zärtlichkeit, wie sie nur die Uebung schwieriger Tugenden verleiht, so lange von ganzer Seele geliebt hatte. Ich dachte daran, wie er so eben noch selbst mit Hintansetzung der Offenheit, die er doch so sehr liebte, jene Gefahr zu beseitigen gestrebt hatte, indem er seine Rede danach setzte; darin erblickte ich die Ursache seiner Verlegenheit, und da es mir klar wurde, daß ich ihn durch meine ungestümen Worte so schmerzlich berührt hatte, so fühlte ich mich von inniger Reue bewegt und sagte in meiner heftigen Aufregung zu ihm: „Herr Prévère, o Herr Prévère, Verzeihung! Wie schlecht habe ich die so schöne Gelegenheit benutzt, meine innige Liebe aus der Fülle meines Herzens gegen Sie auszusprechen! Verzeihung! Aus meinem Betragen sollen Sie die Aufrichtigkeit meiner Reue sehen. Ich will alles, was Sie in Ihrer Güte zu meinem Nutzen thun, auf das gewissenhafteste zu benutzen streben ... will auch Ihren Freund lieb haben, Herr Prévère ... alle Tage will ich Gott auf den Knien danken, daß er mich Ihrer Obhut übergeben, daß er mich zum glücklichsten der Kinder gemacht hat ... Ich werde Louisen zu vergessen, ihren Vater zu lieben suchen. ... Noch diesen Abend will ich abreisen.“

Während ich so sprach, milderte sich bei meinem Pflegevater stufenweise die Bitterkeit des Schmerzes und ein schwacher

Freudestrahl glänzte durch die Thränen aus seinen Augen. Beim Ausdruck meines Dankgefühls rötheten sich die bleichen Wangen des bescheidenen demüthigen Mannes; als mir aber vor Rührung die Stimme versagte, ergriff er meine Hand und drückte sie mit einer Herzlichkeit, die mir seine innere Zufriedenheit und selbst seine Achtung bewies. Dann erhoben wir uns schweigend und machten uns traurig auf den Rückweg nach dem Pfarrhause.

. . . .

Ich hätte Louisen begegnen mögen, wir sahen sie aber nicht. Auch der Cantor zeigte sich nicht, und der Hof war einsam. Ich sah ein, daß ich allein nicht wußte, was mir bevorstand, und ging in mein Kämmerlein hinauf, um einige Sachen zusammenzupacken; der Rest sollte nachkommen.

Auch ein Bildchen von Louisens Hand, das ich ein paar Tage zuvor von ihr bekommen und an der Wand aufgehängt hatte, nahm ich herunter; es stellte den Entenpfuhl und seine Umgebungen mit der Weide und der Vogelscheuche dar. Ich schlug es in der Mitte zusammen, damit es in der Bibel Platz habe, die mir Herr Prévère am Tage meiner ersten Communion geschenkt hatte. Diese beiden Gegenstände sollten mich an alles Liebe und Theure erinnern, was ich auf Erden besaß.

Herr Prévère kam zu mir hinauf. Wir waren Beide

so bewegt, daß wir wie durch gemeinschaftliche Uebereinkunft zögerten uns Lebewohl zu sagen und uns nur von gleichgültigen Dingen unterhielten. Endlich gab er mir etwas in Papier eingewickelt; es waren zwei Louisd'or und etwas einzelnes Geld. Dann breitete er die Arme gegen mich aus, ich fiel ihm um den Hals, und Beide weinend hielten wir uns lange umschlungen.

. . . .

Es war gegen sieben Uhr, als ich das Pfarrhaus verließ. Die hellen Strahlen der Abendsonne vermehrten nur noch meine Trauer. Ich ging am Teiche vorüber und blickte hinein; er schien mir öde und erstorben zu sein; nur mit einigem Neid sah ich die drei Enten, die sich auf der Scholle, wo sie friedlich und ruhig weilen durften, in der Abendsonne ihres Lebens freuten. Ich gedachte der süßen Stunden, die ich in ihrer Gesellschaft verlebt hatte, und entfernte mich von ihnen mit dem lebhaftesten Gefühle der Sehnsucht. Bald hatte ich die Landstraße erreicht.

Nun erst fühlte ich mich vom Pfarrhause völlig abgeschieden und ganz allein in der Welt. Indessen folgte jetzt der Empfindung schmerzensreicher Sehnsucht eine völlige Abspannung, die noch bittrer war. Losgelös't von meinen Erinnerungen und Hoffnungen, von allen Gegenständen, die mit meinem Leben so eng verknüpft gewesen waren, befand ich mich auf dem Wege in eine neue Welt, nach einer volkreichen Stadt, und mein Herz war in einem solchen Zustande, daß ich mich tausendmal lieber

in eine menschenleere Einöde begeben hätte; ich fühlte kein Leben um mich her; alles war hinter mir abgeschlossen und vor mir sah ich alles in einem häßlichen Lichte. Selbst die leblosen Gegenstände um mich her, die Hecken, Wiesen und Gehege, an denen ich vorüber wandelte, sahen nicht mehr aus wie früher, und ohne mich nach ihrem Anblick zu sehnen, beschleunigte ich meine Schritte in der Hoffnung, daß es mir schon besser zu Muthe werden würde, sobald mir die Gegend weniger bekannt wäre. Ich mußte eigentlich durch das Dorf; da ich aber etliche Bauern vor ihren Häusern sitzen und die Abendkühle genießen sah, schlug ich einen Fußpfad ein, der jenseit des Dorfes wieder auf die Landstraße führte, und hier kam ich auch an dem Pfarresel vorbei, der auf einer Wiese weidete.

Die Lieblichkeit des Abends, die herrliche, in dieser Jahreszeit so bunte Landschaft und der Anblick jenes langöhrigen alten Dieners, der unter meiner Leitung Louisen so oft getragen hatte, dies alles wirkte doch mächtig auf meine Einbildungskraft, rief frühere Eindrücke wieder hervor und füllte nach und nach die Leere meines Herzens aus, indem sich erst unbestimmte und entfernt liegende, dann frischere und lebhaftere Erinnerungen einstellten. Bald dachte ich wieder an den Morgen dieses Tages, an die Träumerei am Entenpfuhl, an Herrn Prévère, an den Cantor und endlich an jenen Brief, worin Louise ihr Herz erschlossen hatte. Schon bei dem Gedanken

an diese lieben Zeilen hüpfte mir das Herz vor Freuden; ich fühlte mich wieder einen Augenblick glücklich und vergaß, daß mich jeder Schritt weiter von dem jungen Mädchen entfernte, in der mein ganzes Leben aufging.

Ich war auf dem Gipfel des Hügels angelangt. Bevor ich auf der andern Seite hinabging, warf ich die Blicke nochmals auf die Pfarrwohnung, die ich bald aus dem Gesichte verlieren sollte. Die untergehende Sonne säumte mit Purpur die Wipfel der Linden und die alten gothischen Gewölbbogen des Pfarrhauses, während ein bläulicher Schatten mit seiner milden Färbung das Thal übergoß, welches mich von jenen Orten trennte.

In der Abendkühle erhoben die Gräser ihre Halmen wieder, die Insecten schwiegen und schon flatterten einige Nachtvögel um das dunkle Gehölz. Aus der Ferne tönte ein einzelnes Lied herüber oder das Gebrüll einer Kuh oder auch das Gerassel eines Wagens; alles dies verkündete das Ende der Tagesarbeiten, schien die Ruhe des Landlebens sanft einzuleiten und dem erhabenen Schweigen der Nacht vorauszugehen. Allmählich schwand die Tageshelle aus diesen wonnigen Thälern und die lachenden Farben der Wiesen verschwammen in bleiche Dämmerung. Bei diesem Anblick fühlte ich mein Herz bewegt und ich setzte mich am Rande des Weges nieder. Im Begriff

diese Gefilde zu verlassen, fühlte ich eine Art unwiderstehlichen Zaubers, als ob alle meinem Geiste vorschwebende Bilder mir von der Vergangenheit vorsagten und meine Herzensqual in schwerwüthige Rührung auflös'ten.

In diesem Augenblicke schlug es in der Pfarrwohnung acht Uhr. Dieser so bekannte Ton, welcher mich in solcher Stimmung überraschte, versetzte mich vollends ganz in die Nähe meines alten Asyls. Es war als befände ich mich mitten unter meinen Lieben, als säße ich mit ihnen, wie dies um diese Tagesstunde zu geschehen pflegte, auf der alten Terrasse, wo wir die schönen Sommerabende zubrachten, indem wir bald friedliche Unterhaltungen pflogen, welche Herr Prévère in seiner schlichten und erhabenen Weise durch allerhand Bemerkungen adelte, bald andächtig in die unermeßlichen Tiefen des Himmels schauten. Besonders lieb waren mir diese Augenblicke, seit ein neues Gefühl meine Gedanken zu höherem Ernst gestimmt hatte und sich darin öfter das Bild eines allgütigen Gottes auf geheimnißvolle Weise mit dem eines jungen Mädchens von himmlischer Reinheit verband. In solcher Stunde verhüllte die Dunkelheit unsre Gesichtszüge, unsre gegenseitige Schüchternheit wich einem ungezwungenen Benehmen und wenn wir neben einander auf der Bank saßen, so verrieth die Nacht weder das Gefühl unsrer Scham noch das unsrer Freude. Dann fühlte ich wohl an meiner Hand die Falten ihres Kleides oder der Hauch von ihren

Lippen streifte meine Wangen und ich konnte mir nicht denken daß es eine größere Seligkeit gäbe.

. . . .

Ich hörte auf der andern Seite des Hügels einen Wagen heraufkommen, dessen Rollen mich aus meinen Träumen weckte; ich dachte dabei zugleich an die vorgerückte Zeit und stand auf, um meinen Weg fortzusetzen. Seit einigen Augenblicken hatte ich das Pfarrhaus aus dem Gesichte verloren und mein Herz war mit Trauer erfüllt. Ich schritt am Wagen vorüber; als ich mich aber wieder einmal umwendete, sah ich auch ihn hinter der Berghöhe verschwinden. Nun war ich ganz allein und meine Thränen flossen. Ich kam auf eine Wiese, warf mich in's Gras nieder und mein Sehnen ging in heißes Schluchzen über. Das Bild Louisens stand vor mir, die mir für immer geraubt war, und verworrene Schmerzenslaute entquollen meiner Brust. „Ach, Louise," murmelte ich vorwurfsvoll, „Louise . . . die Du mich liebtest . . . Louise! . . . warum mußte ich Dich kennen lernen? . . . Und Sie, Herr Prévère. . . !" Dann blieb ich eine Zeit lang schweigend liegen und entwarf allerhand ausschweifende Pläne, wobei der Strom meiner Thränen versiegte, die aber an dem unübersteiglichen Hinderniß meiner Hochachtung gegen dieselben Personen scheiterten, auf welche sie sich bezogen.

. . . .

Als ich wieder aufstand, bedeckte die Nacht schon längst das Gefilde und man hörte nur noch das ferne Rauschen des Flusses. Ich hatte noch zwei Stunden bis in das Dorf, wohin mich Herr Prévère gewiesen hatte, um daselbst diesen Abend bei einem seiner Freunde zu übernachten. Wenn ich nun niemanden mehr wach fand, wenn ich die Leute im Schlafe stören mußte! Aber der Gedanke Menschen zu sehen war mir jetzt unerträglich. Ich begann es für thunlich zu halten, an dem Orte wo ich mich befand zu übernachten. Am nächsten Morgen, des Sonntags, konnte ich ja vor Tagesanbruch aufbrechen und erreichte so am Abend desselben Tages die Stadt, ohne daß ich mich mit jemandem anders als mit mir selbst zu unterhalten brauchte. Dieses Vorhaben sagte meiner trüben Stimmung gar sehr zu; ich entschloß mich bald dazu und ging auf eine Hecke los, welche mir die Nacht über als Obdach dienen sollte.

Während ich indessen einen schicklichen Platz zu meinem Nachtlager suchte, fiel es mir ein, ob ich nicht besser thun würde mich der Pfarrei etwas mehr zu nähern. Der Gedanke jedoch, daß ich durch eine solche Handlungsweise die gute Meinung des Herrn Prévère von mir wenig rechtfertigte, bewog mich das Vorhaben aufzugeben. Gleichwohl trieb es mich unwillkührlich wieder auf den Weg, auf dem ich langsam bis nach dem Gipfel des Hügels hinaufschritt. Hier trat ich wieder mit mir selbst in

Unterhandlung, schritt aber dabei immer vorwärts; obgleich mich nun Furcht und Gewissensunruhe jeden Augenblick antrieben nicht weiter zu gehen, so schritt ich doch ohne Unterbrechung vorwärts, bis ich mich endlich wieder am Entenpfuhle befand.

. . . .

Wie war hier alles verändert! Statt an diesem Orte jene süßen Täuschungen wiederzufinden, die ich nur noch für einige Augenblicke suchte, sah ich zu meinem bittern Schmerz, daß ich hier nichts mehr als ein Fremdling war. Alles war kalt und seines Zaubers beraubt, die Gegenstände, die ich sonst mit der herzlichsten Freude betrachtet hatte, verwundeten mein Auge jetzt gerade am meisten. Ich beschloß mich wieder zu entfernen, indem ich mich selbst kaum mehr erkannte.

Schon hatte ich ein paar Schritte wieder rückwärts gethan, als ich einen blassen Lichtschimmer bemerkte, welcher auf die Zweige der Linden fiel. Ich näherte mich leise und sah, daß der Lichtstrahl aus Louisens Stube kam. Ich blieb regungslos stehen und heftete die Augen auf das schlichte Getäfel, worauf sich ihr Schatten malte, während bei dem Gefühl ihrer Gegenwart alles in und außer mir wieder Leben annahm.

Louise saß an dem Tischchen, das am Fenster stand. Meiner Ansicht nach war sie eben mit Schreiben beschäftigt, und die Hoffnung, daß diese Zeilen für mich bestimmt seien, warf ihren freundlichen Strahl in meine trauernde Seele. Während

ich aber mit gierigem Blick nach den geringsten Bewegungen ihres Schattens spähte, erhob sie sich und ich sah sie nun selbst. Als wären meine Blicke zum ersten Mal auf die rührende Schönheit dieses jungen Mädchens gefallen, erbebte mein Herz in der zärtlichsten Wallung, mit welcher noch die süße Regung verschmolz, worein es durch jenen lieben Brief versetzt worden war. In ihrem Anschauen verloren, bemerkte ich an ihren trauernden Gesichtszügen, daß ein gemeinschaftlicher Kummer uns noch vereinigte. Dann trat sie vor den Spiegel, der über ihrem Tische hing, und zog den Kamm aus ihren schönen Haaren, die über ihre Schultern herabwallten. Nie hatte ich sie in diesem reizenden Negligé gesehen; auch überfiel mich eine geheime Verwirrung, ein Gefühl der Freude und zugleich der Scham sie in dieser Stellung belauscht zu haben, und ich zog mich unter das Gezweig der Linden zurück.

Da hörte ich eine Thür im Hofe gehen und gleich darauf erschien der Cantor mit einem Lichte in der Hand. Ich wollte fliehen, aber der Schrecken hatte meine Kräfte gelähmt; ich vermochte mich nur bis an die niedrige Kirchhofsmauer zu schleppen. Ich kletterte über und duckte mich dahinter, ungewiß ob ich bemerkt worden wäre.

Der Cantor war erst unter Louisens Fenster stehen geblieben, als wollte er sich überzeugen, daß sie noch nicht schlafen gegangen wäre; dann schritt er vorwärts, denn er mochte wohl

das Geräusch gehört haben, das ich gemacht hatte. Ein Lichtschein, der oben am Bogengewölbe hinging, verkündete mir, daß er sich näherte. Da kroch ich im Grase hin bis an die Kirchthür, ging hinein und machte sie leise hinter mir zu.

Hier begann ich wieder Athem zu schöpfen. Ich lugte durch die Risse der alten Pforte, um zu sehen was draußen vorging und bemerkte bald den Cantor, der sein Licht ausgelöscht hatte, im Dunkeln behutsam vorwärts schlich, nach allen Seiten hin spähte und horchte. Endlich entfernte er sich langsam wieder, und bald darauf überzeugte mich das Knarren seiner Hausthür neben der Kirche, daß er in seine Wohnung zurückgekehrt war. Es entstand hierauf eine tiefe Stille. Bald konnte ich denken, daß in der Pfarre und deren Umgebung außer mir niemand mehr wachte. Ich hielt mich für gerettet.

Der Schrecken lag mir noch zu sehr in den Gliedern, als daß ich mich sogleich wieder hätte hinaus getrauen sollen, und übrigens wußte ich auch nicht, wohin ich mich wenden sollte. Ich beschloß demnach zwei bis drei Stunden in der Kirche zu verweilen, um sie morgen vor Anbruch des Tages zu verlassen. Ich setzte mich auf Louisens Platz. Es schlug 1 Uhr nach Mitternacht und ich war todtmüde. Nachdem ich ein Weilchen vergeblich gegen den Schlaf gekämpft hatte, streckte ich mich endlich auf die Bank aus und entschlummerte.

. . . .

Ich erwachte erst beim Glockengeläute, welches die Dorfbewohner zum Gottesdienste rief. Erschrocken fuhr ich auf, rannte in der äußersten Verwirrung durch die ganze Kirche und wußte nicht wo aus noch ein. Nach dem Läuten war ein Weilchen alles wieder still. Da kreischte plötzlich ein Schlüssel im Schlosse der Sacristei; ich flog auf das Chor hinauf und versteckte mich hinter die Orgel.

Es war der Cantor, der die Lieder anstecken und die Kanzel mit den nöthigen Büchern und Geräthen versehen wollte. Durch die von ihm offengelassene Thür hörte ich, wie sich schon die Kirchkinder unter den Linden versammelten. Als er wieder hinaus war, dachte ich daran, daß die Orgel an diesem Sonntage nicht gespielt werden konnte, weil einige Reparaturen daran zu machen waren; ich kroch daher in die Vertiefung unter der Claviatur zwischen den beiden etwas hervorragenden Seiten der Orgel, zog den Organistenschemel so vor mich hin, daß ich von den Bänken aus nicht gesehen werden konnte, und ergab mich darein hier mein Schicksal zu erwarten, während ich tausendfach bereute, nicht auf die innere Stimme gehört zu haben, die mich am vorigen Abend gewarnt hatte nicht wieder umzukehren.

Bald kamen einige Leute in die Kirche und das Chor füllte sich rings um mich her. Um meine Bangigkeit noch zu steigern, mußte die Versammlung auch noch zahlreicher sein als gewöhnlich. Doch bemerkte ich, daß die Leute angelegentlich mit einan=

der sprachen, und das mochte mich ihrer Aufmerksamkeit entziehen, und sowie ich meinen Namen flüstern hörte, ward meine Herzensangst zum Theil von der Neugier verscheucht.

Um mich herum sprach man nämlich von meiner Abreise, dem Herrn Prévère und dem Cantor. Diesen tadelte niemand, Andre beklagten Louisen, noch Andre verdachten es meinem Pflegevater, daß er mich bei sich erzogen hatte. Hier sagte Einer: „Ja, seht Ihr, wer nicht von ordentlichem Herkommen ist, nimmt auch immer ein schlechtes Ende." — „Ja wohl," sagte ein Andrer, „Bettelleute haben den Jungen da ausgesetzt, weil sie nicht wußten was sie mit ihm machen sollten. Herr Prévère hätte sie wohl erwischen können, wenn er gewollt hätte, denn Claude, der von den Sennhütten zurückkam, hatte von oben herab die Mutter im Gehölz gesehen; aber er gab es ja nicht zu, daß man ihnen nachsetzte. Nun ist ihm freilich das Kind auf dem Halse geblieben!"

Diesem antwortete ein Dritter: „Herr Prévère hat ein gutes Werk gethan. Der liebe Gott sendet mir das Kind zu, wird er bei sich selbst gesagt haben; sollte ich es nun den Landstreichern wiedergeben, daß sie es in einen Brunnen würfen? Und er hat es behalten. Ist das etwas Böses? Ich sage nein, sowie Einer die Mittel dazu hat. Nun hat der Mensch freilich weder Vater noch Mutter und meine Tochter möchte ich ihm auch nicht geben ... Es ist aber doch so ein Bettler

weniger in der Welt. Und dann, Leutchen, muß man auch nichts verschweigen ... der Charles war doch ein guter Kerl.“ Und nun lobten mich dieselben Bauern, deren selbstsüchtige Vorurtheile ich jetzt zum ersten Male in ihrer ganzen Blöße gesehen hatte, immer einer mehr als der andre und in so wohlwollendem Tone, daß mir ihre Aufrichtigkeit gar nicht verdächtig sein konnte. Ich war darüber erstaunt, denn ich wußte damals noch nicht, daß neben der größten Herzensgüte die ärgsten Vorurtheile wohnen können; gleichwohl thaten mir ihre Worte wohl und träufelten etwas Balsam in mein verwundetes Herz.

. . . .

Jetzt trat Louise ein und kurz nach ihr Herr Prévère. Sogleich verstummten die Gespräche und durch die ganze Kirche herrschte eine ungewöhnliche Stille. Als nun Herr Prévère die Kanzeltreppe hinaufging, richteten sich Aller Blicke auf ihn, dann fielen sie auf den Cantor und nachher auf Louisen. Dieses stets so schüchterne Kind saß mit gesenktem Haupte da und ihr Strohhut entzog dem Blicke der Neugierigen die Verwirrung in ihren Gesichtszügen und das Erröthen ihrer Wangen.

Herr Prévère las aus der Agende das schöne Gebet, das bei uns jeden Sonntag den Gottesdienst eröffnet; hierauf begann der Psalmengesang. Gegen seine Gewohnheit vereinigte er diesmal seine Stimme nicht mit der seiner Gemeinde,

sondern er setzte sich und schien traurigen Gefühlen nachzuhängen. Mehrmals fiel sein Blick auf den leeren Platz, wo ich sonst zu sitzen pflegte, und dann wendete er das theilnahmsvolle Gesicht, so weit es ohne Andachtsstörung der singenden Gemeinde geschehen konnte, nach Louisen hin. Das Lied war zu Ende. Nach dem zweiten Gebete, worin einige Ausdrücke die Aufmerksamkeit besonders in Anspruch nahmen, schlug Herr Prévère die Bibel auf und las wie folgt: „Wer eins dieser Kleinen aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.“ Dann sprach er also:

„Geliebte Zuhörer!

Gestattet mir, daß ich heute einmal den gewohnten Gang meiner Vorträge unterbreche. Ich habe Wahrheiten zu verkünden, die ich Euch nicht gut länger verschweigen kann. Mögen sie frei von Härte und Leidenschaftlichkeit über meine Lippen gehen, mögt Ihr sie in Demuth des Herzens vernehmen!

Es ist nun siebzehn Jahre her, daß wir einmal die Nacht um 11 Uhr durch das Geschrei eines kleinen Kindes geweckt wurden. Es war hier im Pfarrhofe; Ihr wißt es, Pierre, und auch Ihr, Joseph, denn Ihr wart ja dabei. Das arme Geschöpf war in Lumpen gehüllt und vor Frost ganz erstarrt. Wir hoben es auf, wärmten es und sahen uns im Kirchspiel nach einer Mutterbrust um. . . . Keine weigerte sich, aber es

kam auch keine. Und seit dieser Nacht ward das Kind — von unsrer Ziege genährt.

Gott ließ es in seiner Barmherzigkeit aus der Brust eines niedern Thieres Kraft und Gesundheit trinken. Allein es entbehrte die zarte Sorgfalt, wie sie dem ersten Lebensalter so nöthig ist; statt herzlicher Liebkosungen, wie sie den Kindern sonst so reichlich zu Theil werden, trat ihm an seiner Wiege nur häßliche Neugier entgegen, und kaum regte sich Leben in seiner Brust, da senkte sich auch schon das barbarische Vorurtheil mit seiner ganzen Last auf sein schuldloses Haupt herab . . . Sage ich etwa zu viel? Erinnert Ihr Euch nicht, daß dieses mutterlose Kind unter Euch kaum jemanden finden konnte, der es aus der Taufe hob? . . .

Es wuchs heran. Seine guten Eigenschaften, sein edler liebenswürdiger Charakter mußten Gnade vor Euern Augen finden. Auch hattet Ihr den Knaben lieb, verstattetet ihm Zutritt in Euern Häusern, behandeltet ihn gütig und mein dankbares Herz segnete Euch dafür . . . Aber ach, ich täuschte mich! Ihr hattet ihn zwar lieb, vergaßt aber nie, daß ein Flecken auf seiner Geburt haftete . . . Ihr liebtet ihn und doch war er in Euern Augen nie etwas Andres als der Findling! . . . Als solchen habt Ihr ihn im Stolze Eures Herzens verachtet, so nanntet Ihr ihn in Euern Gesprächen, so erfuhr er was man ihm doch um Gotteswillen hätte verbergen sollen, so bedecktet

Ihr seine Jugend mit demüthigender Schmach und vergiftetet die schönsten Tage seines Lebens. Ja, Ihr liebtet ihn; aber wenn die Vorsehung meinen sehnlichsten Wunsch erhört und dem Jüngling später in's Herz gegeben hätte, sich hier ein eignes Familienglück zu gründen, vielleicht hätte ihm nicht einer unter Euch, meine Brüder, seine Tochter gegeben!

„In diesem Vorgefühl," fuhr Herr Prévère mit gerührter Stimme fort, „habe ich ihn entfernen zu müssen geglaubt. Ich brauche nicht zu sagen, daß ich, bereits dem Greisenalter nahe, nun allein in der Welt stehe und von dem getrennt bin, der mir meine alten Tage versüßen sollte. Ich verlor meine Gattin, die ich mir zur Lebensgefährtin erkoren, ich sah das einzige Kind sterben, das mir Gott gegeben hatte . . . auf meine letzte Glückseligkeit durfte ich nicht mehr rechnen als auf die bereits früher dahingeschwundenen Freuden.

Doch genug von ihm und von mir, meine Brüder! Meine Hoffnungen sind im Himmel und auch er wird auf den Himmel bauen; das ist es nicht, was mich mit Trauer erfüllt, was mich erschreckt . . . Aber in welchem Kreise befinde ich mich? Was habe ich unter Euch gewirkt? Wohin habe ich Euch geleitet? Wie soll ich Rechenschaft vor Dir ablegen, Gott, wenn ich nach zwanzigjähriger Amtsführung die Seelen der mir anvertrauten Heerde noch in einem solchen Zustande finde, daß ein barbarischer Hochmuth in ihnen selbst die leichtesten Pflichten, selbst

die Freuden des angebornen Mitgefühls erstickt! Wie dürfen wir zu Dir aufblicken, o Heiland der Welt, und was können wir Dir antworten? Wo bleibt unter uns jene Liebe, welcher Du die ganze Welt verheißest und ohne welche man nicht Dein Jünger ist? Du hattest dieser Gemeinde eins von diesen Kleinen anvertraut, welche Deine Bruderliebe dem Schutze derer empfiehlt, die Dich lieb haben; und er hat unter uns keine Mutter, keinen Freund, keine Familie gefunden! Er mußte aus unsrer Mitte scheiden, bereits entmuthigt und mit Schmach bedeckt, er mußte bei unbekannten Menschen suchen, was man ihm hier versagte! Wird er es auch finden? Ach, Ihr seid nur arme Landleute, hattet ihn von Kindesbeinen an gesehen, kanntet und liebtet diesen Unglücklichen ... und Ihr habt ihn ausgestoßen! ... Nun könnt Ihr leicht selbst denken, was ihn im Schoß der Städte, unter den Zerstreuungen der vornehmen Gesellschaft und unter Fremdlingen erwartet, die seine Tugenden nicht kennen, aber seine Herkunft nur gar zu bald erfahren werden! Nimm Du ihn, o Gott, unter Deinen heiligen Schutz! Wir konnten es, haben es aber nicht gethan!

Bruderliebe und christliche Demuth, ihr so schönen Tugenden, seid ihr denn zu rein für diese Welt? Seid ihr mit meinem Heiland wieder in die himmlischen Wohnungen emporgestiegen? Wohl sah ich einst im Gewühl der Städte einige Menschen auf euren heiligen Altären opfern ... allein die Sel-

tenheit solcher Beispiele erfüllten mein Gemüth mit Trauer und meine Augen wendeten sich nach den friedlichen Hütten des Landmannes, wo ich euch zu finden hoffte . . . Bittere Täuschung! Auch da seid ihr verbannt oder vergessen! Auch der Bauer, der Tagelöhner, die dem Staube so nahe sind von dem sie genommen wurden, legen einen hohen Werth auf ihre Geburt und lassen dem Kinde das Verbrechen seiner Väter entgelten! . . .

Der Findling gehe also in ein andres Kirchspiel, er klopfe an andre Thüren! Hier stößt der Glückliche den Unglücklichen zurück, der Wohlhabende treibt den Armen von seiner Thür, die glückliche Familie entzieht sich dem unglücklichen Familienlosen . . . Ach, meine Brüder, meine theuern Brüder, wir leben so kurze Zeit auf der Erde und wenden sie so unweise an, haben so wenig Gelegenheit Tugenden zu üben und setzen doch die schönsten, die süßesten hintan! Vor unsern Augen liegt das erhabene Beispiel eines göttlichen Lehrers, welcher die Ehebrecherin gütig aufstehen heißt, und bei unbeachteten Sterblichen herrscht soviel Hochmuth und Grausamkeit, daß sie einen ehrenhaften und sittenreinen Jüngling gewaltsam niederdrücken!

. . . .

Ich habe Euch harte Worte gesagt, meine Zuhörer, und bin doch wie Ihr nichts als ein sündiger Mensch. Verzeiht mir. Ich habe so viele Jahre an mich halten müssen, daß mir

endlich das Herz überströmte — und Ihr weint . . . O, laßt Eure Thränen rinnen, sie werden ihre guten Früchte tragen, und auch in mir lindert sich dadurch der Schmerz; ich fühle die Bitterkeit verschwinden, die ein langes in der Stille getragenes Herzeleid in meinem Innern erzeugt hatte, ich fasse Hoffnung, daß Ihr von nun an im Armen und Hülfsbedürftigen, daß Ihr im Findelkinde den Freund Jesu und einen Gast erblickt den er Euch zusendet, ein Kind das er Eurer liebenden Fürsorge empfiehlt.

. . . .

Wenn der Same meiner Worte diese Frucht trägt, ist es mir nicht leid, daß sie etwas rauh gewesen sind, nein, ich werde vielmehr meinem Gott danken, daß er ihnen diese heilsame Wirkung verliehen hat. Wenn ich nun hoffen darf, daß Ihr der Verheißungen theilhaftig werdet, welche mit der christlichen Liebe verbunden sind, so werde ich dem Ende meiner Laufbahn weniger bang entgegensehen . . . O, meine vielgeliebten Pfarrkinder, betreten wir ungesäumt den Weg des Heils, benutzen wir das noch übrige Leben, bezeichnen wir den Pfad nach dem Grabe mit Werken der Barmherzigkeit, und wenn unser vergänglicher Leib in Staub zerfällt, möge uns der Richter der Welt gnadenvoll aufnehmen, Euch, die Ihr Eure Herzen zur Buße kehrtet, und mich, der ich diese Heerde, den Gegenstand meiner einzigen Liebe auf Erden, ihm zugeführt habe!“

Als ich den Kopf wieder erhob, sah ich Louisen nicht mehr. Unter schmerzensreicher Beklemmung saß der Cantor da und weinte mit gesenktem Haupte. Ich selbst blickte durch Thränen nach Herrn Prévère, der mir als ein himmlisches Wesen erschien; ich hätte den Saum seines Kleides küssen mögen. Ich fühlte die ganze Schönheit und Tugend des zu bringenden Opfers, und bevor ich meinen frommen Entschluß durch die verführerische Hoffnung wieder wankend machen ließ, eilte ich aus meinem Schlupfwinkel, um das Dorf zu verlassen, sobald es unbemerkt geschehen konnte.

. . . .

Drei Tage später erhielt ich von Louisens Vater folgenden Brief:

Lieber Charles!

In der gestrigen Predigt sprach Herr Prévère von Dir und brachte Dinge mit vor, welche mir sehr zu Herzen gingen, da sie von einem so verehrungswürdigen Manne kamen. Nach der Predigt traf ich ihn unter den Akazien und ergriff seine Hand, konnte aber kaum sprechen, so voll war mir das Herz. — „Reden Sie, bester Freund", sagte er zu mir; „ich habe wohl gestern ein wenig zu hart gesprochen? . . ." — „Das meine ich nicht," antwortete ich ihm, aber seit diesem Morgen quält mich die Reue, ja schon seit gestern Abend, Herr Prévère. Auf den Sonntag ist Communion, und ich will nicht

zu Gottes Tische gehen, bis er wieder da ist. Geben Sie ihm Louisen."

Dann haben wir uns umarmt und ich fühlte, daß ich recht gehandelt hatte; ich danke Gott, daß er mich noch zu rechter Zeit erleuchtet hat. Dann kos'te*) Herr Prévère noch mancherlei mit mir, u. a. wurden wir auch einig, daß Du drüben in Deiner Stadt bleiben mußt, um etwas Ordentliches zu lernen. Er wird Dir schreiben und auch Louise, sobald sie Nachricht von Dir erhält.

Zur Beglaubigung dessen, Charles, schicke ich Dir meine Uhr zum Geschenk, wie ich sie von meinem Vater erhalten habe. Jean Renaud hat sie ausgeputzt und den guten Rath gegeben, daß Du sie des Nachts nicht legen, sondern aufhängen sollst, weil sie dann besser geht.

Lebe wohl, Charles. Sei recht fleißig und artig.

Reybaz.

---

*) Causer, in der Genfer Umgangssprache statt parler.

Ende.

Der Col d'Anterne.

Sowie der Wandrer aus dem Chamounythale kommt, betritt er zunächst das Thal von Servoz. Wenn auf den nahen Berggipfeln die Schneemassen geschmolzen, die Matten mit frischem Grün bedeckt und die rings emporragenden Felsen von der Abendsonne vergoldet sind, bietet das Thal einen wohl etwas wilden aber doch lachenden Anblick dar. Es liegt hier und da ein Hüttchen und unter ihnen ist ein kleines Wirthshaus, in welchem ich am Abend des 12. Juni einkehrte.

Aus diesem Thale kann man auf verschiedenen Wegen kommen. Einige schlagen die Landstraße ein, und dies ist das Einfachste; ich aber, jung und reiselustig wie ich war, hätte mir's nicht vergeben könnnen auf so gemeine Art aus den Thälern zu gehen. Ein Tourist will Berggipfel und Schluchten, will Abenteuer, Gefahren und Wunder haben; warum? das liegt

einmal in seinem Wesen. Gleichwie es dem Esel nicht einfällt, daß man von der Mühle zum Backofen einen andern als den kürzesten, ebensten und besten Pfad einschlagen könnte, so denkt auch der reiselustige Jüngling an keinen andern Weg von Servoz nach Genf, als an den längsten, steilsten und abschüssigsten. Die Handelsreisenden und Käsemäkler, die Geldleute und alten Herrchen machen es wie der Esel; die Gelehrten und Künstler, die Engländer und ich, wir halten es mit dem Touristen.

Sobald ich daher in dem Wirthshäuschen von Servoz abgetreten war, erkundigte ich mich auch gleich nach der Beschaffenheit der Schluchten und Päſſe. Man nannte mir den Col d'Anterne. Das ist nämlich ein enger Schlund zwischen den hochragenden Felsen des Fiz und dem Fuß des Berges Buet. Der Pfad ist schwer zu passiren, die darüber liegende Höhe nackt und rauh . . . Das war etwas für mich, und ich beschloß am andern Morgen in Begleitung eines guten Führers dahin aufzubrechen. Zum Unglück giebt es aber im Orte keinen Führer und man verwies mich endlich noch an einen Gemsenjäger, der mir allenfalls dienen könnte. Als es jedoch zum Treffen kam, war auch dieser schon von einem englischen Touristen in Beschlag genommen, der sich auf demselben Wege, den ich einzuschlagen gedachte, nach Sixt begeben wollte.

Diesen Lustwandler hatte ich schon bei meiner Ankunft an der Thür der Herberge gesehen. Es war ein wohlaussehender

Gentleman, der sich ebenso sehr durch seinen netten gewählten Anzug als durch sein feines Benehmen auszeichnete; denn er dankte mir nicht, als ich ihn im Vorbeigehen grüßte, und das ist bei den Engländern ein Zeichen von sorgfältiger Erziehung, gutem Ton und feiner Lebensart. Da er aber gleichwohl, wie mir eben zu Ohren gekommen war, den einzigen Mann des Ortes, der mich über den Col d'Anterne führen konnte, in Beschlag genommen hatte, mußte ich mich doch noch einmal an ihn machen, um ihn wo möglich zu bewegen, daß er mir gegen die Hälfte der Bezahlung des Gemsenjägers die Erlaubniß ertheilte, mich an ihn anzuschließen.

Der Engländer saß an der Thür und hatte den Montblanc gerade vor sich, den er übrigens gar nicht ansah. Er gähnte; ich fühlte mich angesteckt und gähnte ihm zur Gesellschaft mit; ich glaubte mit meinem Anliegen ein paar Minuten anhalten zu müssen, damit Mylord Zeit habe sich mit meiner Person vertraut zu machen und mich bei sich gleichsam für eingeführt zu halten. Als ich den Augenblick für günstig hielt, sagte ich halblaut und ohne mich an jemanden zu wenden: „Wie prachtvoll! Welch ein herrliches Schauspiel!"

Keine Antwort. Es rührte sich nichts. Ich trat etwas näher und sagte mit vieler Artigkeit:

„Sie kommen jedenfalls von Chamouny, mein Herr!"

„Yah."

„Auch ich bin diesen Morgen daher gekommen.“

Der Engländer gähnte nochmals.

„Ich hatte nicht das Glück Ihnen unterwegs zu begegnen; Sie sind wohl über den Col de Balme gegangen?“

„No.“

„Oder vielleicht über den Prarion?“

„No.“

„Ich kam gestern über die Tête-Noire und bin Willens morgen über den Col d'Anterne zu gehen, wenn ich nämlich einen Führer auftreiben kann. Wie ich höre, ist es Ihnen gelungen einen zu bekommen?“

„Yah . . .“

„Nichts als Ya und No sagt das Beest; hol' ihn der Henker!“ dachte ich bei mir selbst; doch faßte ich mich gleich wieder um so rasch als möglich an's Ziel zu kommen. „Wenn ich nicht fürchtete,“ fuhr ich fort, mich einer Indiscretion schuldig zu machen, so würde ich die Frage an Sie richten, mein Herr, ob Sie mir, wofern ich keinen Wegweiser bekommen könnte, gütigst gestatten wollten mich für die Erstattung der Hälfte des Führerlohns Ihnen anzuschließen . . .?“

„Yah, dat is Indiskresch'n.“

„O dann will ich Ihnen nicht weiter beschwerlich fallen,“ sagte ich und entfernte mich ganz bezaubert von diesem interessanten Gespräch.

. . . .

Man fühlt sich auf Reisen recht angenehm erregt, wenn man des Abend in einsamer wilder Gegend auf Gerathewohl dahinschlendert, nichts im Sinne hat als zu betrachten, was sich eben darbietet, als mit irgend einem vereinzelten Wandersmann zu schwatzen und höchstens die Eßlust zu verstärken, die schon durch die Fußreise geweckt worden ist und bald durch das winkende Mahl befriedigt werden soll. Immer so vor mich hingehend, kam ich an einen mit Ruinen bedeckten Felsen; man nennt ihn den Mont St. Michel. Es weideten dort ein paar Ziegen, die bei meiner Annäherung entflohen und mir den Platz räumten. Ich ließ mich am Fuße junger Erlen nieder, die dort gedeihen.

Ich bereite hierdurch nicht etwa ein Abenteuer vor, das mir begegnet wäre. So etwas suche hier nicht, lieber Leser. Ich saß da, weiter war es nichts; und doch war es zu der Zeit und an dem Orte schon viel, das versichere ich Dir. Denke Dir das Thal schon in Schatten gehüllt; wo es sich aber nach dem ganz nahen Montblanc hin öffnet, siehst Du die Eismassen dieses majestätischen Bergriesen, dessen Zacken sich prachtvoll auf dem dunkeln Azur des Himmels malen, mit einem blendenden Lichte übergossen. Je tiefer die Sonne hinabsinkt, desto höher hinauf zieht sich der Glanz an den Schnee- und Eisfeldern und über die duftigen Abgründe; und wenn der letzte

Schimmer von den höchsten Felsenzinken verschwindet, scheint das Leben der ganzen Natur erloschen. Fühlten sich bis jetzt alle Sinne wie durch eine Zaubermacht an diese gewaltigen Höhen gekettet, so beginnen sie nun wieder dem Thale anzugehören; die Wange empfindet auf's neue den frischen Hauch des Windes, das Ohr vernimmt wieder das Rauschen des Flusses und der Geist, welcher so eben noch in erhabenen Betrachtungen vertieft war, läßt sich wieder bis zum Gedanken an das Abendessen herab.

Es war ein Hirt herangekommen, der seine Ziegen holen wollte. Wir gingen mit einander heimwärts. Der gute Mann hatte nicht unebene Kenntnisse vom Col d'Anterne, und ich hätte ihm sicher den Antrag gemacht mir den andern Tag als Wegweiser zu dienen, wenn er mir nicht ungemein zaghaft vorgekommen wäre. „Unser Einer," sagte er, „mag sich schon hinübergetrauen, aber solche Herren wie Sie können es nicht wagen. Dort oben liegt der Schnee gar tief. Es ist nicht acht Tage her, daß zwei Schweine darin umgekommen sind; sie gehörten Petern; und seine Frau ist auch umgekommen; sie wollte das Vieh aus Samoins vom Jahrmarkte heimtreiben. Zwei schon aufgefütterte Schweine! Ja, hätte sie das Vieh verkauft gehabt, das Geld würde sich schon wiedergefunden haben! Ich sage Euch, es ist das im Juni ein mordschlechter Weg."

Ich bewies dem Manne aus meinem Handbuch für Rei-

sende, daß man den Col d'Anterne sehr leicht überschreiten kann, denn er liegt nur 7080 Fuß über der Meeresfläche, während die Schneelinie erst bei 7812 Fuß beginnt. Da meine Auseinandersetzung für den Hirten nicht beweiskräftig genug zu sein schien, nahm ich meinen Bleistift heraus und demonstrirte ihm siegreich durch ein ganz einfaches Subtractionsexempel, daß wir von der Höhe des Col an noch 726 Fuß kahlen Felsen hätten, bevor wir Schnee und Eis zu sehen bekommen könnten.

„Mâs' y fiaz!"*) sagte er in seinem Patois. „Ich verstehe mich nicht auf Eure Zahlen; aber hört einmal, vor zwei Jahren hat ein Engländer dort sein Grab gefunden . . . es war in dem nämlichen Monat. Der Verunglückte war der Sohn; ich habe seinen Vater in Trauer und Thränen gesehen. Er wurde bei Renaud gewiß gut bedient; man setzte ihm gute getrocknete Nüsse, Fleisch und Brod vor, aber er rührte nichts an. Er rief nur immer nach seinem Sohne. Den fand man auch sechs und dreißig Stunden später, er war aber eine Leiche."

Jetzt war mir's offenbar, daß der Mensch die Namen verwechseln mußte, denn mein Reisehandbuch ließ keinen Zweifel übrig und die Subtraction war schlagend. Wenn er aber auch wirklich den Col d'Anterne gemeint hätte, ein wenig Gefahr kam mir ja eben recht. Der Hirt mochte an sich wahre Dinge mit

*) Il ne faut pas s'y fier, darauf darf man doch nicht zu sehr bauen.

einiger der Zaghaftigkeit eigenthümlichen Uebertreibung dargestellt haben. So kam es daß mir unter allen Gebirgspässen der Col d'Anterne bei weitem am besten behagte. Mein Plan war gemacht. Ich reis'te ganz ohne Wegweiser, da ich einmal keinen auftreiben konnte; ich verließ mich auf mein treffliches Handbuch für Reisende und nahm mir insgeheim vor, kurz nach dem Engländer aufzubrechen und von weitem seinen Fußstapfen zu folgen.

Als ich wieder im Gasthofe eintraf, fand ich das Essen schon aufgetragen. Für mich war ein besondres Tischchen gedeckt; ein Stückchen davon speis'te Mylord mit einem Fräulein, seiner Tochter, die ich noch gar nicht gesehen hatte. Sie war schön, von blendender Frische und in ihrem Benehmen lag eine Mischung von Anmuth und Steifheit wie man sie oft an jungen Engländerinnen aus den aristokratischen Classen bemerkt. Da ich Englisch verstehe, so hätte ich mich durch ihr Gespräch erbauen können, ohne eben daran Theil zu nehmen; allein es war sehr einsylbig und beschränkte sich auf ein paar hochtrabende und geringschätzige Bemerkungen über die Aufwartung, die Beschaffenheit der Speisen und die zweideutige Sauberkeit des Geschirres. Die Speisen selbst waren ebenso eigenthümlich wegen ihrer Wahl als ihrer Aufeinanderfolge. Das Fräulein hatte sich ein tüchtiges Beefsteak geben lassen und ihre artigen Lippen tauchten sich ohne Zwang in den Wein, den ihr Vater

wohl auf der Reise mit sich geführt haben mochte. Unterdessen war Mylord damit beschäftigt sich einen Thee zu bereiten, der sein ganzes Mahl ausmachen sollte. Er ging dabei mit jener Sorglichkeit, mit jenem Ernst zu Werke, wie man das nur an einem Engländer sehen kann; und obgleich das ganze Haus auf den Beinen war, ihm hülfreich an die Hand zu gehen, damit nur der Thee tadellos gerathe, so begegnete doch Mylord dem ganzen Hause mit jener zurückstoßenden Laune, wie sie den vornehmen Engländer auf dem Continent und namentlich in den Wirthshäusern charakterisirt.

Gegen das Ende der Mahlzeit trat der Wegweiser ein und rief: „Heda, Herr, es geht nicht anders, wir müssen morgen sehr früh aufbrechen. Ich habe mich eben nach dem Wetter umgeschaut; um den Mittag herum wird's wohl einen Sturm geben. Und da ist dort oben schlecht Sein; das macht der Schnee. Dagegen würde das Jüngferchen mit ihrem Sonnenschirmchen nicht viel ausrichten."

Dieser mehr als vertrauliche Ton des Gemsenjägers wurmte den Mylord, man sah es ihm an. Bevor er antwortete, begann er mit seiner Tochter Englisch zu sprechen. Um der Deutlichkeit der Erzählung keinen Eintrag zu thun, theile ich das ganze Gespräch der drei Personen mit.

Mylord zu seiner Tochter: Dieser Wegweiser hat sehr unehrerbietige Manieren.

Das Fräulein: Es scheint ein dummer Kerl zu sein. Sagen Sie ihm, daß ich nicht eher abreisen werde, als bis kein Wölkchen am Himmel ist.

Mylord zum Wegweiser (so gut er sich in einer fremden Sprache auszudrücken vermochte): Ich will nicht gehen ab, als daß die Himmel hat kein Wölkchen.

Wegweiser: Ei, da würdet Ihr schön ankommen! Frühmorgens wird es Wölkchen genug geben, das kann ich Euch sagen; und gerade da müßten wir aufbrechen. Ja, ja, Herr, wir Leute hier verstehen uns auf Wind und Wetter.

Mylord zu seiner Tochter: Das ist ja ein wahrer Spitzbube! Zum Wegweiser: Ich sage, daß ich nicht gehe ab, bis die Himmel hat kein einziges Wölkchen.

Wegweiser: Wie Ihr wollt; das ist Eure Sache. Ich gehe eine Wette ein, daß der Himmel gegen 9 Uhr wolkenfrei ist! Ich nehme an, Ihr reis't um 9 Uhr ab, da muß ich Euch sagen, daß es zu Mittage stürmt und alles überschneit; wenn wir aber das nicht thun, sondern hübsch zeitig aufbrechen, so sind wir zu Mittage in Sixt, und dann mag's doch wehen und wettern wie es will!

Mylord zu seiner Tochter: Das ist ja ein verdammter Sptzibube von einem Kerl! Durchschaust Du ihn wohl, Clara? Er weiß, daß wir morgen schlechtes Wetter haben und will uns nun verlocken, daß wir früh aufbrechen

sollen; denn regnet's später, was kümmert's ihn? Er hat doch seine Bezahlung weg!

Clara: Das denke ich auch.

Mylord: Na, das sind doch hier lauter ausgefeimte Spitzbuben!

Clara: Ja, gewiß. Sagen Sie ihm Ihre Meinung. Er ist entlarvt!

Mylord zum Wegweiser: Guter Freund, ich weiß ganz wohl zu würdigen Eure Listen! Ich will nicht gehen ab, als bis die Himmel hat kein Wölkchen groß wie auf dieser Plate ... Zu Clara: Wie nennt man Plate, Clara?

Cara: Teller.

... als auf dieser Teller ... Verstanden?

Wegweiser: Ich verstehe, ich verstehe recht wohl; aber es ist nicht klug. Hört einmal, da will ich Euch nur Petern mit seinen beiden Schweinen vorführen, was der für einen Schaden gelitten hat ...

Mylord: Ich versage Euch vorzuführen Schweine ...

Wegweiser: Bloß um Euch zu zeigen ...

Mylord: Ich versage Euch ...

Wegweiser: Wie es Euch gefällig ist.

Mylord: Keine Schweine! Ich versage Euch, Donnerwettern!

Der Gemsenjäger ging, so daß ich, gegen meine sonstige

Gewohnheit, nicht schon am Abend Gewißheit über die Zeit des Aufbruches am andern Morgen haben konnte. Es war mir immer als hätte der offenherzige Wegweiser mit seinen Versicherungen gar nicht so Unrecht; da ich indessen im Berathungszimmer nur den Sitz und keine Stimme gehabt hatte, so mußte ich mich darein ergeben mein Schicksal an das des edlen Britten zu knüpfen. Mit diesem Entschluß ging ich zu Bette.

Die Wegweiser gehen ihren eignen Weg. Trotz den erhaltenen Befehlen kam der unsrige schon in der Morgendämmerung und machte einen gewaltigen Lärm, um Mylord zu wecken und zur Abreise zu treiben. Mylord fühlte sich schon im Innersten verletzt durch das ungezogene Getöse, womit der Gemsenjäger seine Herrschaften weckte; er sprang aus dem Bette und steckte den Kopf zum Fenster hinaus; da er aber den Himmel mit Wolken bedeckt sah, konnte er seinen Unwillen nicht mehr bezähmen. „Ihr seid eine Spitzbub, Kerl! eine verdammte Spitzbub!“ fuhr er den vor seiner Thüre stehenden Wegweiser an; „ich kenne Eure Listen! Ich kenne! Ich erkläre noch einmal, daß ich nicht gehe ab, bis keine einzige Wölkchen sei mehr an der ganzen Umkreise der Firmamente!... Packt Euch aus! Ausgepackt! Aus! . . .“

Brummend entfernte sich der Wegweiser, obgleich er den Grund eines so barschen Empfanges nicht so recht einsehen

konnte. Uebrigens ging seine meteorologische Weissagung bald in Erfüllung. Schon um acht Uhr durchbrach die Sonne den Wolkenschleier, welcher bisher über dem Thale aufgehangen gewesen war; bald zerstreute sie die leichter gewordenen Dünste völlig und glänzte dann am reinsten Himmel. Jetzt erst entschlossen sich Mylord und das Fräulein zum Aufbruch und bestiegen ihre Maulthiere, welche schon länger als zwei Stunden mit Sattel und Zeug in Gesellschaft des Führers gewartet hatten. Ein drittes Maulthier schaffte ihren Mantelsack auf einem kürzern und bequemern Wege nach Sixt. Etwa 20 Minuten nach ihrer Abreise nahm ich mein Ränzel auf den Rücken und folgte ihnen auf dem Fuße nach.

Das Gebirge, welches wir zu erklettern hatten, ist interessant und malerisch. Bis zur Mitte hin erhoben sich prachtvoll bedeckte Kegel; erst kamen Nußbäume, dann Buchen und Tannen, bald auch die ersten Birken mit ihren schlanken silberweißen Stämmen und ihrem zitternden Laubwerk. Endlich erschienen die Felsengebilde des Fiz. Je näher man ihnen kommt, desto drohender erheben sie sich himmelan; sie bilden eine gewaltige Kette in der Richtung nach Sallenche hin, wo sie durch das majestätische Horn von Warrens begrenzt werden. Diese Felsen sind verwittert und zerwaschen; durch jeweilige Bergstürze, von denen der jüngste im vorigen Jahrhundert stattfand, sind die jetzt bewaldeten Bergkegel entstanden, zwischen denen

lachendes Weideland liegt, die aber bei ihrem Sturz menschliche Leichname, Dörfer und ganze Landschaften begraben haben. Zu Zeiten haben verwegene Gemsenjäger das Fizgebirge erklommen; sie sagen es befinde sich auf dem schroffen Felsengipfel ein finsterer und tiefer See, und in der Gegend erzählt man sich von diesem allerhand Wundergeschichten.

Das letzte Dorf, an das man beim Aufklimmen von Servoz her gelangt, heißt Mont. Es fiel mir auf, daß dieses Oertchen so verfallen war; ich bemerkte weder Einwohner noch Thiere. Ich machte bei einer Quelle Halt, aber es erschien niemand den ich nach der Ursache einer solchen Abgestorbenheit fragen konnte. Hätte ich aber Kunde davon erhalten, sie würde mich wehmüthig, traurig gestimmt haben; denn als ich am andern Tage nach Bonneville kam, zeigte mir der Kutscher das Gefängniß, welches die armen Bewohner jenes Dörfchens alle einschloß.

Es ist eine traurige Geschichte. Dieses Oertchen hatte gleich den übrigen des Thals sein Gutes wie sein Böses; wie anderwärts herrschte hier bei Arbeit und Sitteneinfalt Ordnung und ein mäßiger Wohlstand; die Generationen folgten einander der Welt unbekannt, aber in Eintracht und Frieden. Aber nach Beendigung der Kriege des Kaiserreichs kamen einige Männer in ihre Heimath zurück und brachten ihre Liebe zum Trunk und Müssiggang mit hierher; durch sie wurde es be-

kannt, wie man anderwärts nicht in die Kirche ginge und sich über den Pfarrer lustig machte; sie sagten in Paris seien die Savoyarden sehr angesehen und könnten durch keineswegs harte Arbeiten in wenig Jahren viel Geld verdienen; mehrere junge Leute folgten dieser Lockung, wanderten aus und kamen nach wenigen Jahren wohlhabend zurück. Mit dem Golde brachten sie aber auch unbekannte Laster, die Kenntniß und das Bedürfniß eines ausschweifenden liederlichen Lebens mit. Für die Saat solchen Unheils war der Boden schon vorher durch Untergrabung der ländlichen Sitten und Gebräuche sowie des altehrwürdigeu Kirchenbesuchs urbar gemacht; nun trieb das Unkraut leicht, faßte Wurzel und wucherte durch alle Haushaltungen. Die früher so gesund und behaglich lebenden Familien verkümmerten bald in Elend und Krankheiten, die bösen Geschwüren gleich wütheten. Nach wenigen Jahren war diese kleine Gemeinde, welche der Arbeitsamkeit und bürgerlichen Ordnung den Rücken gekehrt hatte, völlig zu Grunde gerichtet; nur noch durch Lasterhaftigkeit und gemeinsames Bedürfniß zusammengehalten, zettelte sie gegen die Besitzungen ihrer Nachbarn ein abscheuliches Complott an. Sie stahlen fremdes Weidevieh, erhoben ungerechte Ansprüche auf Grund und Boden und erlaubten sich im Einverständniß untereinander die ärgsten Betrügereien, ja als sie endlich vor Gericht gezogen wurden, gewannen sie ihre Sache durch falsche Zeugnisse, wozu sie sich durch einen

schweren Eid solidarisch verbindlich gemacht hatten. Doch solcher Frevel mußte ein Ende nehmen. Väter und Mütter wurden in Gefängnisse geworfen, während ihre verwais'ten Kinder in Dörfern und Städten umherliefen, um ihr Brod vor den Thüren zu betteln.

Zum Glück wußte ich von alle dem nichts, als ich an der Quelle saß und deren krystallhelles, glänzend schäumendes Wasser bewunderte; ich dachte, die guten Leute, die ich nicht unter der Halle ihrer Häuser oder in ihren Stuben bemerkte, arbeiteten etwa im Walde oder weideten fern von der Heimath ihre zahlreichen Heerden. Wie hätte ich mir in dieser einsamen Gebirgsgegend, unter diesen anmuthigen Schatten ein Völkchen vorstellen können, das an der Wunde verdorbener Städter blutete? Wie hätte ich nicht in diesen Hochthälern der Alpen jene Unschuldswelt zu finden hoffen sollen, die hier ihr unentweihtes Asyl haben mußte? Und werden wir Städter auch noch so oft enttäuscht, die Illusion kehrt doch unablässig wieder, weil uns die majestätische Natur erregt, die öde Stille der Berge zu unserm Herzen spricht und unser ganzes Gemüth sich gehoben und reiner fühlt, ja wir läutern uns durch so erhabene Betrachtungen bis zu unsrer ursprünglichen Herzenseinfalt und vergessen dabei die verworfenen Leidenschaften und Laster der Menschen, indem wir der Außenwelt allen Reiz verleihen, der unser Inneres bezaubert.

Ich empfand diesen Zauber in seiner ganzen Reinheit immer mehr, je höher ich klomm. Indessen sah ich gegen 11 Uhr Nebelgebilde über den Schlünden schweben. Der Montblanc bekam jenes matte Ansehen, wobei sich die Felsenhörner ganz schwarz auf dem nebeligen Weiß abzeichnen, und von Süden her kamen einige kalte Windstöße. Ich dachte an die Weissagung des Gemsenjägers und mußte über den guten Mylord lachen, der nicht in eine vermeintliche Schlinge des Wegweisers hatte fallen wollen und nun in eine sehr bedenkliche gerathen war. Dann und wann erblickte ich an Stellen, wo das Gehölz nicht dicht stand und der Weg steiler wurde, über meinem Haupte die beiden Maulesel. Mylord und seine Tochter zogen vorwärts, ohne ein Wort miteinander zu reden, bis der Jäger, welcher das Thier der jungen Miß am Zaume führte, plötzlich anhielt um sie auf etwas aufmerksam zu machen. Und dabei entspann sich denn ein Wortwechsel.

An dieser Stelle zeigen die Führer nämlich einen rostfarbenen Flecken, der sich hoch oben in einer Wand des Fiz befindet. Sie nennen diesen Flecken den Mann des Fiz, weil sie behaupten er habe die Gestalt und das Ansehen einer gelben Hose, während darüber und darunter andre Gegenstände die Glieder eines förmlichen Riesenmannes bildeten. Eben diese Merkwürdigkeit zeigte der Wegweiser dem jungen Mädchen; um ihr aber den Mann desto leichter erblicken zu lassen, den=

tete er auf die Hose hin. Man weiß, wie unschicklich dieses Wort englischen Ohren vorkommt; auch malte sich auf dem Gesicht der Miß sogleich der bekannte Ausdruck hochfahrender Ziererei und an Mylord bemerkte man alle Zeichen einer komischen Entrüstung.

„Da oben linker Hand," wiederholte der Führer, „werden Sie eine gelbe Hose sehen."

„Ich entsage Euch, Führer, zu sagen diesen Worten."

„Ja, der Herr sieht sie nur nicht! Da, nur gerade an meinem Stocke hinaufgesehen . . . dort ist die gelbe Hose!"

Hier wurde die junge Miß noch einmal so verschämt, Mylord aber war ganz außer sich über diese Wiederholung und rief: „Ihr seid ein unreiner Kerl! Ich habe versagt Euch nicht zu ausſprechen diesen schmuzigen Worten! Ich bezahle Euch und es ist Euer Ding Gehorsam zu anweisen! (Zu seiner Tochter:) Treibe das Maulthier an, Clara!"

Die Karavane setzte sich wieder in Bewegung. Der Wegweiser, ein schlichter Gemsenjäger, der sich nur zufällig zum Führer hergegeben hatte und aus dieser Beschäftigung kein Handwerk machte wie die ausgelernten Bergwanderer von Chamouny, wußte jetzt gar nicht mehr was er aus den Leutchen machen sollte. Da es ihm im Grunde auch nur um sein Tagelohn zu thun war, so ließ er die Sache fallen, langte eine

tüchtige wohlgefüllte Tabakspfeife aus der Tasche, steckte sie in den Mund und wollte eben Feuer anschlagen . . .

Clara zu Mylord: Ei, das wird einen schönen Geruch geben, wenn der Mensch seinen schlechten Tabak anzündet!

Mylord zu Clara: Hab' ich doch in meinem Leben keinen so unerträglichen Kerl gesehen! (Zum Führer:) Ich versage Euch, Wegweiser, zu machen Rauch; warum? meine Tochter wird scheu vor dem Uebelduft!

Führer: Das ist kein Uebelduft, den ich mache; ich rauche guten Tabak, ganz guten Tabak!"

Mylord: Das ist ein böser Uebelduft, ich versage Euch!

Führer: Nun, so nehmt den Zaum selbst; das Thier hat einen sichern Tritt; ich will hintennach gehen . . .

Clara: O nein, bleibt vorn beim Maulthiere!

Mylord: Bleibt vorn! . . . (Zu Clara:) Was haben wir da für einen verfluchten Kerl erwischt! ... (Zum Führer:) Ich versage Euch zu machen Uebelduft! Wenn Ihr übelduftet, so ich entsage Euch durch und durch zu verzahlen Euch!

Führer (für sich:) Was das für wunderliche Kauze sind! Da wollte ich doch lieber Vieh zu Markte treiben!

Nachdem der Wegweiser seine Pfeife wieder eingesteckt hatte, sagte er laut:

„Gut also! Nun vorwärts! Das Wetter wird ungünstig und wir werden bald genug im Schnee waten müssen."

In der That war jetzt der ganze Himmel mit Wolken überzogen. Die Bergspitze sah man gar nicht mehr und aus den Schlünden trieb ein schon ungestümer gewordener Wind den Staub empor. Bereits drei Stunden stiegen wir aufwärts und doch schien die Höhe des Col noch fern zu sein. Schon am Fuße der Felsengebilde des Fiz waren alle Pflanzenspuren verschwunden, und während wir diese Steinmasse zu umgehen begannen, verschwand uns auch das Thal von Servoz aus dem Gesichte. Es bot sich uns demnach jetzt ein ganz veränderter Anblick dar: Zur Linken hatten wir lothrecht aufstrebende Felsen, zur Rechten über nacktem Gestein den Fuß der Buet-Gletscher, um uns her eine todte Einöde, nur unterbrochen durch die weißen Schneeflächen, die immer häufiger wurden, bis sie sich noch weiter oben völlig vereinigten.

Mylord zu Clara: Es kommt mir fast vor, als ob der vermaledeite Kerl den rechten Weg gar nicht kennte.

Clara (ziemlich unruhig:) Ich fürchte es auch.

Mylord (Zum Führer:) Ihr führt uns einen schlechten Pfad, Wegweiser!

Führer: O, hier hat es noch keine Noth! Warten Sie nur, wenn wir erst höher hinauf kommen! Jetzt immer vorwärts!"

Clara zu Mylord: Ach, ich fürchte sehr, lieber Vater . . ."

Führer: Kommen Sie nur immer getrost vorwärts! Gestern wollten Sie nicht auf mich hören; jetzt müssen wir schon sehen wie wir uns aus der Schlinge ziehen.

Clara (voll Entsetzen): Ich will zurück, ich will auf jeden Fall umkehren!

Führer: Das geht unmöglich, Mamsell. Besser wäre es freilich für uns, das gestehe ich, wenn wir uns schon auf der andern Seite des Berges befänden.

Mylord: Mach' Einhalt dem Thiere, Wegweiser, mach' Einhalt!

Der Führer hatte mehr im Kopfe und achtete gar nicht auf diesen Befehl.

„Haltet ein!" wiederholte die junge Miß.

„Haltet ein!" rief auch Mylord auf's neue; „und sehr behend, sehr!"

Der Führer hielt nicht ein und antwortete auch nicht, sondern schaute aufmerksam hinter sich gen Himmel. „Das sieht schlecht aus," sagte er. Dann hielt er auf einmal die Maulthiere an und sprach: „Mein Herr und mein Fräulein, Sie müssen absteigen."

„Absteigen!" riefen alle Beide wie aus einem Munde.

„Und zwar rasch. Umkehren können Sie unmöglich. Dort hinten kommt schon das Schneegestöber und der Wind treibt es ungestüm daher. Es bleibt uns nichts übrig, als daß

wir uns nicht davon erwischen lassen. Wir haben noch zu weit hinauf zum Passe; ehe wir ihn erreichten, wären wir geliefert. Wir müssen da links den Abhang hinaufklimmen, da entkommen wir eher; jenseit desselben sind wir gegen den Wind geborgen. Nur herunter! Die Maulthiere finden schon den Weg allein. Nur immer schnell herunter!"

Diese Worte, vom Gemsenjäger so kaltblütig gesprochen, machten auf Mylord einen gewaltigen Eindruck. Er bekam Angst und stieg ab, ohne ein Wort zu sagen. Jetzt trat auch ich vollends hinzu. Die junge Miß zitterte am ganzen Leibe. Ohne erst um Erlaubniß zu fragen, half ich ihr von ihrem Thiere und suchte ihr durch ein paar Worte Muth einzusprechen. Als ihr Vater ihre zarten Füßchen im Schnee einsinken sah, malte sich Entsetzen auf seinem Gesicht.

„Führer," sagte ich sogleich zu dem Manne, welcher in aller Eile die Steigbügel an die Sättel der Maulthiere befestigte, „Sie müssen uns aus dieser schlimmen Lage helfen. Man hat mir von Ihrem Muth, von Ihrer Kraft gesagt; Sie sind Félisaz, der geschickteste Jäger des Thales; wir verlassen uns ganz auf Sie."

Dann wendete ich mich gegen Mylord:

„Lassen Sie sich nicht bange sein, mein Herr. Auch ich bin sehr mit dem Bergleben vertraut. Ich und dieser wackre

Mann da, wir unterstützen schon das Fräulein, wenn sie zu matt werden sollte."

„Sehr verbunden!" antwortete er in seiner Gemüthsbewegung fast gedankenlos.

Wenn auch weniger außer mir als der Engländer, unruhig war ich doch auch. Die Erzählungen des Hirten, die ich am vorigen Abend kaum mit angehört hatte, fielen mir jetzt wieder ein, und ich konnte nicht umhin unsre Lage für sehr gefahrvoll zu halten. Dieser Mann hatte mir den Tod jenes jungen Engländers und der Frau des armen Peter mit allen einzelnen Umständen erzählt, und eben solche schienen wir jetzt in ihrer ganzen schauderhaften Wirklichkeit vor uns zu haben. Die unglückliche Frau war mit ihrer Begleiterin schon nahe am Gipfel gewesen, hatte aber die Kraft zu fernerer Flucht verloren und so im rasch daherbrausenden Schneesturme ihr Grab gefunden. Der Wirbelwind raſ't nämlich in den engen Bergschluchten mit solcher Gewalt, daß er ungeheure Schneemassen emporstreut, und alles, worauf diese sich lagern, mit einem dichten Leichentuche bedeckt. Ein solcher Wirbel aber schnob hinter uns aus dem Thale herauf und schien uns im nächsten Augenblick packen zu müssen. Ehe wir nur an eine Gefahr dachten, hatte ihn der Führer bemerkt und dann nicht wieder aus den Augen gelassen. Er berechnete nach seinem geübten Augenmaß die Entfernung, suchte die Richtung zu errathen und entschied

durch seinen schnellen und sichern Blick, daß wir so schnell als möglich den angedeuteten Abhang überklettern mußten, wenn wir nicht umkommen wollten.

Wir machten uns an's Werk. Kaum fühlten sich die Maulthiere frei, so entflohen sie eiligst, streckten dabei die Köpfe empor und die Nüstern nach dem Winde. Von ihrem Instinct geleitet, waren sie von unserm Fußwege abgegangen und stürzten zur Vermeidung des Unwetters links in eine finstre Schlucht, wo wir sie bald aus dem Gesichte verloren. „Vorwärts, immer schnell vorwärts!" rief der Führer unablässig. Aber der Abhang war so schwer zu erklettern, daß sich ohne den Schnee, der sich unter den Füßen zusammenballte, auch der geschickteste Gemsenjäger nicht würde haben aufrecht halten können. Trotz diesem günstigen Umstande kamen wir kaum von der Stelle, durch das Drängen und Treiben des Wegweisers mehr verwirrt als aufgemuntert. Die junge Miß unterdrückte ihre Angst, um das Entsetzen ihres armen Vaters nicht noch zu vermehren, und strengte alle Leibeskräfte an, um sich emporzuarbeiten. Lange konnte sie das aber freilich nicht aushalten. Hatte sie anfangs aus mädchenhafter Zurückhaltung kaum meine Hand zur Unterstützung angenommen, so ließ sie sich jetzt recht gern von mir halten und zuletzt beinahe tragen. Nun schwanden auch mir die Kräfte, so daß ich jeden Augenblick glaubte stehen bleiben zu müssen. Aber bei dem Anblick der äußersten Gefahr

worin das arme Fräulein schwebte, raffte ich mich mit aller Gewalt zusammen und hatte nach unsäglicher Anstrengung wirklich das Glück mit ihr die Höhe des Abhangs zu erreichen. Hier ließ ich sie nieder, denn ihr Vater bedurfte dringend der Hülfe.

Dieser arme Herr war durch einen eigenthümlichen Umstand in große Noth gerathen. Um nämlich nicht an den steilen Wänden gerade emporklettern zu müssen, war er im Zickzack gegangen, dabei aber auf einen unter dem Schnee verborgenen Felsenblock gerathen, der auf einem Spitzfelsen des Untergrundes, wie es bisweilen zu geschehen pflegt, im Gleichgewichte lag. Als nun das Gewicht seines Körpers auf die eine Seite der ungeheuern losen Steinmasse kam, begann dieselbe zu wanken. Ueber diese erdbebenähnliche Bewegung des Bodens unter seinen Füßen erschrak Mylord so heftig, daß er über und über bebte und auf die Knie sank. Sein Gesicht war bleich und entstellt. Dabei stieß seine Tochter, welche vom Gipfel herab seinen Zustand gewahrte, ein herzzerreißendes Geschrei aus. Wir selbst wußten nicht gleich, was wir angeben sollten. „Laßt mich liegen," sagte der Unglückliche; „rettet nur mein Kind!" Aber der Führer rief ihm zu: „Nur Muth, mein werther Herr, die Sache hat nichts zu bedeuten!" Dann wendete er sich an mich mit den Worten: „Wir wollen ihn hinauftragen!" Wir boten alle unsre Kräfte auf und brachten ihn unter unendlichen Mühseligkeiten zuletzt wirklich auf den Gipfel des Abhangs.

Hier war ein kleiner Raum ganz frei von Schnee, weil ihn der Wind beständig wegfegte, und an dieser Stelle standen wir alle Vier bei einander. Aber der Schneesturm kam immer näher. „Hier können wir nicht alt werden," sagte der Führer; „ich nehme den Herrn auf mich, der ist am schwersten, und Sie nehmen die Mamsell. Es geht nun bergunter, freilich liegt aber der Schnee zwanzig Fuß hoch. Treten Sie nur immer hübsch in meine Fußstapfen, und vergessen Sie das ja nicht, denn sonst könnten Sie leicht in die Löcher neben den Felsenzacken gerathen. Nur Muth, mein wackrer Herr! Muth, Mamsell! Es hat nichts zu bedeuten ... Da hab' ich auch etwas bei mir, was Ihnen nicht schlecht zu Statten kommen wird."

Bei diesen Worten nahm der Führer eine alte Lederflasche aus dem Schubsack, die noch eine Neige Fusel enthielt, wie man ihn dort zu Lande zusammenzubrauen pflegt. „Wenn man unter Wölfen ist muß man mit heulen," sagte er und bewegte zugleich die Flasche nach den Lippen der jungen Miß. Diese kostete das Getränk und gab die Flasche mit dankbarem Lächeln zurück. Der Führer reichte sie dann dem edlen Lord und endlich kam sie auch an mich. Sie war ziemlich leicht. „Trinken Sie den Rest, Führer!" sagte ich. „Nur immer zu getrunken," antwortete er; „es wird bei Ihnen so wohl kaum bis in den Magen langen." Nach diesen Worten sah er über sich und rief plötzlich, wie über das Aussehen des Himmels erschrocken:

„Nun aber rasch wieder aufgebrochen!“ Und wirklich sahen wir, wie der Schneewirbel gleich einer ungeheuern Säule schräg heranzog und mit ihrem obern Theile zu unsrer Linken schon die Felsen der Fizgebirge bedeckte.

Die paar Tropfen Branntwein hatten unsre Kräfte wieder etwas hergestellt. Wir begannen die Anhöhe hinabzusteigen. Aber gleich bei den ersten Schritten stellten sich unübersteigliche Hindernisse in den Weg. Der Schnee war auf dieser Seite des Bergs, welche dem kalten Windstriche nicht bloß lag, bei weitem nicht so fest als auf der andern Seite; wir sanken bis an den halben Leib ein. Bald waren die Kleider der jungen Miß durchaus naß und klebten ihr an den Beinen; sie bebte vor Frost und konnte sich kaum rühren. Ich sah wohl, daß sie aller Augenblicke einmal stehen blieb, und gleichwohl konnte ich bei einem derartigen Hemmniß ihres Ganges schicklicherweise nicht wohl zu Hülfe kommen. Endlich bemerkte der Führer das Elend und sagte laut bei sich selbst: „Was bin ich doch für ein Esel! Oben hätte ich den Mund aufthun sollen! ... Ich kann Euch nicht helfen, Mamsellchen, Ihr müßt Euch nach der Sitte unsrer Frauensleute hier zu Lande bequemen, müßt Euch aus den Röcken ein paar Hosen machen!“ ... Die Lage der Dinge hatte sich seit ein paar Stunden gar sehr geändert. Die junge Engländerin legte zwar nicht ohne einige Verlegenheit, aber doch ohne alle mädchenhafte Ziererei sogleich

Hand an's Werk und heftete vermittelst etlicher Nadeln ihre Röcke so, daß eine Art bauschiger Beinkleider daraus wurde, in denen sie dann gemächlicher ausschreiten konnte.

Mylord war einzig und allein um seine Tochter bekümmert. „Oblidschirt," sagte er zu mir bei jedem Schritte, den wir vorwärts thaten, „oblidschirt!" . . . Mein Gott, mein Gott, thut es so fortfahren noch lange, Wegweiser?" — „Da sehe ich eben," antwortete dieser, „daß wir gerettet sind. Aber schauen Sie einmal dorthin! An der Stelle wären wir jetzt, wenn wir den Abhang nicht erklommen hätten!"

Bei diesen Worten fuhren wir wie auf Verabredung auseinander und schauten schweigend nach der angegebenen Richtung. Mit entsetzlichem Getöse brach sich dort die Schneehose. Ungeheure Schneemassen peitschten die Felsen und strudelten dann wieder hoch in die Lüfte empor; nun faßte der Wirbelwind die zerstreuten Garben und warf sie gegen einander; es sah aus als ob eine gewaltige Wolke plötzlich von den verschiedensten Stoßwinden gepackt und zerrissen würde. Beim Anblick dieser gräßlichen Naturerscheinung wendete sich Mylord nach seiner Tochter um, als ob er sie im Uebermaß seiner Empfindung in die Arme schließen wollte . . . aber das junge Mädchen, selbst im höchsten Grade aufgeregt und vom Frost erstarrt, hatte so eben das Bewußtsein völlig verloren.

Ich zog gleich meinen Rock aus und hüllte das arme

Kind damit ein; dann hob ich sie auf und legte sie auf meine Arme, während ihr Vater aus meinem Ränzel einige Sachen nehmen und ihre eiskalten Füße und Beine damit umhüllen mußte. Sie schlug die Augen wieder auf und erröthete, als sie sich in meinen Armen fühlte. „Es wird schon besser mit ihr," sagte ich zu Mylord; „nehmen Sie den Arm des Führers wieder und machen wir fort! Ich trage das Fräulein, bis wir an einen bessern Ruheplatz kommen." Da sagte die junge Miß mit schwacher Stimme: „Danke, mein Herr . . . gehen Sie vorwärts, mein Vater, ich bitte Sie." Und bei diesen Worten schlang sie den Arm um meinen Hals und hielt sich fest, um mir das Tragen zu erleichtern. „So wird's gehen," sagte der Führer; „wenden wir uns rechts; dort weiß ich eine Baracke." In der That standen wir nach Verlauf von zwanzig Minuten vor einer Hütte, wovon aber nur der Schornstein aus dem Schnee hervorragte, denn derartige Berghütten sind sehr niedrig. der Führer fegte auf einer Stelle den Schnee weg, stieß ein Loch in das Dach und stieg zuerst hindurch; dann nahm er mir das Mädchen ab und bald waren wir alle Vier in diesem Asyl begraben. Die Wände bestanden aus schwarzgeräucherten Balken und der Fußboden aus feuchtem Erdreich oder vielmehr einer Schicht Dünger von den Heerden, welche im vergangenen Sommer bei bösem Wetter hier Zuflucht gefunden hatten.

Was ohne das elende Obdach, das uns so kostbar dünkte,

aus unsrer jungen Reisegenossin geworden sein würde, läßt sich schwer bestimmen. Dem furchtbaren Wirbel, der hinter uns gewüthet hatte, war ein kalter, mit Schnee vermischter Regen gefolgt, dessen derbe Tropfen uns in's Gesicht peitschten, daß wir nur ein paar Schritte weit sehen konnten und der Führer selbst sich nur noch nach dem Abhange des Berges richten konnte. Dies war der letzte Athem des Sturms, der über unsre Häupter dahinras'te. Wenn auch übrigens die junge Miß ziemlich leicht war, so hätte ich sie doch durchaus nicht weiter zu tragen vermocht, und der Führer konnte mir bei meiner Bemühung auch nicht zu Hülfe kommen, denn er mußte bei dem schwierigen und gefährlichen Wege unsrer kleinen Karavane alle seine Sinne zusammennehmen und sich frei bewegen können. Dies hatte der wackre Mann eher gefühlt als wir, indem er hastig ausrief: „Ich weiß eine Baracke!" Sobald wir nun darin waren, rüttelte er die Thüre auf, hob sie aus den Angeln und legte sie vor uns hin auf den Boden, mit der am wenigsten nassen Seite nach oben. Ich breitete alles darauf was ich noch in meinem Ränzel hatte, und dann ließen wir die junge Miß nieder. Mylord schwieg zwar, allein man sah, welche Empfindungen sein Inneres bewegten; mit einer Hand unterstützte er das Haupt seiner Tochter, damit sie nicht auf das bloße Holz zu liegen komme, vermittelst der andern umhüllte er ihren eiskalten Leib mit den noch übrigen trocknen Kleidungsstücken.

Unterdessen hatte Félisaz von der innern Dachverschalung einige Breter losgerissen, die noch ziemlich trocken waren, und sie auf dem kleinen Herd der Hütte übereinander gelegt, dann zupfte er Strohhalmen zwischen den Wandbalken heraus, nahm sein Feuerzeug aus der Tasche und sagte, indem er den Engländer ansah: „Haben Sie nur keine Angst; diesmal geschieht's nicht einer Pfeife wegen!" Dieses Wort, vom armen Jägersmann gar nicht so bös gemeint, enthielt doch einen grausamen Vorwurf für Mylord; es verwundete ihn im innersten Herzen und trieb ihm das Blut auf die Wangen; sein Mund blieb zwar stumm, aber in seinem Blicke las man die Scham, die bei einem Manne seines Alters immer etwas Rührendes hat. Ich sah ihm an, daß er sich's nicht verzeihen konnte gegen einen Mann hart gewesen zu sein, dem er nun das Leben seiner geliebten Tochter zu verdanken hatte.

Schon knisterte die Flamme auf dem Herde. Wir stellten uns um denselben hin. Bei dieser sanften Wärme schien die junge Engländerin aufzuleben und ihr schönes Antlitz nahm wieder Farbe an. Die Bewegungen ihrer erstarrten Glieder wurden nach und nach freier; ihre ersten Worte athmeten nur Dankbarkeit für unsre Sorgfalt, was ihr einen ganz eigenthümlichen Zauber verlieh, ganz abgesehen von ihrer glänzenden Schönheit, wie sie in dieser dunklen Hütte an der hellen Flamme des wohlthuenden Herdfeuers hervortrat. Was Mylord betrifft,

so war er jetzt überzeugt, daß ihm seine Tochter wiedergegeben sei; er ging von der heftigsten Seelenangst zur herzlichsten Freude über, und Thränen rannen ihm über die Wangen ehe er ein Wort hervorbringen konnte. Dann und wann ließ er die Hand seiner Tochter fahren und drückte die meinige oder die des Führers, der in seiner schlichten gutherzigen Weise zu ihm sagte: „Nicht wahr, ich hatte Recht, als ich Ihnen unten an der andern Seite des Berges sagte, dort hätte es noch gar nichts zu bedeuten?“ . . . Nein wahrhaftig, dadurch daß man so große Gefahr läuft, daß man zwei Stunden lang bei jedem Schritte den Tod vor Augen sieht, erkauft man diese unvergleichlichen Augenblicke nicht zu theuer, wo nach der Herzensangst die Hoffnung auftaucht, wo sich unser plötzlich das Gefühl glücklicher Rettung in seiner ganzen Innigkeit bemächtigt, wo unser Herz vor Freude überfließt, wo wir aller Welt an die Brust fliegen möchten. Ich werde manches lachende Bild, manche thörichte Freude meines Lebens vergessen, aber nun und nimmermehr wird das Andenken dieser Stunde, die ich unter dem Tosen des Sturms in der verräucherten vom Schnee überragten Berghütte mit den drei Fremden verlebte, meinem Gedächtniß entschwinden!

Der Führer war immer thätig, sah stets in die Zukunft. Er hatte am Feuer eine Art von Gerüst aufgeschlagen und unsre Kleider darauf gehängt, die er fleißig umwendete; die junge

Miß hatte die ihrigen am Leibe getrocknet und den Oberkörper aufgerichtet, so daß sie auf ihrer mit Sachen bedeckten Thüre saß. Sie versicherte daß sie jetzt den Weg fortzusetzen im Stande sei. Eben fiel durch das Loch im Dache, das Félisaz zur Unterhaltung unsres Feuers noch vergrößert hatte, ein Sonnenstrahl und erhöhte in uns bedeutend das Gefühl der Sicherheit. „Das zeigt Kälte an," sagte der Führer; „der Schnee wird tragen. Es thut nichts, meine Sandalen werden auf dem Gestein doch noch ihre Dienste leisten!" Hierbei deutete er auf ein Paar hölzerne Sohlen, die er eben mit seinem Messer für die junge Miß geschnitzt hatte, deren feines und schon hart mitgenommenes Schuhwerk weder hier oben für das Schneewasser noch weiter unten für das lose spitzige Gestein etwas taugte. Während wir uns zur Abreise rüsteten, band der Führer selbst die Sohlen an die Füße des Fräuleins fest. Nachdem wir das Feuer durch Schnee ausgelöscht hatten, brachen wir auf.

Es war ein schöner Abend. Aber welch ein Reiz verbreitet sich in unsern Augen erst darüber, wenn wir der erlebten Stunden gedachten! Wie harmonirte doch so schön der sanfte Glanz der Abendsonne mit jener Heiterkeit unsrer Seelen, welche so vielen schauerlichen unheimlichen Empfindungen gefolgt war! Wir gingen nebeneinander fort, glücklich in dem Gefühl, daß nichts mehr zu fürchten war, und doch noch innig vereinigt durch die Erinnerung an eine gemeinschaftlich bestandene Ge-

fahr, an die gegenseitige aufopfernde Hingebung. Die junge Miß stützte sich auf meinen Arm; ihr Vater hatte es nicht anders gethan, als sie sich in ihrem Schicklichkeitsgefühle nicht gleich dazu verstehen wollte; seiner Ansicht nach gebührte mir diese Huldigung, ich aber legte einen hohen Werth darauf und empfand in der Stille eine herzliche Freude darüber. Nach drei Viertelstunden hatten wir die Schneefelder im Rücken. „Jetzt," rief Mylord ganz entzückt, „jetzt ich bin glücklich, recht viel glücklich! O, ich sage Dank Gott! . . ." Dann wendete er sich an mich: „Ihr seid mein Freund, Herr! Ich habe keine andre Sache zu sagen Euch! . . . Ihr, Wegweiser, Ihr sollt bitten von mir, Ihr sollt bekommen alles von meiner Dankbarkeit des Herzens. Ihr seid eine vortreffliche, eine wackere Mann! Ich habe Euch schlimm gekannt gestern und das Gewissen beißt mich viel! . . . Raucht den Pfeifen! Thut mir das einzige Gefallen, mein Freund! . . ." — „Darauf soll mir's nicht ankommen!" sagte Félisaz und legte sogleich Hand an's Werk.

Der übrige Weg am Berge hinab war nicht sehr beschwerlich. Wir kamen noch vor Einbruch der Nacht in Sixt an. Hier fanden der Engländer und seine Tochter ihr Reisegepäck vor und konnten sich umkleiden. Sie thaten es in ihrer Herzensfreude nicht anders, ich mußte mit ihnen zu Abend speisen, obgleich sie nach einer so gewaltigen Anstrengung der Ruhe

dringend bedurft hätten. Gegen das Ende des Mahls ward der Führer gerufen. Mylord brachte ihm zu Ehren einen Toast aus, drückte ihm dabei einige Goldstücke in die Hand und wußte mit einfließen zu lassen, daß es Dienste gäbe, die man nicht sowohl mit Geld als mit dankbarer Liebe und Hochachtung vergelten könne.

Am andern Morgen trennten wir uns. Die Zeit wurde mir lang und der Weg gefiel mir nicht. Das war freilich ganz natürlich. Ich hatte die junge Miß in meinen Armen getragen; mit zärtlicher Sorgfalt hatte ich eine Zeit lang über ihr Leben gewacht, ihre Schönheit und Anmuth bewundert; bedurfte es mehr, um mir noch viele Tage lang jeden Ort zuwider zu machen, wo sie nicht war?

Druck von E. Stange's Buchdruckerei in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Töpffer, R.

R. Toepffer's sämmtliche Werke Herausggbn von C. T. Heyne

Bd.: 1

Lpzg 1847

P.o.gall. 2137 n-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10099102-0